A 800,237

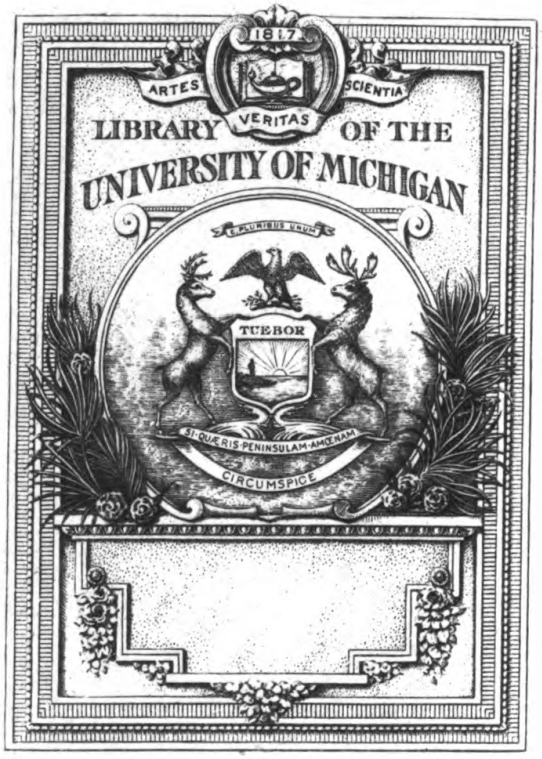
Wilhelm Fraenger

Der Bauern-Bruegel

und das deutsche Sprichwort

Mit 49 Abbildungen

Im Eugen Rentsch Verlag



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

PN
6407
.F8

Die Komiſche Bibliothek

Herausgegeben von Dr. Wilhelm Fraenger

Pieter Bruegel d. Ä.: Der Trug der Welt
(Neapel. Museum)

UNIV. OF MICH

Wilhelm Fraenger

Der Bauern-Bruegel

und das deutsche Sprichwort

Mit 49 Abbildungen

Eugen Rentsch Verlag

Erlenbach-Zürich, München und Leipzig

Copyright 1923 by Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich

Dem deutſchen Rechtshiſtoriker

Hans Fehr

English
Bartz
4-2-38
35727

Inhalt

Einleitung: Das Sprichwort-Eiland 9
Alte deutſche Sprichwörter 47
Carel van Mander: Das Leben Pieter Bruegels . . . 119
Die Sprichwortbilder Bruegels und ihr Kommentar . . 123
Zwölf vlämiſche Sprichwörter (geſtochen von Jan Wierix und Pieter van der Heiſden) 123
Zwölf vlämiſche Sprichwörter (Antwerpen, Muſeum Maiſer van den Bergh) 137
Die niederländiſchen Sprichwörter (Berlin, Kaiſer-Friedrich-Muſeum) 140
Tafelteil . . . . . nach 160

Pieter Bruegel und Franz Rabelais

Das Sprichwort-Eiland

Im Jahre 1559 vollendete der Bauernbruegel ein Gemälde, auf welchem er die Sprichwortweisheit seines Volkes zu einer großen Enzyklopädie vereinigt hat. In rundweg hundert bildlichen Motiven: Einzelgestalten und Figurengruppen, stillebenhaftem Beiwerk und Emblemen versuchte er den bildhaften Gehalt von Sprichwörtern und Redensarten zu verkörpern.

Auf einer weitläufigen Landschaftsbühne, die sich in mannigfaltigen Architekturkulissen zum hohen Hintergrund des Meeres staffelt, trägt sich ein kunterbuntes Treiben zu. In einer wichtigtuenden Geschäftigkeit werkelt ein halbes Hundert bäuerlicher Menschen. Wohin das Auge des Betrachters streift: in Toreinfahrten, offenen Fenstern, Hütten, auf Brücke, Dach und Turm, am fernen Strand, gewahrt es eine rege Tätigkeit und einen seltsam angespannten Eifer. Mit einer selbstgenugsamen Entschlossenheit sind alle Leute bei der Arbeit. Sie schauen nicht nach links und nicht nach rechts, so daß sie wie in einem Bann stierer Benommenheit befangen scheinen. Ja, da und dort taucht die Chimäre ganz offenkundig an den Tag empor: in Spukgestalten, die dem Höllenschatten, und Tieren, die der Fabelwelt entwandelt sind. Der Herrgott selbst verirrte sich an das verzauberte Gestade. Zudem ist der Figurentrubel mit auffälligen Sinnbildern durchsetzt: so dem Symbol des Heiltums und der Majestät, dem Erdball unterm goldenen Kreuze.

Scheint auch das Ganze sinnvoll hintergründet, so bleibt es doch fürs erste rätselhaft. Dem Anblick der verschrobenen Betulichkeiten hingegeben, wird man zum Gulliver vor diesem Bild und sieht mit immer tiefer staunendem Ergötzen, wie sich ganz unten eine fremde Welt in närrischer Possierlichkeit entfaltet.

Wohl können wir uns durch den Kommentar über den Sinn der Einzelszenen unterrichten. Doch dieser Schlüssel literarischer Erklärung sperrt nur das äußere Gehäus des Werkes auf, während das eigentliche Rätsel des Gemäldes: die innere Federkraft der großen Spieluhr und der verborgene Rädergang des Automaten, der all die hundert Kunstfiguren treibt, sich unserm Einblick noch entzieht. Sobald die äußerliche Neubegierde des Beschauers: was denn der sprichwörtliche Sinn der Szenen sei, sich in der philologischen Erkenntnis stillte, tauchen zwei unberührte Fragen auf. Die eine, auf den Inhalt des Gemäldes zielend, lautet: Wie sah es in dem Kopf des Malers aus, welcher sechs Dutzend artverschiedener, einander widerspenstiger Motive zu einem Panorama zu vereinen wagte? Die zweite Frage, auf die Form gerichtet, möchte die bildnerischen Griffe wissen, kraft derer Bruegel das unmöglich Scheinende vermochte, all diese wildfremd auseinander lebenden Besonderheiten zu einem Organismus zu verschweißen.

Um die illustrative Frühkunst Pieter Bruegels, die mit den Vorstellungsgehalten uns fremd gewordener Literaturen überladen ist, zu deuten, genügt es nicht, daß wir die Quellen seiner Bildgedanken: christliche Volksmythologie, Volksrätsel, Sprichwort, Predigt und Traktat nur zu dem nächstliegenden Zweck: der inhaltlichen Bilderläuterung zu Rate ziehen. Erst wenn die geistigen Zusammenhänge zwischen der inneren Struktur des Sprichworts, der Priamel oder anderer Quellen und Bruegels Bildgestaltung nachgewiesen sind, gewinnen wir die Kenntnis der organischen Beziehung von Motiv und Formung, woraus sich uns ein wesentlicher Faktor seiner Stilbildung ergibt.

Kein anderes Gemälde Pieter Bruegels kommt einer derartigen Untersuchung mehr entgegen, als seine große Sprichworttafel der Berliner Sammlung: Zunächst kann man sich auf dem Stoffgebiet des Bildes mit voller Sicherheit bewegen, da heute noch die Möglichkeit besteht, den größten Teil der

Sprichwortszenen nach ihrem Sinne zu erklären. — Des weiteren vermittelt das Gemälde die zuverlässige Erkenntnis, wie Bruegel sich mit seinem Thema geistig auseinandersetzte: Da uns zwei Speichwortzyklen Bruegels überliefert sind, die kurze Zeit vor dem Berliner Bild entstanden, vermögen wir die inneren Wandlungen in seiner Sprichwortauffassung genau zu prüfen. — Doch nicht nur aus dem Mosaik der Sprichwortkunde, nicht nur aus der Rekonstruktion der Vorgeschichte des Berliner Bildes gewinnen wir den Zugang zu den geistigen Voraussetzungen seiner Sprichwortschöpfung. Es glückte mir, ein Dokument aus der Literatur des Reformationsjahrhunderts nachzuweisen, das sich als das getreueste Spiegelbild der Sprichworttafel Bruegels zu erkennen gibt. Es stammt von Rabelais, dem geistig artverwandten Zeitgenossen unsres Malers. Erst die vergleichende Betrachtung beider Werke ermöglicht uns, die Sprichwortphantasie des Bauernbruegel in ihre dichterischen Stammbereiche zu verfolgen, aus deren Kenntnis sich der Organismus des rätselreichen Werks vor uns erschließen wird.

Franz Rabelais: Das Sprichwort-Eiland.

Im fünften Buche des Pantagruel, das 1564 — elf Jahre nach dem Tod Franz Rabelais' — im Druck erschien, ist eine Sprichwortphantasie zu finden, die zu dem Bilde Pieter Bruegels in denkwürdiger Parallele steht. Das 22. Kapitel des Romanes schildert die Landung des Pantagruel im Hafen von Matäotechnien. Auf seiner abenteuerreichen Reise zu dem bakbukischen Orakel lief er die Reede dieser Insel an, um deren Königin: Frau Quintessenz in ihrem chymischen Palaste zu besuchen und das weithin berühmte Königreich: Entelechia zu beschauen. Dabei fand er den Hofstaat der Regentin dem wunderlichen Treiben hingegeben, sprichwörtliche Absurditäten zu verkörpern. In mannigfaltigen Motiven wirkt das Kapitel des Pantagruel wie eine Paraphrase zu dem Bild des Bauernbruegel. In

Gottlob Regis' wortgetreuer Übertragung drucke ich — wenig nur verkürzt — die Stelle ab, um ſie danach auf ihre innere Struktur zu unterſuchen.

„Nächſtdem ſah ich ein ganzes Rudel ſolcher Hofleut in wenig Stunden Mohren bleichen; kraueten ihnen blos die Bäuch mit einem alten Spraukorb-Boden.

Andre pflügten mit drey Joch Füchſen den Uferſand und verloren ihr Saatkorn nicht.

Andre wuſchen die Ziegel auf den Dächern und trieben die Farb heraus.

Andre zogen Waſſer aus Pumex oder Bimsſtein, wie ihrs nennt, indem ſie ihn eine gute Weil in einem marmornen Mörſel ſtießen und ſein Subſtanz veränderten.

Andre ſchoren die Eſel und erzielten gute Woll damit.

Andre laſen Trauben von Dornen und Feigen von Diſteln.

Andre molken die Ziegenböck und fingens in ein Haarſieb auf, zu gutem Erſprieß der Hauswirthſchaft.

Andre wuſchen Eſelsköpf und hatten die Seif umſonſt dabey.

Andre pürſchten den Wind mit Netzen und fingen decumaniſche Krebs.

Einen jungen Spodizator ſah ich, der einem todten Eſel künſtliche Fürz entlockt' und die Ell davon zu fünf Sol verkauft'.

Ein Anderer putrifiziert Sechaboths. O edle Speiß!

Andre brachen die Würſt übers Knie.

Andre ſchunden die Ael beym Schwanz und ſchrie'n beſagte Ael nicht eh ſie geſchunden waren, wie die von Melun.

Andre machten große Ding aus Nichts, und wieder die größten Ding zu Nichts.

Noch andre ſchnitten das Feuer mit Meſſern und ſchöpften Waſſer mit einem Netz.

Andre machten Schloſſen aus Erbſen und aus dem Himmel Dudelſäck.

Ein Dutzend Anderer ſahen wir unter einem Laubwerk ſchmauſen und aus ſchönen geräumigen Bumpern viererley

Sorten köſtlich kühlen, ſteinalten delizioſen Firnweins Runda ſaufen, was das Zeug hielt; und hörten, daß ſie nach Landesbrauch das Wetter hüben, juſt in der Art wies Hercules einſt mit Atlas hub.

Andre machten Tugend aus Noth; das ſchien mir ein recht feines Stück Arbeit und ſehr an der Zeit.

Andre machten Gold mit den Zähnen; die brauchten nicht viel zu Stuhl zu gehn.

Andre maaſen auf langen Tennen bis auf ein Haar die Flöhſprüng aus und betheuerten mir, daß dieß Geſchäft zum Regiment der Königreich, Kriegführung und Verwaltung freyer Staaten mehr als nöthig ſey; anführend, wie ſchon Sokrates, der doch die Weisheit erſt vom Himmel zur Erd herabgezogen und aus einer müßigen Schwindlerinn brauchbar und tauglich fürs Haus gemacht, ſein halbes Studium lediglich auf Sprung-Meſſung der Flöh verwandt hab, wie Ariſtophanes bezeugt', der Quinteſſential.

Ich ſah auf einem hohen Thurn daneben zwey Gibroiner Schildwach ſtehn; und ſagt man uns, daß ſie dem Mond die Wölf abwehrten.

Ihrer Vier traf ich in einer Garten-Eck im hitzigſten Disput begriffen und ſtanden eben auf dem Sprung einander in die Haar zu fallen. Auf meine Frag, woher ihr Zwiſt? erfuhr ich, daß nun mehr vier Tag verſtrichen wären, ſeit ſie ſich über drey unergründlich tiefe und hyperphyſiſche Materien zu ſtreiten angefangen hätten, von deren Reſolution ſie güldner Berg gewärtig wären und zwar: die erſt, vom Eſels-Schatten; die andre, vom Laternen-Rauch; die dritt, vom Geiß-Haar, ob es nämlich auch Wolle wär."

Die Genealogie des Sprichwort-Eilands.

In dieſer Schilderung Franz Rabelais' wurden — vollkommen in dem Sinn des Bauernbruegel — rund dreißig Sprichwörter des alten Frankreich zu einem großen Genrebild

dramatiſiert und in den Rahmen einer weiten Landſchaft eingeſchloſſen, in deren wechſelreichen Gründen: am Meeresufer, unter Buſch und Baum, in Tennen, Scheuern oder Ställen, auf Ziegeldächern und auf hohem Turm, die einzelnen Figuren oder Gruppen ſich verteilen.

Das Formprinzip von Rabelais' Beſchreibung beruht auf einer ſtarren Koordination der inhaltlich ganz unzuſammenhängenden Motive, was durch die immer gleichlautende Wiederkehr der Eingangsformel: „Andre ſah ich dies und jenes tun", ſowie rein typographiſch durch das reinliche a linea jedweder neuen Sprichwortſzene nachdrücklich unterſtrichen wird. Von einer Gruppe zu der andern ſchreitend, moſaiziert er ſeine Schilderung, in der die Einzelſzenen ohne jede Überſchneidung — gleichſam in innerlicher Nachbarloſigkeit verharrend — eingetragen ſind.

Der Formgedanke einer Addition von iſolierten Sprichwort-Szenenbildern, aus welchem Rabelais ſein Panorama klitterte, läßt ſich in ſeinem Stammbaum weit zurückverfolgen. Er ſchreibt ſich von zwei volksbeliebten Dichtungsarten her: dem ſogenannten Vielſpruch und der Priamel. In ſeiner farbenreichſten Ausgeſtaltung kettet der Vielſpruch volkstümliche Redensarten von möglichſt fremdartigem Bildgehalt zum Knoten einer Sinngemeinſamkeit zuſammen. Völlig diſſoziierende Motive, in überſchneidungsloſer Parallelität geſtaffelt, werden durch einen äußerlichen Kniff der ankündigenden Eingangszeile (Vielſpruch) oder der ſpruchabſchließenden Syntheſe (Priamel) zu überraſchender Aſſoziation verflochten. Das Thema jenes Rabelais-Kapitels: der Stoffkreis der Absurda und Praepostera, der eitlen Mühe und vergebenen Arbeit, war für dergleichen Formbeluſtigungen ſehr beliebt. Drei Beiſpiele:

I.

Der thut unnütz Arbeit gern,
Der einen Kahlen will beſchern,

Und Narren will binden an ſin Seil,
Und Unglück will tragen feil,
Und allen Wind in ein Truhen ſperren,
Und an der Sonne Sne will dörren,
Und drauf leget ſinen ganzen Fliß,
Wie er einen Raben will baden wiß.

2.

Wer die leng wider waſſer ſwimmet
Und ſich vlîzet, daz er klimmet
Da ſich nieman geheben mac,
Und wer rueft einen ganzen tac,
Und im doch nie man antwurt,
Und wer die wazzer rît ân vurt,
Der verlieſet grôzer arbeit vil;
Und wer in der mûl harpfen ſpil
trîbt und ſuezes gîgen,
Der möht vil lieber ſwîgen,
Wan im ſîn nie man ſaget danc . . .

3.

Einen Mohren weiſz erwaſchen,
Trincken auſz geleerten Flaſchen,
Einen Eſel nackt beſchehren,
Eine Sackpfeiff abehären,
Einen Pelz im heißen baden,
Mit dem Siebe Waſſer laden,
Einem Tauben Lieder ſingen,
Sand in ein Regiſter bringen,
In den Wind und Waſſer ſchreiben,
Flugwerck ohne Flügel treiben,
Auff den Sand Paläſte bauen,
Weibern auff die Tücken ſchauen,
Wind, Lufft, Lieb und Rauch verhalten,

Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzſtein mäſten,
Oſten ſetzen zu dem Weſten,
Allen Leuten wol behagen,
Allen was gefällig ſagen:
Wer ſich deſz wil unterſtehen
Muſz mit Schimpff zurücke gehen.

Der anſchauliche Unterſchied derartiger Vielſprüche und Priameln zu jener Sprichwortſzene des Pantagruel liegt hauptſächlich in ihrer Landſchaftsloſigkeit, in dem abſtrakten Nirgendwo und -wann, vor deſſen leeren Hintergründen ſich das ſprichwörtliche Geſchehnis zuträgt. Gleichſam wie tiefenloſe Scheibenbilder tauchen die bildhaften Gebärden der ſprichwörtlichen Redensarten aus dem Reim empor. Nur einen kurzen Augenblick ſind ſie erſchaubar, da ſie durch die geſchwinde Bilderflucht, in der ſich die geſprochenen Einzelzeilen drängen, zu einer huſchenden Geſpenſterei verflüchtigt werden. Da es im Vielſpruch (wie im Rätſelliede) zu keiner einheitlichen Überſchaubarkeit der mannigfachen Bildgehalte kommt, ſchließt er ſich erſt in übertragenem Sinn, in der moraliſch allegoriſchen Idee zur Einheit. Derart vereinigt ſich in unſern Beiſpielfällen das konſequente Auseinanderleben der Motive erſt dann zu einem metaphoriſchen Syſtem, wenn aus der Ungleichartigkeit der Tätigkeiten die Gleichunwertigkeit des Sinns zutage tritt.

Sprichwort und Priamel.

In ihrer ſpieleriſchen Künſtlichkeit erweiſt ſich die Priamel als eine offenkundige Entartungsform des Sprichworts, deſſen ſpezifiſcher Charakter bei der Erweiterung zum Vielſpruch preisgegeben wird: Das Sprichwort, deſſen Lebensklugheit ſich oftmals unter einem Schein des Widerſinnes zu verrätſeln liebt, ſich häufig in groteske Sprachgewandung kleidet, die auf den

erſten Blick unſer Begreifen narrt, und gern in Abbreviaturen ſpricht, die unſerm Ohr zunächſt befremdlich klingen, braucht ſtets etwelche Zeit ſich auszuwirken. Die Pauſe der notwendigen Beſchaubarkeit wird aber in der geſprochenen Priamel derart abgekürzt, daß die Bildträchtigkeit der Einzelformeln nicht zu gebotener Entfaltung kommt. Ihr originelles Formgepräge wird durch die Kettenreihung der Priamel verwiſcht, zerſchliffen und entwertet.

Doch noch aus einem tieferen Grund muß man den Vielſpruch als Entartungsform bezeichnen. Nicht nur das äußerliche Formgepräge, ſondern zugleich die innere Wortſubſtanz des Sprichworts, ſein eigentliches Sprachgeheimnis, wird in der Priamel preisgegeben und vernichtet. Das echte Sprichwort iſt in ſeiner Sprachgeſtaltung durch das unlösbar dichte Ineinander von Begriff und Bild, durch die vollkommene Wurzeleinigkeit von Anſchauung und Deutung ausgezeichnet. Die Sinn- und Namengebung der Erfahrungswelt wird in dem Sprichwort niemals ſo vollzogen, wie eine rationaliſierende Erklärung es zerſpalten möchte, die da meint, daß ein aus der Erfahrung abgezogener Lehrgedanke bewußt in eine anſchauliche Form gegoſſen werde, oder umgekehrt: daß in verſtandesmäßiger Allegoreſe ein glückhaft aufgegriffenes Alltagsbild mit einer übertragenen Bedeutung hintergründet würde. Statt des begrifflich diskurſiven Denkens herrſcht vielmehr eine ſchauende Intuition, die aus der Scheinwelt allegoriſcher Vergleichung hinabtaucht in die mythiſch tiefe der Identität. Das ſei an einem Beiſpiel kurz erläutert:

Um die Gewiſſensqual heimlichen Schuldbewußtſeins auszudrücken, ſagt ein Sprichwort:

„Ein böſes Gewiſſen hat Wolfszähne."

Wie kam die dichtgepreßte Formel dieſes Wortes, die einen menſchlichen Bewußtſeinszuſtand in einem Tierſymbol begreift, zuſtande? Nicht etwa auf dem Wege der Vergleichung, die da

lautete: Die zehrende Beklommenheit des Schuldbewußtſeins quäle den Menſchen gleichſam durch ein grimmig ſcharfes und hungernd unerſättliches Gebiß, wofür der Wolfsſchlund als geeignetes Vergleichsbild dienen könnte. Ich lehne eine ſolche Deutung ab, da das Gepräge ſolcher Sprichwortformeln gerade darin ſeine Einzigartigkeit beſitzt, daß keinerlei Vergleich, kein „Wie", kein „Gleichſam" ſich in der Nietung ihrer Form verſteckt.

Soweit ſich die unlösbaren Ineinsſetzungen, welche in ſolchen Sprichwörtern vollzogen ſind, begrifflich auseinanderſetzen laſſen, ſei es in folgendem verſucht, ſie zu zergliedern: Das anſchauliche Urbild unſres Sprichworts iſt das gleiche wie das der Redewendungen „Gewiſſensbiſſe" — „reuige Selbſtzerfleiſchung" — „nagende Gewiſſenspein" u. a. m. Und zwar ſind alle dieſe Redensarten zurückzuführen auf die phyſiognomiſche Beobachtung des kennzeichnendſten Mienenſpieles eines ſchuldbeladenen Menſchen: Sei es als Ausdruck der Selbſtquälerei, ſei's um das Vordrängen des ſelbſtverräteriſchen Wortes zu „verbeißen", gräbt er die Zähne in die Lippen, zernagt er ſeinen eigenen Mund.

Mit der Hereinbeziehung des Begriffs „böſes Gewiſſen" in die unmittelbare Schaubarkeit der phyſiognomiſchen Gebärde ſeines Trägers beginnt die mimiſche Verwandlung, die aus dem ſchuldverzehrten Menſchenantlitz ein Wolfsgeſicht zutage treten läßt. Doch immer iſt das Stadium der phyſiognomiſchen Analogie noch nicht verlaſſen, die etwa manchen Witzblatt-Zeichnern den Gedanken gibt, gewiſſe menſchliche Geſichter in Tierkarikaturen zu entſtellen. Um zu der völligen Identität hinabzuloten, darin die mythiſchen Metamorphoſen unſrer Märchen geiſtern, müſſen die beiden Elemente ſich noch weitaus umfaſſender verſchmolzen haben. Mit einem Wort: der ſchuldbeladene Menſch muß ſelbſt zu einem Wolf geworden ſein, der Wolf hingegen alle Eigenſchaften ſeeliſcher Schuldbeladenheit empfangen haben.

Daß dieſe Deutung tatſächlich im Sinne unſres Sprichworts liegt, beweiſt uns eine volkstümliche Redensart, welche der gleichen Spruchfamilie entſtammt. In ihr wird die vollkommene Ineinsſchauung des menſchlichen und wölfiſchen Gewiſſens zum Ereignis. Sie heißt:

„Er hat ein Wolfsgewiſſen."

Hier ſind die beiden Elemente derart eins geworden, daß — wie im boshaft ſcheuen Wolfe menſchlicher Jammer der Verfemung nagt — ſo durch Winterfroſt der ſchuldbeladenen Seele mit fletſchendem Gebiß das Raubtier trabt.

Nun aber gibt es Sprichwörter von anderer Artung, die — der phantaſtiſchen Groteske ferne ſtehend — ihr anſchauliches Leitbild aus dem Alltagsleben ſchöpfen. Sie ſind ſogar bei weitem in der Überzahl. In ihrer hausbackenen Nüchternheit wirken ſie wohl zunächſt ſo platt und abgeſchmackt, daß erſt die allegoriſch übertragene Bedeutung ihnen Gehalt und Sinn zu leihen ſcheint. Jedoch auch dieſe weniger markanten Sprichwortbilder, die mehr dem werktagpraktiſchen Verſtand als mythenhafter Phantaſie entſtammen, beruhen nicht auf der Vorausſetzung des allegoriſch diskurſiven Denkens. Auch ſie entſtammen reiner, eindeutiger Anſchauung, und ihre allgemeine Gültigkeit iſt nicht ſo ſehr bewußt geſucht, als vielmehr unbewußt gefunden worden. Auch ihnen iſt Symbolcharakter zuzuſprechen, in jenem weiten Sinn der Goetheſchen Begriffsbeſtimmung: „Es iſt ein großer Unterſchied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Beſondere ſucht oder im Beſonderen das Allgemeine ſchaut. Aus jener Art entſteht Allegorie, wo das Beſondere nur als Beiſpiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber iſt eigentlich die Natur der Poeſie; ſie ſpricht ein Beſonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweiſen. Wer nun dieſes Beſondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erſt ſpät."

Rücklenkend die Betrachtung zu dem Ausgangspunkt, der Frage: warum die Priamel als Entartungsform des Sprichworts zu bezeichnen ſei, können wir jetzt die bündig kurze Antwort geben: Das Sprichwort wird aus ſeinem Urbezirk des ſchöpferiſchen Wortes ganz entwurzelt, wenn es ſich in die Kette der Priamel fügt. Denn in dem Vielſpruch werden die in ihrer mythiſchen Ineinsſchauung beſchloſſenen Redensarten und die im Sprichwort ſchweigenden Symbole ſchulmeiſterhaft moraliſch quinteſſenziiert, gewaltſam zum Begriff getrieben, dem Bild wird eine allegoriſche Idee entzwungen.

Franz Rabelais und die Priamel.

Für eine oberflächliche Betrachtung ſcheint das Kapitel des Pantagruel nur eine epiſch ausgerundete Priamel. Jedoch der nähern Prüfung wird es offenbar, daß Rabelais den umgekehrten Weg beſchreitet. Er gibt dem Sprichwort wieder, was des Sprichworts iſt, indem er deſſen anſchauliche Urkraft uns dadurch beweiſt, daß er aus ſprichworthaft figürlichen Motiven ein wahres Schauſpiel komponieren konnte.

Der handgreiflichſte Unterſchied zwiſchen der Sprichwort-Phantaſie Franz Rabelais' und ſeinem Vorbild: der Priamel, beſteht in ihrer äußern Formgeſtalt: Hier eine allſeits freizügige Proſa und dort ein eng umſchriebener Kettentanz im Reim. Aus dieſem Gegenſatz der Einkleidung ergeben ſich bedeutungsvolle Folgerungen. Der ſtarre Verszwang ſeines Klingelſpiels veranlaßt den Priameldichter, die Auswahl ſeiner Redensarten zunächſt nach dem Geſichtspunkt leichter Reimbarkeit zu treffen. Nicht jene innerplaſtiſche Subſtanz, ſondern die zufällige Versbequemlichkeit des Sprichworts, nicht jener bildhaft weſentliche Kern, ſondern der äußerliche Klang der Redensarten gilt dem Priameldichter als entſcheidend, was nur zu ärmlicher Verflachung führen kann. Dagegen gab die ungebundene Proſa Franz Rabelais vollkommen freie Hand, die Sprichwörter nach

ihrem eigentlichen Wert: der prallen Bildgeladenheit für ſeinen Text zu wählen.

Des weitern ſetzt er manchen Kunſtgriff ein, um eine plaſtiſche Verfeſtigung der Einzelſzenen zu erzielen. Durch die ſtereotype Wiederkehr der Eingangsformel: „Andre wieder ſah ich ſolches tun", wird wie mit nachdrücklichem Fingerzeig auf immer neue Genrebilder hingewieſen. Wir ſehen leibhaftige Menſchen in poſſierlicher Verrichtung. Um dem Betreiben dieſer Leute die ſinnfälligſte Bodenſtändigkeit zu leihen, verwandte Rabelais das Mittel der landſchaftlichen Inſzenierung. Wo ihm das Sprichwort irgend Anlaß bot, hat er ein Stückchen Landſchaftsboden für ſein Bild erobert. Wenn nicht, wie bei den Redensarten „Trauben von den Dornen und Feigen von den Diſteln leſen", ein landſchaftliches Element durch ihren Wortlaut ſelbſt gegeben war, hat er es durch ſelbſtändige Erweiterung geſchaffen: So fügte er der Redensart „die Flohſprüng meſſen" ausdrücklich die genaue Ortsbeſtimmung „auf langen Tennen" bei, lokaliſierte er die andere „dem Mond die Wölf abwehren" bei einer „Schildwache auf hohem Turm", verlandſchaftete er weiterhin die Redensart „mit Füchſen pflügen" dadurch, daß er dies wunderliche Ackerwerk „am Uferſande" ſich ereignen läßt. Doch damit nicht genug: Als ſei das landſchaftliche Fundament des Bildes ihm noch nicht tragfähig genug erſchienen, baute er zwei Verſatzſtücke der Szene ein, welche dem Ganzen Halt und Fülle geben. Es ſind die beiden Gartenbilder: das philoſophiſche Quartett, welches in einem Gartenwinkel ſich in ſcholaſtiſchen Disputen übt, dazu der fröhlich ſchmäuſelnde Verein, der unter Laubwerk und Gebüſchen aus anſehnlichen Firnweinkrügen Runda trinkt.

Ein weiteres Mittel zur Verräumlichung des Panoramas wußte der Dichter dadurch auszuſpielen, daß er in der Geſtalt Pantagruels höchſtſelbſt durch ſeine Schöpfung zu luſtwandeln ſcheint und ſich in Unterhaltung oder Fragen in das Gedränge ſeiner Gruppen miſcht. Derart behaglich ausgebreitet und räum-

lich bühnenhaft umfeſtigt gewinnt ihr närriſches Betreiben — von ſeinem übertragenen Sinn ganz abgelöſt — eine für ſich beſtehende groteske Gültigkeit. Denn: Mohren an dem Bauch zu krauen und mit Füchſen pflügen, Ziegel zu waſchen, Eſel kahl zu ſcheren, Wurſtbrechen übers Knie und Flohſprüngmeſſung, das ſind — in derart poſſenhafter Draſtik ausgeſpielt — durchaus ſelbſtwertig komiſche Motive.

Die allegoriſche Verwölkung, mit welcher die Priamel die bildliche Einhelligkeit der Redensarten trübte, iſt beſeitigt. Kraft der umfaſſenden Verlandſchaftung der Sprichwortſzenen hat Rabelais den komiſch plaſtiſchen Gehalt der Wortgebilde ſelbſtändig gemacht.

Pieter Bruegel und die Priamel.

Der Fortſchritt von der landſchaftsloſen Szenenfolge der Priamel zum landſchaftlich umrahmten Sprichwortgenrebild und -panorama, den unſere Rabelais-Betrachtung zeigte, iſt in genaueſter Entſprechung in Bruegels Sprichwortdarſtellungen nachweisbar.

Die erſte Bilderreihe, die der Bauernbruegel der Illuſtration des Sprichworts widmete, ſtammt aus dem Jahre 1558. Dieſe umfaßt zwölf kleine Medaillongemälde, welche — je vier in einer Reihe — zu einer großen, in ſchwarzer Marmorimitation gemalten Tafel vereinigt worden ſind. Ihr Inhalt ſpricht durchgehends von verlorener Mühe und unnützem Treiben, womit der Menſch ſich ſelber ſchädigt oder preisgibt. Schon dieſe Sinn-Vereinheitung von einem Dutzend ſtoffverſchiedener Redensarten deutet darauf hin, daß Bruegels frühe Sprichwortauffaſſung der Denkform der Priamel naheſtand, doch reicht die innere Korrelation noch weiter in die Sonderheiten ſeiner Formgeſtaltung.

Die Einzelbilder ſtehen völlig flächenhaft auf den mit ſattem Rot gedeckten Feldern. Wie auf bemalten Tellern oder Schützenſcheiben iſt die Figur in ausdrucksvoller Silhouette derartig in

das Rund gezeichnet, daß sie mit ihrer jeweils wichtigsten Bewegung dessen Mittelpunkt beherrscht. Die Illustration der Redensarten beschränkt sich auf die knappe Formulierung der Gebärde. Der mimischen Konzentration zuliebe versagte sich der Maler die Behaglichkeit der genrehaften Charakterisierung. Auf alles Beiwerk ist verzichtet. Wenn durch den Wortlaut mancher Redensarten – z. B. „Hinterm Netze fischen" – „Mit dem Kopf gegen die Wand rennen" – „Den Brunnen zuschütten, nachdem das Kalb ertrunken ist" – ein landschaftlicher Umbau unumgänglich war, so wurde er aufs bündigste verkürzt, ich möchte sagen: auf den Sockelumfang eines Bleisoldaten. Die anderen Figuren haben keinen Boden, sondern agieren in den leeren Räumen eines Nirgendwo. Dieses Prinzip der Landschaftslosigkeit, ferner die völlig äußerliche, parallele Rettung der Gemälde, deren medaillonhafte Übereinstimmung man schließlich mit dem Klingspiel des Priamelreims vergleichen könnte, bringen die erste Sprichwortdarstellung des Bauernbruegel in eine innere Beziehung zur Priamel. (Abb. S. 16/17.)

Den ersten Schritt zu landschaftsmäßiger Verräumlichung der Sprichwortszenen vollzieht die Bilderserie der „Douze proverbes flamands". Sie wurde nach (teilweise noch vorhandenen) Entwürfen Pieter Bruegels von Jan Wierix und Pieter van der Heijden in Kupferstich reproduziert. Mit dem Antwerpener Gemälde hängt dieser zweite Zyklus insofern zusammen, als er den Medailloncharakter beibehält. Im Wesentlichen seiner Formgestaltung weist er jedoch vollkommen neue Züge:

Wo vorhin platte Scheibenflächen standen, sind Häuser oder Straßenfluchten aufgebaut und tiefe Landschaftshorizonte eingezogen. Durch diese perspektivische Umspannung hineinbefestigt in den Tiefenraum, empfangen die figürlichen Motive eine breitspurige Gewichtigkeit und pralle Körperfülle, die dem dekorativen Schematismus des Antwerpener Gemäldes unerreichbar blieb. Durchgehends ist ein Streben nach Bereicherung des

Szenenbildes festzustellen: Hatte Bruegel vordem die Sprichwortillustration durch Einzelfiguren bestritten, so zeigen sechs der neuen Blätter den Fortschritt zum dramatisierten Gruppenbild. An genrehaftem Beiwerk wurde nicht gespart und öfters das illustrative Hauptmotiv zu kleinen Hintergrund-Novellen ausgesponnen. Diese behäbigere Ausschmückung der Szenenbilder legt dem Betrachter den Gedanken nahe, die vormals emblematisch starre, priamelhafte Sprichwortauffassung des Bauernbruegel habe sich genremäßig verlebendigt, das Sinnbild sei zum Sittenbild verwandelt worden. Doch trügt in diesem Fall der Augenschein. Nicht die formale Tatsache: daß genremäßiges und landschaftliches Beiwerk im Bilde Raum gewonnen hat, ist hier entscheidend. Maßgebend ist nur die Gesinnung, welche aus diesen Formen spricht. Und daraufhin die Zeichnungen betrachtend, kommt man zu einem negativen Urteil: Der perspektivisch strengen Konstruktion der Landschaftsformen, in deren Vordergründen — übergroß — die Sprichwortfiguranten ihre Rollen spielen, haftet noch eine linkische Gewaltsamkeit, etwas von Künstlichkeit und starrem Zwange an. So bietet dieser Landschaftshintergrund den Szenen einen rein formalen Rahmen, statt jenen Heimatboden unter sie zu breiten, in dem die Sprichwörter nach Sinn und Herkunft wurzeln. Mit einem Wort: die Landschaften der „Douze proverbes flamands“ ermangeln des besonderen Lebensklimas, welches dem Sprichwortwachstum zugehört. Trotz allen Aufwands genremäßiger Motive bietet kaum eine dieser Sprichwortillustrationen das anheimelnde Bild naiven Lebens.

Abschließend haben wir noch nachzuweisen, daß diese peinlichen Mißhelligkeiten in der Darstellung nicht etwa künstlerischer Ungeschicklichkeit entstammen, vielmehr notwendiges Ergebnis von Bruegels damaliger Denkform sind: Die geistige Voraussetzung der „Douze proverbes flamands“ ist mehr begriffliches als anschauliches Denken. Wortspiele, literarische Allegorien,

priamelartige Begriffsverknüpfungen bilden die inhaltliche Grundlage zu einer ganzen Reihe seiner Darstellungen. An einem Beispiel will ich das erklären: Das vierte Blatt zeigt uns im Vordergrunde einer starren Landschaft, auf einem Riesenkiefer sitzend einen Mann, welcher auf einem zweiten Kieferknochen Geige spielt. Im Mittelgrund des Bildes steht ein Pranger, in dessen offener Laterne ein Spielmann auf der Flöte bläst. Ganz fern im Hintergrund ein Segelschiff. Die Unterschrift des Kupferstiches, welche uns belehrt, daß jener kuriose Knochengeiger ein reicher Kriegsgewinnler sei, gibt uns in ihrer letzten Zeile einen Fingerzeig, in welchem Sinn wir das verzwickte Bilderrätsel lösen müssen: Die drei anschaulich ganz geschiedenen Motive vereinen sich im Schnittpunkt ihres gleichlautenden Namens. Sie bilden die Illustration der drei Bedeutungen des Wortes „KAAK“:

Kaak = Kiefer – Pranger – Schiff (Einmaster),

dazu noch wird der Doppelsinn des Wortklangs:

gagie (französisch gage) = Gewinn
cagie (französisch cage) = Gefängnis

in diesem Rebusbilde ausgenützt.

Nun müßten wir in echt priamelhaft verkünstelter Kombination die fünf verschiedenartigen Bedeutungen zusammenfassen, um das Hauptmotiv: das Spiel des reichen Wucherers – der sichtbar wohl auf einem Pferdekiefer, jedoch in übertragener Bedeutung auf dem Pranger geigt – in seiner allegorischen Satire zu verstehen. Von dieser tüfteligen Prozedur nehme ich aber um so eher Abstand, als weder Bild noch Text des Kupferstiches uns zu authentischer Rekonstruktion des Witzgedankens sichern Anhalt bietet. (Abb. S. 128.)

Eine nicht minder fadenscheinige Allegorie enthält das neunte Blatt der Reihe mit seiner Darstellung des Trunkenbolds, der auf dem faulen Ei der eigenen moralischen Verwesung thronend seinen Becher leert. – Unnütz noch eigens darzulegen, daß Bruegel mit der Illustration derartiger Begriffsgespinste etwas bild-

künſtleriſch Unmögliches erſtrebte. In eine ſolche Grillenfängerei verloren, vermochte er die gleichmütige Ruhe nicht zu finden, aus der heraus der wahre Genrekünſtler die ſtille Familiarität der ſchlichten Lebensformen zu erſchauen weiß. Deswegen ſind die „Douze proverbes flamands“ ein halbes Werk.

Das aber ſei hier noch einmal hervorgehoben: Die Freude an ſpitzfindigen Gedankenſchnörkeln, die ſich in ſolchen Zeichnungen bekundet, macht es offenbar, daß auch in dieſer zweiten Bilderfolge die Sprichwortauffaſſung des Bauernbruegel noch in dem Zeichen der Priamel ſtand. Wir bräuchten, dieſes feſtzuſtellen, gar nicht die äußere Beſtätigung, die uns in folgendem geboten iſt: Dem erſten Kupferſtich der „Douze proverbes flamands“ liegt eine Priamel als Text zugrunde, die zur beliebten Spruchfamilie „Schädliche Ding in einer Haushaltung“ gehört.

Erſt auf der großen Sprichworttafel der Berliner Sammlung iſt das Ziel erreicht, die Sprichwortlehre völlig einzuſchmelzen in ein Bild des Lebens und reſtlos alle Deutung aufzulöſen in die reine Anſchauung. Nun aber ſahen wir, daß auf der innigen Ineinsbeziehung von Begriff und Bild das eigentliche Formgeheimnis der Sprichwortprägung ſelbſt beruhe. Hat er ſich dieſer inneren Vorausſetzung der Sprichwortſchöpfung tatſächlich bemächtigt, ſo iſt das große Bild des Bauernbruegel nicht mehr als eine äußerliche Illuſtration, ſondern als freiſpielender Sprichwort-Mythus zu betrachten.

Die insgeſamte Form des Werkes bekundet, daß der Bauernbruegel den aufdringlichen Zweckgedanken moraliſcher Schulmeiſterei beſchwichtigte. Er denkt nicht mehr daran, den lehrhaften Gehalt der Redensarten in Fibelbildern zu erläutern, noch deren allegoriſche Bedeutung in beigeſchriebenen Texten auszulegen. Jene medaillonhafte Iſolierung, die den didaktiſch exemplariſchen Charakter der Sprichwortſzenen ſcharf betonte, iſt beſeitigt, ſtatt deſſen wurden ſie auf einheitlichem Landſchaftshintergrund zu einer allgemeinen Überſchau vereinigt.

Als Zeugnis dafür, daß der Bauernbruegel durch alle in den Alltag predigenden Einzelfälle zum mythenhaften Ursprung des Sprichwortwesens selbst hindurchgedrungen ist, baut sich auf der Berliner Tafel ein Märchendorf als Landschaft um die Sprichwortszenen, welches die dutzendfachen Redensarten in urtümlicher Familiarität in sich beschließt.

In ein utopisches Mataötechnien, ein Schilda oder Lalenreich hat Bruegel seine Darstellung verlegt. Ein Traumbann mythischer Bezauberung ist über die gesamte Landschaft ausgebreitet. Sie strahlt in jenem silberklaren Licht des frühen Herbstes, das allen Landschaftsformen wunderliche Schärfe und leuchtend tiefe Farbigkeit verleiht und selbst ganz fern verlorene Gegenstände dem Auge unwahrscheinlich naherückt. Jeder erinnert sich aus eigener Erfahrung, daß jenes schon beinah unwirklich helle Licht des Herbstes in uns die Sinnestäuschung wachzurufen weiß, es sei die angeschaute Landschaft mehr ein Erinnerungsphantom und Traumgesicht, als eine handgreifliche Wirklichkeit. So übersichtig, traumesklar und phantomatisch wirkt das Sprichwortbild in seiner scharf artikulierten Umrißzeichnung und seinem reinlich parzellierten, leuchtkräftigen und klaren Kolorit.

Das gleiche Widerspiel von scharfer Wirklichkeit und leise traumhafter Vergeistung zeigt auch die dörfliche Architektur. Fragt man nach ihrem praktischen Zusammenhang, so scheint er wenig sinnvoll motiviert. Man sehe nur das überzwerche und verschrobene Konglomerat, welches das vierschrötige Bauernhaus mit der dahinter in dem Raum geschrägten Brücke, dem Pranger und dem Turme bildet! Diese willkürlichen Verwinkelungen derart zu begründen: das seien nur Kulissen und Versatzstücke, welche in sorgloser Regie so aufs Geratewohl und Ungefähr ins Bild geschoben worden wären, nur um den dutzendfachen Sprichwortszenen Spielplatz und Herberge zu schaffen — eine derartige Begründung scheint mir der Absicht Bruegels nicht gerecht zu werden. Ein Blick auf sein gleichzeitiges Ge-

mälde „Der Kampf des Faſchings mit dem Faſten" (1559) und die ein Jahr darauf entſtandenen „Kinderſpiele" (1560) zeigt, daß Bruegel ſeine Stadtkuliſſen ſehr folgerichtig aufzubauen wußte. Tatſächlich iſt die Undurchſchaubarkeit der örtlichen Zuſammenhänge ein weſentlicher Stimmungsfaktor ſeines Sprichwortbildes. Mir ſcheint dadurch ein Etwas von dem genius loci des berühmten Schilda, wo man nach weidlicher Erwägung das Rathaus in dreieckiger Geſtalt und ohne Tür und Fenſter baute, in das Bild beſchworen. Das ſcheinbar Ungeordnete der Dorfanlage fällt nicht im mindeſten als ſtörend auf. Wir nehmen es gutgläubig hin und überlaſſen uns dem Rätſel dieſes Orts mit jener ſtaunenden Verwunderung und Neubegierde, in der wir durch die abenteuerlichen Straßen geträumter Städte zu luſtwandeln pflegen.

Gerad im Mittelpunkt des Sprichwortbildes erreicht jenes behutſam inſzenierte Widerſpiel zwiſchen Alltäglichkeit und Märchenzauber ſeinen Höhepunkt: Dort wurde vor die breitſpurige Front des biedern Bauernhauſes — in nächſter Nachbarſchaft der windverbeulten Gauben, des Prangers und des finſtern Brückenbogens — ein zierlicher Kapellenbau geſtellt, deſſen perlmuttenzarter Glaſt und Schimmer dem Farbentopf des Regenbogens zu entſtammen ſcheint. Ein leuchtend blauer, ſchlanker Säulenſchaft ſtützt das in ſeiner Luftigkeit nur einem Baldachin vergleichbare Gebäude, deſſen mit königsblauen Ziegeln überſchupptes Dach auf blaßroſa getünchten Bögen ruht. — Der bisher rein architektoniſche Kontraſt zwiſchen der groben Umwelt und dem ranken Tempel wird durch das Gaukelſpiel der Sprichwortſzenen noch überraſchend zugeſpitzt: Man dächte, dieſes liebliche Gehäuſe könnte nur Schauplatz eines Sprichworts ſein, das eine irgendwie gewagte Wahrheit aufs artigſte verblümt zu ſagen weiß, wie etwa jenes ſchmucken Wortes:

„Wenn die Keuſchheit zum Tanze kommt,
tanzt ſie auf gläſernen Schuhen."

Statt deſſen herrſcht im Innern der Kapelle ein ganz abſonderlicher Höllenſpuk: In ihrem Schatten thront ein modergrauer Teufel, der einem Bauersmann die Beichte hört. — In komiſch überlegener Akzentverſchiebung wurde das anmutige Gotteshaus ſataniſch traveſtiert und der durch dieſes Teufelszwiſchenſpiel jäh abgebrochene zarte Märchenton erſt in der nachbarlichen Szene — der Gaſterei von Fuchs und Kranich — wieder aufgenommen.

Drei pſychologiſche Faktoren: Neugierde, Spannung und Verwunderung werden vom Bauernbruegel ausgeſpielt, um den Betrachter in den Zauberkreis einer im Bann des Sprichworts fortbewegten Welt zu zwingen: Verwunderung über die leiſe in das Traumhafte entſtellte Wirklichkeit, Spannung, fortwährend neu geſtrafft durch ſchalkhaft ausgeſpielte Gegenſätze, Neugierde endlich, dadurch angeregt, daß unſre Schauluſt mit allen Anreizungen eines Panoptikums geſtachelt wird.

Wo gibt es noch ein Bild, auf welchem die Verführung offener Türen, Fenſter, angelehnter Läden, erforſchenswerter Luken oder Brunnengruben, geheimnisvoller Winkel, baufälliger Hütten und anderer abſonderlicher Örtlichkeiten den Vorwitz des Beſchauers derart überredet, die Naſe überall hineinzuſtecken? Erſtaunlich iſt die ſuggeſtive Kunſt des Bauernbruegel, mit welcher er den Spürſinn des Betrachters auf die Fährte ſetzt und ſeinen Blick durch das Gewimmel leitet. Sein hauptſächlichſtes Mittel, unſere Findigkeit immer aufs neue anzuſpornen, beſteht in dem verſchmitzten Kniff halber Verheimlichung und liſtigen Verſteckens: Den prallen Sonnenſchein des Szenenbildes durchſetzt er da und dort mit Schattenräumen, die das Auge in ihre immer dunkeleren Dämmerungen locken. Dort, ganz in ſchwarzen Schattengrund vergraben, regen ſich noch verborgene Sprichwortbilder, die manchmal nur mit Mühe und Geduld aus ihrer Finſternis herauszuklauben ſind. Beiſpiele ſind: Der große Metzgershund, welcher im Hintergrund der

Scheuneneinfahrt in einen offenen Speiſeſchrank ſeine gefräßige Schnauze ſteckt (Abb. 24, K.Nr. 22), der Knochennager hinterm Scherenfenſter (Abb. 9, K.Nr. 30), der Ohrenbläſer hinter der Kapelle (Abb. 16, K.Nr. 38), ſchließlich der Ofenhocker in dem Schuppenwinkel (Abb. 3, K.Nr. 61). Im Rahmen des hier angedeuteten Gedankens: des Suchenmüſſens nach verſteckten Dingen ſcheint mir ein Bildmotiv des Bauernbruegel ſehr bezeichnend: Rechts unten in dem Bildeck, ganz verſchattet und beinahe in das Unaufſpürbare verborgen, zeichnete Bruegel einen Bauersmann, welcher gebückt und mühſam vorwärtstappend mit einer Stallaterne etwas ſuchen geht. „Er ſucht das Beilchen" heißt die Redensart. So lückenbüßerhaft und nebenſächlich dies Motiv auch wirkt, ſcheint es mir doch in ſeinem wegverſteckten Winkel ſehr ſinnvoll und bedachtſam angebracht. Unmittelbar darunter ſteht die Signatur: BRUEGEL 1559. Es iſt demnach an dem perſönlichſten Ort, wo Bruegel letzte Hand an das Gemälde legte und Abſchied nimmt von dem Beſchauer, in das Bild geſetzt. So iſt es gleichſam eine Signatur in Bilderſchrift. „Sucht, wo es ſteckt!" ſcheint Bruegels letzte Mahnung an die Betrachter ſeiner Sprichworttafel.

Wir lernten die verſchiedenen Mittel der landſchaftlichen Inſzenierung Pieter Bruegels kennen: den abſichtlich verſchrobenen und überzwerchen Aufbau ſeines Dorfes, die tür- und fenſterreiche Ausgeſtaltung der Gebäude, die Einrichtung von Schattenwinkeln und Verſtecken. All dieſe Mittel haben nur den Zweck, dem Sprichwort einen mythiſchen Bereich zu ſchaffen. Um jene urtümliche Daſeinsſphäre des Sprichworts zu vergegenwärtigen, hat Bruegel manche Bildmotive eingeführt, welche die bäuerliche Gegenwart verankern in der Überzeitlichkeit des Märchens: Derart hat er das ſeltſame Gehäuſe des kleinen Tempels aufgezimmert, ferner den hohen Firſt des Bauernhauſes mit Schleckereien des Schlaraffenlandes überhäuft, ſchließlich noch eine trauliche Ruinenſtimmung in das Bild geſponnen: Der Brückenturm im Mittelgrund der Tafel iſt ausdrücklich als letzter

Überreſt einer zerbrochenen Feſte charakteriſiert. Am Ufer ſtehn, von Büſchen überwachſen, noch die zerfallenen Mauern eines Torbogens. Jetzt freilich niſten Bauern in der Burg, von denen zwei ſich durch ein wenig höfiſches Gebaren läſtig machen. — Auch ſonſt hat Bruegel jenem Stimmungsreiz vermodernder und niedermorſchender Gebäude Raum gegeben. So in dem ſtrohgedeckten Schuppen rechts im Vordergrund und in der Bretterbude an dem Fluſſe.

Die dörfliche Romantik des Brabanter Schilda, in welcher ſich altflämiſche Hausbackenheit und ſchrullige Phantaſterei ergötzlich miſchen, in der das nüchtern Nahe und poetiſch Ferne ſich zuſammenſchließt, wodurch der enge Schornſteinumkreis bäueriſchen Haushalts die Horizonte weiter Welt empfängt — dieſe naiv anheimelnde und doch zugleich befremdende Domäne bildet den wahrhaft heimatlichen Hintergrund für das in ihr geborgene Sprichwortleben.

Fand ſo der Geiſt des Sprichworts im geſamten in einer für ihn weſenhaften Landſchaft ſeinen Heimatgrund, ſo wurde jede Einzelredensart in einen für ſie weſenhaften Menſchen eingekörpert und ſchließlich aus den mannigfaltigen Figuren eine Geſellſchaft und ein Staat formiert, wie er dem Sprichwortweſen innerſt zugehört. Dabei obwaltet dieſer menſchlichen Verkörperung der Redensarten das gleiche Schwebegleichgewicht der beiden Elemente: der ſcharf beobachteten Wirklichkeit und traumgemäßen Mythiſierung, das wir in ſeiner Landſchaft wirkſam fanden.

Auf der Berliner Sprichworttafel werden die Einzelſzenenbilder nicht mehr ſtatiſtenhaft „geſtellt", ſondern von wahren Menſchen dargelebt, aus deren Weſen und Charakter die jeweilige Sprichworthandlung ſich mit Notwendigkeit ergibt. Das iſt die große Neuerung auf dieſem Bild, kraft deren Bruegel ſich der Schemenwelt des Allegoriſchen entwunden hat. Er typiſierte

die Figuren zu eindeutigen Charakteren und wußte die vom Sprichwort vorgeſchriebenen Gebärden vollkommen in die übereinkömmlichen Ausdrucksbewegungen der einzelnen Temperamente einzukleiden. So deutet er den Sinn der Redensarten durch eine anſchauliche Charakterologie. Derart vermochte er Gehalt und Sinn der Redensarten uns auf dem Weg der reinen Anſchauung zu übermitteln.

Wenn Bruegel etwa das bekannte Wort verbildlicht: „Mit dem Kopf durch die Wand rennen", ſo gibt er ſich die größte Mühe, den Jähzorn als Motiv der Handlung aufzuweiſen. Er zeichnet deshalb einen Menſchen, der in der ſeltſamen Bekleidung von Hemd und Harniſch vorwärts ſtürmt. Sein linker Fuß iſt bloß, ſein rechter ſteckt in einem Schlappen. Man rät: unmittelbar aus ſeinem Morgenſchlaf hetzte der Jähzorn dieſen Kerl „in Harniſch". Sich anzukleiden, fand er keine Zeit. Er raffte nur ein großes Meſſer auf, um dem imaginären Widerſacher auf den Leib zu rücken. Daß überdies ſein Schienbein in der Binde ſteckt, beweiſt die eingefleiſchte Bosheit dieſes Burſchen, der öfters ſchon bei ſeinem Wüten „angeſtoßen" iſt. Derart zur Bildnovelle ausgeſponnen, erſchließt das dargeſtellte Sprichwort ſeine Allgemeinbedeutung: die Donquichotterie des blinden Eifers.

Die Darſtellung der Redensart: „Jemand den blauen Mantel überhängen" zeigt einen noch anſehnlicheren Aufwand an interpretatoriſcher Charakterkomik. Wir ſehen eine junge Frau, die einem wackeligen, alten Tapp mit überſorglicher Betulichkeit den Entenſchnabel ſeiner Mantelkappe in die Stirne zieht, um ihn auf dieſe Weiſe zu „verblenden". Sie ſchiebt ihn leiſe von ſich weg, wobei ſie in begütigendem Spott auf ſeine Schulter klopft: Nun geh ein bißchen fort, mein Alter! — der denn auch ſtracks gehorſam lospantoffelt. Schon dieſe vielſagende Handbewegung genügte, um den Sprichwortſinn zu deuten. Doch Pieter Bruegel geht noch weiter: Durch drei vorzüglich ausgeſpielte komiſche

Kontraste kündigt er die bevorstehende Hahnreischaft des guten Alten unzweideutig an. Man sehe nur den Wölbungsgegensatz des krummen Buckels zu seinem prallen Widerlager, das Widerspiel des pfiffig überlegenen Gesichts des jungen Weibes zu der verfallenen Physiognomie des zahnlosen, stocktauben Mümmelgreises, schließlich den farbigen Kontrast des feuerroten Weiberkleides zum rabenschwarzen Sorgenrock des greisen Gatten.

Die Redensart: „Er läßt die Welt auf seinem Daumen tanzen" wird aus der eiteln Überheblichkeit eines gespreizten Junkers abgeleitet. (Abb. 21.) Schwatzhaftigkeit sitzt hinterm Rocken und dreht den Faden böser Nachrede. (Abb. 20.) Duckmäuserische Angst geht bei dem Teufel beichten (Abb. 16) und tückisch scheeler Fanatismus schickt sich an, das Antlitz Christi zu beschimpfen. (Abb. 15.) Weitere Beispielsfälle finden sich allüberall auf dem Gemälde. (Vgl. R.Nr. 2, 16, 19, 40, 45.)

Die charakterologische Vergegenwärtigung des Sprichwortsinnes wurde mit taktvoller Zurückhaltung vollzogen. Wie nahe lag doch die Verführung zur Karikatur und die noch größere Versuchung: das Sprichwort nur als Anlaß zu benutzen, den eignen Witz daran zu üben! Doch nirgends hat der Bauernbruegel das Sprichwort witzig überpointiert. Er spielte nicht den Überlegenen. Vielmehr verlieh die Achtung vor dem Wort der Väter und das vollkommene Bewußtsein der eignen Zugehörigkeit zu seinem Volk dem Geiste Bruegels jene Mäßigung, kraft deren er ein Werk vollenden konnte, in dem das heimatliche Sprichwort in seiner anschaulichen Urgestalt verkörpert steht. Doch dieser Geist der weisen Mäßigung, der die besondere Moral dienender Tugend in sich schließt, zeigt sich besonders dort am Werke, wo es sich um die mythenhafte Temperierung der bisher realistischen Charakterkomik des Gemäldes handelt. Dabei erweist er seine ganze Kunst, die bäuerisch vierschrötige Leibhaftigkeit der Sprichwortposse ins Märchenhafte zu verzaubern. Diese phantastische Durchgeisterung des Szenenbildes werden wir in dem Folgenden betrachten.

Wenn man die einzelnen Motive des Sprichwortbilds thematiſch überprüft, ſo fällt es auf, daß Bruegel dem grotesken Element der volkstümlichen Redensarten nur wenig Raum auf ſeiner Tafel gönnt. Das überraſcht bei einem Illuſtrator, der noch kurz zuvor in ſeiner Zeichnungsſerie der „Tugenden und Laſter" (1557) ſich ganz in der Gefolgſchaft des mächtigen Dämonomanen Boſch bewegte. Dabei beruhen jene allegoriſchen Moralitäten: die Faulheit — Wolluſt — Habgier uſw. in ihren rätſelhaft phantaſtiſchen Gebilden zumeiſt auf einer ſprichwörtlichen Grundlage. Vergegenwärtigen wir uns einige der hölliſchen Viſionen, welche auf jenen Zeichnungen geſpenſtern: Etwa das Liebespaar, das ſich in einem Glasgehäuſe, welches aus einer aufklaffenden Muſchel quillt, umarmt, oder den Reiter auf zerborſtenem Ei, der, in die Schale ſeines auf Menſchenfüßen kriechenden Vehikels eingeklemmt, gemächlich ſeines Weges trottet, ſchließlich die große Geiſteruhr der Faulheit, die ihr Zifferblatt an einen brüchigen Vulkan geheftet hat und, halb in Sumpf und Schlamm verſunken, mit einem Knochenarm die Stunden zeigt! Wenn man mit dieſen abenteuerlichen Hirngeſpinſten die ſpärlichen Groteskmotive auf unſerm Sprichwortbild vergleicht, ſo wird man dieſe ſehr gemäßigt finden: Die diaboliſche Kapellenſzene iſt wie ein gutmütiger Schwank erzählt. Der geiſterhafte Schatten einer Schneiderſchere, durch den ein böſes Menſchenauge ſtarrt, wirkt nur als kurioſes Bilderrätſel. (Abb. 8, K.Nr. 8.) Die „tolle Gret", die links im Vordergrund einen gebundenen Teufel auf das Kiſſen würgt, iſt wohl von jener rabiaten Wut einer Beſeſſenen geſchüttelt. Als eigentlich dämoniſche Groteske können wir dieſe Szene dennoch kaum bezeichnen, da ſie die Niederknechtung des Sataniſchen burlesk behandelt. Das Schwergewicht bei dieſer Gruppe liegt durchaus auf der weiblichen Megäre, während ihr jämmerlicher Gegenſpieler ſich mit der unterlegenen Rolle des dummen Teufels zu begnügen hat. (Abb. 4, K.Nr. 16.) Nur eine einzige Figur

des Bildes ist wirklich durch den großen Höllenbann heraufbeschworen: Der krüppelhafte Gaukler, welcher hämisch lachend sich durch das dunkele Glasgewölbe des umgestülpten Globus zwängt und sehr bedrohlich sich dem Rahmen nähert, als wolle er das Bild verlassen und weiterkugeln in die Wirklichkeit. (Abb. 14, K.Nr. 43.)

Wir fragen uns, wie diese Abkehr von dem Grotesken zu begründen sei.

Vor seine ungeheuerliche Aufgabe gestellt, fast hundert ganz verschiedenartige, doch gleichwertige Gegenstände auf einer Tafel zu vereinen, sah sich der Künstler darauf angewiesen, eine vollendete Ökonomie schiedlichen Ausgleichs zu bewähren. Er mußte jede eigene Lieblingsneigung verdrängen vor dem sachlichen Gebote der Gerechtigkeit. Der zügellose Schwarmgeist des Grotesken mit seinen selbstherrlichen und gewalttätigen Bildungen, die alle Nachbarschaft zunichte machen, hätte das stoffgebotene Gesetz der Ebenbürtigkeit der einzelnen Motive aufgehoben. Diese grundsätzliche Zerrüttung der anschaulichen Einheit des Gemäldes zu verhüten, hat Bruegel die monströsen Kryptogramme und phantastischen Chimären, die sich auf seinen graphischen Moralitäten finden, ganz beseitigt und jene spärlich überbliebenen Groteskmotive — mit der erwähnten einen Ausnahme — zur harmlosen Burleske der Märchenschnurre und des Bauernschwanks herabgestimmt.

Mit der gesunden Jovialität des volkstümlichen Humoristen bevorzugt er die derbe Saftigkeit rechtschaffen bäuerlicher Redensarten, in deren nach dem Stalle duftenden Metaphern die Drolerie der Tierwelt überwiegt. Dabei war Bruegel nicht so zimperlich, daß er nicht da und dort auch grobianisch unflätige Gassenworte für seine Darstellung verwertet hätte. Er wußte, daß das Skatologische ein scharfer Dünger für die Komik sei. Jedoch trotz solcher grobkörniger Würzen läßt Bruegels maßvoll ausgleichender Geist die prall gemästete Erdträchtigkeit sich nicht zur Vorherrschaft im Bild verfestigen. Wie vorhin die phantastische

Paradoxie zum Märchenschwank herabgemildert war, wird jetzt die alltaghafte Trivialität zur gleichen Zwischenebene emporgeläutert. Zu diesem Zwecke öffnet er die Grenzen, welche die werktägige Wirklichkeit von dem Bereich des Märchens scheiden: Bewegen sich auf Bruegels Sprichwortbild die Schweine, Schafe, Hühner, Gänse, Ochs, Esel, Katz und Hund nicht in familienhafter Gleichstellung unter der bäuerlichen Sippe dieses Schilda? Wohl stehen ein paar Tiere noch im Dienst des Menschen. Die andern haben sich aus dieser Zwingherrschaft befreit und handeln — wie im Fabelreich — nach eigener Vernunft und eigenem Begehren. Und diese Heimführung der Tiere in die Mythenwelt gelangte in der liebenswürdigen Gestaltung des „Gastgelages zwischen Fuchs und Kranich", wo mit der gütigsten Behutsamkeit ein Märchentischlein zugerüstet ward, zu ihrem Ziel. Das kindhaft unschuldige Wesen des Burlesken, das sich in diesem Tieridyll in einmaliger Zuspitzung verwirklicht, bildet den ausgleichenden Gegenwert zur satanhaft dämonischen Groteske, die in der Figur des durch das Weltgehäus gekrümmten Gauklers ihre vereinzelte Pointe fand.

Wie hier der Gegensatz von Mensch und Tier verschwand, so wurde auch die Grenze zwischen Menschlichem und Göttlichem beseitigt, denn Christus selbst ist in dem Dorf zu Gaste; schließlich der Rang von Gott und Teufel umgekehrt: der Satan findet zwiefache Verehrung, während ein Mönch das Antlitz Christi verschimpfiert. So spielt auf diesem Bilde der „verkehrten Welt" Alltag und Fabel durcheinander, verwandelt sich die Wirklichkeit zur Utopie, vermischen sich Natur und Geisterreich, vollauf im Sinne der Begriffsbestimmung, welche Novalis zu dem Märchen bot:

„In dem echten Märchen muß alles wunderbar, geheimnisvoll und unzusammenhängend sein; alles belebt. Jedes auf eine andre Art. Die ganze Natur muß auf eine wunderliche Art mit der ganzen Geisterwelt vermischt sein; die Zeit der all-

gemeinen Anarchie, der Geſetzloſigkeit, Freiheit ... Die Welt des Märchens iſt die durchaus entgegengeſetzte Welt der Welt der Wahrheit und eben darum ihr ſo durchaus ähnlich, wie das Chaos der vollendeten Schöpfung."

Pieter Bruegel und Franz Rabelais.

Die letzte Zeile des Novaliswortes kann uns als Leitmotiv für die Betrachtung dienen, welche die eigenartige Methode der figürlichen Kompoſition bei Pieter Bruegel zu ergründen ſucht. Fürs erſte wagt man kaum von „Kompoſition" zu ſprechen. Scheint doch die Sprichworttafel auf den erſten Blick nur ein Gewürfel regelloſer Formen. Nicht Mittelpunkt noch Achſe iſt fixiert, noch ſonſt ein augenfällig konzentrierendes Gerüſt im Bild errichtet. In „ſchachbrettartig" lockerer Beſetzung und beinah überſchneidungsloſer Aneinanderreihung ſind die Figuren in den Raum geſtreut, und es ſcheint keinerlei Verſuch gemacht, der Vielheit durch energiſche Zuſammenfaſſung und gruppenmäßige Verſchmelzung Herr zu werden. Trotzdem empfindet man die Darſtellung als einheitlichen Organismus, in deſſen mannigfaltigem Getriebe keine Einzelheit dem Zufall und der Willkür überlaſſen blieb. Wie nach dem Worte von Novalis das urtümliche Chaos im Märchen der vollkommenen Schöpfung gleichen ſoll, ſo ſcheint in Bruegels Werk das Paradox verwirklicht, daß ſich aus lauter Elementen der Entzweiung und der formalen Diſſoziation dennoch die unlösbare Bindung einer harmoniſchen Kompoſition ergeben hat.

Das bisher im Formalen feſtgeſtellte Widerſpiel formindividualer Iſolierung und kompoſitioneller Vergeſellſchaftung gilt gleichermaßen für den ſeeliſchen Gehalt, der ſich im Ausdruck der Figuren ſpiegelt: Mit der Ausſchließlichkeit und Unbedingtheit, mit der das Kind ſich ſeinem Spiele widmet, ſind dieſe Sprichwortfiguranten ihrem Treiben hingegeben. Jeder iſt derart auf ſich ſelbſt geſtellt und mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß er der Umwelt

ganz vergeſſen hat. Mag da und dort ein Paar beiſammenſtehn, mögen ſich drei und vier Geſellen zueinander finden, das ſagt nichts gegen unſre Feſtſtellung: daß in dem äußerlichen Beieinander dieſer Menſchen auch keine Spur von innerer Gemeinſamkeit zu finden ſei. Was iſt das doch ein wunderlicher Staat! Da herrſcht kein Bürgergeiſt und kein gemeiner Wille. Jedoch trotz dieſer gegenſeitigen Verfremdung wirken die guten Leutchen ſo verwandt, derart verſippt, verſchwiſtert und verſchwägert, daß hier das Wahrwort eines Dichters voll beſtätigt ſcheint, der folgendes vom Sprichwort ſagte:

„Sprichwörter ſind eine kurioſe Gemeinde,
Lauter Brüder und lauter Feinde." (Liſſauer.)

Wo ſteckt nun die Vernunft in ſolcher künſtlichen Verwirrung? Doch zunächſt einmal: Wie wurde dieſes Auseinanderleben der Figuren in eine bildneriſche Einheitsform gezwungen und wie kann dieſe Form beſchaffen ſein, die jedem Einzelgliede volle Freiheit läßt und doch die Bildgeſamtheit feſt vernietet?

Zunächſt erleichterte ſich Pieter Bruegel die bildneriſche Einheitsſtiftung durch die beſondere Methode ſeiner Sprichwortauswahl. Hauptſächlich hat er ſolche Redensarten ausgeleſen, welche die gleiche Lebenslage illuſtrieren, demnach für ihre künſtleriſche Darſtellung einen durchſchnittlich gleichartigen Aufwand an mimiſcher Aktion erfordern. Ein Dutzend Beiſpiele ſei hier verzeichnet:

Mit dem Kopf gegen die Wand rennen.
Roſen vor die Säue werfen.
Den Brunnen zuſchütten, nachdem das Kalb ertrunken iſt.
Den verſchütteten Brei wieder auflöffeln.
Das Schwein, anſtatt des Schafes ſcheren.
Das Licht mit Körben an den Tag tragen.
Hinterm Netz fiſchen.
Sein Geld ins Waſſer werfen.
Den Aal beim Schwanz packen.

Federn in den Wind ſchütteln.
Mit einem Pfeil nach dem andern ſchießen.
Feuer und Waſſer gleichzeitig tragen wollen.

Dieſes inhaltliche Motiv der gleichartig intenſivierten Arbeit ward dann in Bruegels Formgeſtaltung mit ſolcher Schärfe durchartikuliert, daß eine automatenmäßige Gleichförmigkeit dem Treiben der Figuren aufgezwungen wurde. Alle bewegungswichtigen Gelenke: Nacken, Schulter, Ellenbogen, Hüfte, Knie und Knöchel ſind in der Zeichnung nachdrücklich betont und einem ganz beſtimmten Takt in Straffung, Beugung, Spreizung unterworfen worden. Man ſehe nur, wie bei der „Schafſchur" links im Vordergrund die zangenartig eingekrümmten Arme der zwei Bauersleute taktmäßig ineinanderſpielen! Die gleichen ruckweiſe vollzogenen Bewegungen kehren bei den zwei „Spinnerinnen" (Abb. 20) wieder, desgleichen bei dem „Hennentaſter" (Abb. 9) und bei dem Bauern, der den Brunnen füllt (Abb. 23). Beim „Pfeilerbeißer" und der „Tollen Gret" (Abb. 4), dem klapperdürren „Heringsbrater" (Abb. 24) und dem „Ritter mit der Katze" (Abb. 11), beſonders aber bei dem Gaukler, welcher durch den Globus kriecht (Abb. 14), iſt dieſe ſtoßhafte Bewegung derart zugeſpitzt, daß man beinahe von „knackenden" Gelenken ſprechen möchte. Wer einmal nach dem Lichtwarkſchen Rezept die auf dem Bilde ſpielende Bewegung ſelber nachgeahmt und damit in ſich verlebendigt hat, der wird in dem Prinzip des Automaten den bildneriſchen Leitgedanken unſeres Werks erkennen.

Durch dieſe Automatiſierung der Geſamtbewegung erzielte Bruegel drei bedeutungsvolle Wirkungen.

Die erſte Wirkung iſt formaler Art: Dadurch, daß alle Tätigkeiten auf dem Bild in einem gleichförmigen Takte abgehaſpelt werden, empfängt das trubelnde Szenarium die jede Einzelheit erfaſſende Verzahnung eines exakten Mechanismus. So locker die Figuren in dem Raume ſtehen, reicht doch die gegenſeitige

Verſpannung ihrer markant bewegten Silhouetten völlig aus, um zu verhüten, daß irgendwo im Bilde eine Lücke gähnen könnte. Jedoch — wie uns bei einem Automatenwerk gerad das künſtliche Zuſammentanzen der Figuren fühlen läßt, wie ärmlich eingeſchränkt ihr Spielraum ſei — ſo bringt uns dieſe Bildvereinheitungsmethode Bruegels die puppenhafte Einſamkeit der Sprichwortmenſchen nur deſto ſtärker zum Bewußtſein.

Die zweite Wirkung dieſer Automatiſierung mag die naive Zeitgenoſſenſchaft des Bauernbruegel wohl ſtärker als wir Heutigen empfunden haben. Ich denke mir, daß angeſichts der Sprichworttafel mancher Zeitgenoſſe die gleich erwartungsvolle Spannung in ſich pochen fühlte, als wenn er vor dem Wunderwerke einer Spieluhr ſtand, in der knapp vor dem Stundenſchlag ſchon alle Federn knackten, um alſobald das kurioſe Spiel der Anbetung der Könige oder der Totenauferſtehung und des Weltgerichtes zu eröffnen. Tatſächlich ſcheint bei den Figuren Bruegels die Feder der Mechanik bis auf das letzte angezogen. Er wußte den Bewegungsvorgang ſtets in dem ſpannendſten Moment, in dem er gleichſam auf der Kippe ſteht, zu faſſen. Man ſehe den davonglitſchenden Aal (Abb. 25), den Mann, der eben aus dem Korbe rutſcht (Abb. 5), vor allem aber die zwei Brezelzieher! Glaubt man denn nicht, der Burſche auf der Bank müſſe im nächſten Augenblick, ſobald die Feder ſchnappt, hintüberwippen?

Die dritte Wirkung der Automatiſierung iſt motivpſychologiſcher Natur: Da die Verrichtung der Figuren dem ſtarren Uhrenbanne unterworfen iſt, kommt etwas wie Zwangsläufigkeit in ihr Betreiben. Ein Muß, das nicht aus ihrem Willen ſtammt, ſondern aus einem anderen Bereich auf ſie herüberwirkt, ſcheint ihre Leidenſchaften zu regieren. Der Ausdruck ganz benommener Hingegebenheit in der Gebärde der Figuren, ferner der offenbare Aberwitz ihrer hartnäckigen Geſchäftigkeiten, ſchließlich ihr einſam abgeſperrtes Weſen beſtärken uns in dem Empfinden, daß irgendein verhängnisvoller Wahn über dem Treiben dieſer Menſchen walte.

Drei wichtige Berührungspunkte zwiſchen dem Bauernbruegel und Franz Rabelais hat unſere Darſtellung ſchon nachgewieſen: Durch die Beheimatung des Sprichworts in der Landſchaft und deſſen genremäßige Verleiblichung wurde das ſchemenhafte Weſen der Priamel gleichartig von den beiden Meiſtern überwunden. Sie glichen ſich des weiteren in der Methode der koordinativen Klitterung der Einzelſzenen. Zu dieſen Übereinſtimmungen geſellt ſich nun die vierte, wichtigſte: Das automatiſche Prinzip in der figürlichen Bewegung findet ſich gleichfalls bei Franz Rabelais, und zwar iſt es in folgendem gegeben:

Der Darſtellung des „Sprichwort-Eilands" obwaltet ein ganz eigentümliches Prinzip des Pluralismus, kraft deſſen Rabelais ſein buntes Szenenbild verdutzendfacht und ſo zu einer ungeheuerlichen Bühne des menſchlich eitlen Tuns erweitert. Rabelais ſieht ſeine Einzelſzenen durchaus kollektiv: „Ein ganzes Rudel Hofleut" bleicht die Mohren. „Ein Dutzend Andrer" hebt das Wetter. Nicht einer, ſondern eine ganze Horde Narren pflügt mit Füchſen, melkt die Böcke, pürſcht den Wind. Wie aus der Spielzeugſchachtel, deren Holzfiguren ſich dutzendfältig wiederholen, hat Rabelais die große Arche Noah irdiſcher Eitelkeiten aufgebaut. Mag nun die urtümliche Freude an dem Überfluß und an der endloſen Fülle, die Luſt der Übertreibung und der Prahlerei der Anlaß dieſes multiplikatoriſchen Verfahrens ſein; mag es auf einer komiſch höchſt bewußten Formtendenz beruhen, welche den lächerlichen Gegenſatz zwiſchen dem Rieſenaufgebot an Energien und dem vollkommen nichtigen Effekt energiſch pointieren wollte: Unzweifelhaft erweckt dieſe Vervielfachung in unſerer Phantaſie die Vorſtellung, daß ein gleichförmiger Bewegungstakt in dem figürlichen Getriebe herrſche:

Die automatenhafte Wirkung ſeines Panoramas hat Rabelais ſchon dadurch vorbereitet, daß er in ſeiner Sprichwortauswahl ſolche Bewegungsvorgänge bevorzugt hat, die ſich in einer feſten Regelmäßigkeit, in einem gleichförmigen Auf und Ab und Hin und Her vollziehen. Beiſpiele ſind: das Melken,

Waſſer ſchöpfen, Ziegel waſchen; das Mörſel ſtoßen, Mohren kratzen, Eſel ſcheren; das Feuer ſchneiden, Würſte brechen, Wetter ſtemmen; das Pflügen und das Schildwachſtehn.

Denkt man ſich vollends jede einzelne dieſer an ſich ſchon unterſtrichen taktiſchen Bewegungen gleichzeitig ausgeführt von einem Dutzend Menſchen, ſo kommt man mit Notwendigkeit zur Vorſtellung der puppenmäßigen Mechaniſierung der Figuren: Da jeglicher Kollektivismus typiſiert und das einmalig Lebendige ſchematiſch macht, läßt dieſer konſequente Pluralismus Rabelais' die individuelle Rhythmik der Gebärde zu einer automatiſchen Bewegungsſtereotypie erſtarren.

Doch noch aus einem zweiten Grund drängt ſich das Bild der Automate unweigerlich in unſre Vorſtellung: Das Treiben dieſer Sprichwortfiguranten hängt mit dem Nutzhaften und dem Vernunftgemäßen der Alltagstätigkeiten nirgendwie zuſammen. Erlöſt von dem Geſetze der Kauſalverknüpfung, erlöſt von jedem Zweck und jeglicher Moral, vollzieht das Treiben der Figuren ſich als reines Spiel. Was hier geſchieht, iſt nur ein eitler Schein, ein vorgebliches Tun, nur eine ſpieleriſche Nachäffung des Lebens. Durch dieſe in ſich leerlaufende, d. h. mechaniſche Betriebſamkeit verähnlicht ſich der Menſch der Gliederpuppe.

Ein letztes Element der Automatiſierung erkenne ich in jener ſchon beſprochenen Methode der koordinativen Aneinanderreihung der Figurengruppen, welche die Vorſtellung eines exakten Maſſen-Apparats heraufbeſchwört, in deſſen Rädergänge ſich die Puppen in ſtarren Abſtänden vorüberdrehn. Um dieſen ſonderbaren Mechanismus, der auch bei Bruegel uns entgegentrat, in ſeinem künſtleriſchen Zweck zu deuten, ſtellen wir unſre letzte Frage:

Wie läßt ſich dieſes Phänomen der fremdartigen Abſonderungen im Inneren der Sprichwortkörperſchaften, der äußerlichen Vergeſellſchaftung bei innerlichem Auseinanderleben motivieren?

Mir ſcheint, daß dieſe Darſtellungsmethode in der beſonderen moraliſchen Verfaſſung ihres Objekts begründet ſei: Es handelt ſich in Bruegels Bild, wie in dem Sprichwort-Eiland Rabelais', um eine Schilderung von Narren, um die ſatiriſche Vergegenwärtigung der Lebensformen eines Narrenſtaates.

Der Narr iſt ungeſelliger Natur. In ſeine eigenbrötleriſche Zelle eingekapſelt, hält er ſein eigen unnütz Treiben für das auf aller Welt entſcheidend Wichtigſte. Aus ſeinem wahnhaft aufgeblähten Ichbewußtſein iſt jede Rückſicht auf den Nebenmenſchen ausgetilgt. Beheimatet in einer irrealen Welt, iſt er in der alltäglich wirklichen nur unfreiwillig Gaſt und Nachbar. — Wo ſich ein Haufe Narren vergeſellſchaftet — in einem narragoniſchen Utopien, wo es ſo viele Wunſch-, Wert-, Wahn- und Wunderwelten gibt, als Menſchen wandeln — iſt die Aſozialität des Narren zum eigentlichen Sozialprinzip erhoben. Die monomanen Bürger Narragoniens ſind ausſchließlich in negativen Bindungen: der Fremdheit, Widerſpenſtigkeit und Eiferſucht, des Argwohns, der Unduldſamkeit und offenbaren Feindſchaft in ihre Umwelt eingegliedert. Sie leben einzig ihrem Wahngedanken des ſchrankenloſen Egotismus. Da aber alle dieſes gleiche Ziel verfolgen, erfährt die Überſteigerung des Ichprinzips den paradoxen Umſchlag in eine Allgemeinverbindlichkeit, in der die Einzelelemente — wider ihren Willen — zu einer Willenseinheit ſich zuſammenfinden.

Eine derartig widerſprüchlich kombinierte Geſellſchaft, die ausſchließlich den Elementen der Zerſetzung ihren Zuſammenhalt verdankt, in der die grundſätzliche Diſſoziation zum Aſſoziationsferment geworden iſt, läßt ſich in Abbild und Beſchreibung nur als atomiſiertes Aggregat vergegenwärtigen. Und ſolcher Art verfuhr der Bauernbruegel und ebenſo verfuhr Franz Rabelais. Nur die hier vorgeſchlagene Begründung vermag die gleichnisgültige Bedeutung, den zeitſatiriſchen Gehalt der Formgeſtaltung Rabelais' und Bruegels zu begreifen.

Mataotechnien, das sich — soziologisch angesehen — als ein nur durch formalen Zwang in sich verspanntes Staatsgefüge zu erkennen gibt, in dessen innerer Struktur sich Stand um Stand in querköpfigen Widerspenstigkeiten scheidet, ist Sinnbild einer menschlichen Gesellschaft, die durch das schrankenlose Eigenstreben ihrer Elemente in ihrem Grundbestand zerlockert ist. Derart erlebten beide Meister ihre Gegenwart, in der sich aus den sozialen Gärungen und weltanschaulichen Erneuerungen, welche das hierarchisch mittelalterliche Weltgefüge sprengten, das selbstherrliche Individualitätsbewußtsein in Staat, Gesellschaft und Persönlichkeit mit trotziger Gewalt emporgerungen hatte.

Durch ihre sozial satirische Tendenz werden die beiden Sprichwortpanoramen in einer für das 16. Jahrhundert spezifisch kennzeichnenden Form des Weltverhaltens und einer weitläufigen Tradition verankert: dem narragonischen Bewußtsein, das in dem „Narrenschiff" Sebastian Brants, den Predigten Geilers von Keisersberg und in der „Narrenbeschwörung" Thomas Murners sich am gewichtigsten bekundet hatte. Fragt man, aus welchem Grundgedanken die mannigfachen Spielarten der Narretei in diesen Narren-Enzyklopädien abgewandelt wurden, so findet man — ganz in dem Sinne unsrer Deutung der Sprichwortphantasien Rabelais' und Bruegels — den zügellosen Eigenwahn des Menschen als deren eigentliche Quintessenz bezeichnet: „Dies ist fürwahr aller Narren Natur und Eigenschaft, daß sie niemand höher halten, als sich selbst", heißt es in einer Predigt Geilers, die gegen die „eigenrichtig, ungefölgig Narren" — so trefflich wurde der Begriff des fesselosen Individualismus von Brant in seinem „Narrenschiff" verdeutscht — gerichtet ist. (Der VIII. Narr.)

Kein Stand der Welt wird von dem Narrenwahn der eitlen Ichvergötzung ausgenommen. So heißt es wiederum bei Keisersberg: „Die fünfte Schell der Wähnnarren ist, sich allein für-

trefflich und hochverständig in seiner Kunst schätzen. Unter dieser Schellen werden alle Ständ, geistliche und weltliche, begriffen. Denn es ist kein Schulmeister so gering, kein Priester so ungeschickt, kein Professor so unerfahren, es sei gleich, in welcher Fakultät es wölle, er wähnt und vermeint bei sich selbst, er sei allein der geschickteste und fürtrefflichst, den man möge finden oder sehen. Desgleichen ist es auch unter den Handwerksleuten. Da ist kein Schneider, kein Kürschner, kein Schuhmacher, kein Sattler, kein Schmied und andere mehr, daß nicht ein jeder vermeine, er sei der best und er hab das Handwerk am allerbesten gelernt. Deswegen ist niemand ausgenommen, sondern es werden alle Menschen, geistlich und weltlich, unter dieser Schellen begriffen." (Der LXVII. Narr.)

Da nun jedwedermann an diesem Wahne leidet, wurde die insgesamte Weltverderbnis, die Untergrabung der Gesellschaftsordnung, die Auflösung von Religion und Staat dem Geist des schrankenlosen Individualismus zur Last gelegt. Ich führe eine dritte Geiler-Predigt an, die uns beweist, wie scharf das 16. Jahrhundert die sozial zersetzende Tendenz dieser Gesinnung zu erkennen wußte: „Die erst Schell der eigenrichtig Narren ist, gemeine Übung verachten und besondere und eigne für sich nehmen.... Darnach ist er zu seinen Sachen ganz ernsthaft, was aber gemeine Händel antrifft, da ist er so faul, daß er es kaum mag angesehen. Solche Narrenköpf sind ganz schädlich, dann sie manigmal mit ihrem eigensinnigen Willen ein ganze Versammlung zerstören oder zum minsten verwirren. Die solche Köpf haben, sein fürwahr rechte gegossene und geschnittene Narren, dann sie gar selten etwas nützliches ausrichten, sondern vielmehr Zwietracht, Uneinigkeit und Zank anrichten in der christlichen Kirchen und anderen Polizeyen, dann daß sie etwas Nutzen schaffen." (Der XXXVI. Narr.)

Für die Satiriker des Reformationsjahrhunderts, die solch ein narragonisches Gesellschaftsbild entwerfen wollten, bot sich das Sprichwort als das beste Werkzeug an. Dort waren in

der großen Spruchfamilie der Absurda, der „ungereimten und verkehrten Dinge" die festen Formeln fertig vorgeprägt, in denen der verstiegene Eigenwahn der Menschen bis zur absurden Konsequenz getrieben war, die in der blinden Selbstvernichtung endet. So hatte an dem Anfang des Jahrhunderts Thomas Murner unter dem Bannwort volkstümlicher Redensarten die Narrheitsteufel allesamt exorzisiert. So gipfelte das Volksbuch von dem Dr. Faust in einer großen Sprichwortphantasie, worin sich dem symbolischen Repräsentanten der menschlichen Vermessenheit die Katastrophe seines Wahngedankens im Spiegel schlichter Gassenweisheit offenbart. So haben schließlich Pieter Bruegel und Franz Rabelais den Irrwahn menschlicher Geschäftigkeiten im Gleichnis ihrer Sprichwortbilder in einer Summe dargestellt.

Nach der bisher vollkommenen Übereinstimmung zwischen dem Dichter und dem artverwandten Maler dürfen wir auch die endgültige Deutung, die Rabelais zu seinem Sprichwort-Eiland bot, auf Bruegels Schöpfung übertragen. Welch eine allgemeine Gültigkeit Franz Rabelais seiner Satire zuerkannte, hat er in seiner allegorischen Nomenclatur enthüllt: Die Königin des Sprichwort-Eilands heißt Frau Quintessenz, ihr Reich: Entelechie und dessen Hafenstadt: Matäotechnien.

Die Quintessenz, jenen Extrakt aus allen Elementen, hatte der weitberühmte Zeitgenosse Rabelais', Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, schlechthin als „Weltgeist" aufgefaßt. Entelechie nennt Aristoteles „die in sich vollendete Wirklichkeit und Wirksamkeit". Matäotechnien bedeutet den Ort der eitlen Mühe und unnützen Künste, ganz allgemein: den Werkeltag der sublunaren Welt.

Alte deutſche Sprichwörter

Aus:

Karl Friedrich Wilhelm Wander

Deutſches Sprichwörter-Lexikon

Leipzig 1867—1880

A

Wer A ſagt, muß auch B ſagen.

Aas läßt ſich nicht vor Geiern verbergen.

Kein greulicher Aas, denn von Menſchen.

Wo Äſer ſind, da ſchwirren die Eulen.

Abends wird der Faule fleißig.

Je ſpäter der Abend, je ſchöner die Leute.

Aber, wenn und gar
ſind des Teufels War.

Biſt du ein Ackerochs, ſo begehre keines Sattels.

Als Adam hackt und Eva ſpann,
wo war da der Edelmann?

Adam muß eine Eva han,
der er zeiht, was er getan.

Der Hoſenteufel findet ſtatt
ſeit Adams grünem Feigenblatt.

Aller Adel hat einen Miſthaufen zum Vater
und die Fäulnis zur Mutter.

Je älter der Adel, je morſcher der Baum.

Geloben iſt adelig, halten bäuriſch.

Kuh und Schafe gehen miteinander,
aber der Adler ſteigt allein.

Wenn auch der Adler ſtirbt,
ſo wird die Eule noch nicht König.

Der Adler ſieht das Luder wohl, aber nicht den Jäger.

Ein Advokat und ein Wagenrad wollen geſchmiert ſein.

Advokaten und Soldaten
ſind des Teufels Spielkameraden.

Der ſchönſte Aff iſt ein Unflat.

Je höher der Affe ſteigt,
je mehr er den Hintern zeigt.

Leere Ähren ſtehen aufrecht.

Ein Alter, ſo ein jung Weib heiratet,
lädt den Tod zu Gaſte.

Wenn ein Alter ein jung Weib nimmt,
ſo lachet der Tod.

Alter iſt ein ſchweres Malter.

Als David kam ins Alter,
da ſang er fromme Pſalter.

Wer altet, der kaltet.

Die Alten reden gern vom alten Käs.

Der Alten Rat, der Jungen Stab.

Es iſt kein Ämbtlein, es hat ſein Schlämplein.

Amtleute geben dem Herrn ein Ei
und nehmen dem Bauern zwei.

Die Ämter ſind Gottes, die Amtleute des Teufels.

Andern flickt er die Säcke,
die ſeinen läßt er die Mäuſe freſſen.

Anſchlag, der nicht Fortgang hat,
iſt ein Wagen ohne Rad.

Da ſchwimmen wir Äpfel, ſprach der Roßdreck,
und ſchwamm unter Äpfeln den Bach hinab.

Arbeit hat bittre Wurzel, aber ſüße Frucht.

Wer vorher nicht reich geweſen,
dem tut die Arbeit nicht wehe.

Arbeit nimmt dem Müßiggang das Brot aus dem Maule.

Wenn die Arbeit vorübergeht,
Faulert an der Türe ſteht.

Argwohn ißt mit dem Teufel aus einer Schüſſel.

Arg und karg ſeind die Weiber bis in die Totenſarg.

Arg hat ärger Kind.

Sogar Eltern ſehen ihre armen Kinder nit wohl an.

Reicher Leute Krankheit und armer Leute Braten
riecht man weit.

Die Armen helfen die Füchſe fangen,
die Reichen in den Pelzen prangen.

Bekommt der Arme ein Stück Brot,
ſo reißt es ihm der Hund aus der Hand.

Armer Leute Pracht währt über Nacht;
zween Tag Weißbrot, darnach Jammer und Not.

Es verdirbt viel Weisheit in eines armen Mannes Taſche.

Arm und fromm war nur bei Joſeph im Stall.

Armut iſt ein ſchneidend Schwert.

Armut iſt des Reichen Ruh.

Wenn die Armut zur Tür eingeht,
fliegt die Liebe zum Fenſter hinaus.

Armut ſtudiert, Reichtum bankettiert.

An der Armut will jeder den Schuh wiſchen.

Armut iſt eine Haderkatz.

Die Armut ſitzt hinter der Tür und ſchnitzt den Bettelſtab.

Armut iſt der Künſte Mutter.

Armut iſt keine Schande,
aber ein leerer Sack ſteht nicht gut aufrecht.

Der Armut geht wenig ab, dem Geiz alles.

Art läßt hart.

Diebiſche Art erbet ins Geſchlecht.

Junger Arzt, höckriger Kirchhof.

Der ſicherſte Arzt iſt Vetter Knochenmann.

Er ſammelt die Aſche und verſtreut das Mehl.

Aufſchub iſt ein Tagedieb.

Wenn das Aug nicht ſehen will,
helfen weder Licht noch Brill.

Es ſchlafen nicht alle, die die Augen zu haben.

Böſe Augen ſehen nichts Gutes.

Die Augen glauben ſich ſelbſt, die Ohren andern Leuten.

Wer nur ein Auge hat, wiſcht es genau.

Augen Freund, Rücken Feind.

Aushorcher und Angeber
ſind des Teufels Netzeweber.

Beim Auskehren findet ſich, was in der Stube geſtunken.

B

Überm Bach wohnen auch Leute.

Mancher flieht einen Bach und fällt in den Rhein.

Mancher reiſt krätzig ins Bad und kommt räudig wieder heim.

Machte der Bart heilig,
ſo wäre der Geißbock heiliger Vater.

Ein Baſtard bringt ſo groß Pfennigbrot als ein Ehekind.

Von Worten wird der Bauch nicht voll.

Fetter Bauch macht mageres Hirn.

Wer den Bauch voll hat, meint,
daß auch die Nachbarn ſatt ſind.

Voller Bauch lobt das Faſten.

Der Bauch hat keine Ohren.

Der Bauch iſt ein Schalk.

Auf vollem Bauch ſteht fröhlich Haupt.

Der Teufel greift die Leute am Bauch an,
wo ſie am weichſten ſind.

Bauchknecht iſt ein groß Geſchlecht.

Bauen iſt ein ſüß Verarmen.

Gibt der Bauer, ſo ſieht er ſauer.

Wo ein Bauer Herr wird, da gehts über arme Leut.

Wenn Bauern nicht wären und ihre Güld,
wär ein Bettelmann der Edelleut Schild.

Wenn man den Bauern bittet, weigert er meiſt.

Ein alter Baum iſt ſchwer zu verpflanzen.

Es müßt ein ſchöner Baum ſein,
daran einen gelüſtete zu hangen.

Wenn der Baum iſt groß, iſt der Pflanzer tot.

Die Beamten ſind Ratten,
die der Fürſten Einkünfte freſſen.

Zum Begräbnis der Wahrheit gehören viel Schaufeln.

Die das Beil am wenigſten tragen,
reden am meiſten von Feiertagen.

Müden Beinen iſt ſchwer pfeifen.

Geh ins Beinhaus und les eines Edelmanns Kopf heraus!

Es beißt kein Wolf den andern.

Es bellt kein alter Hund, er weiß etwas.

Das Bellen des Hundes dringt nicht in den Himmel.

Wenn Berge fallen, dann wird auch den Hügeln bange.

Verachtete Beſchimpfung bricht durch alle Schlöſſer.

Es iſt hart, ein Beſſeres riechen und ein Schlechteres kriegen.

Wer betrügen will, pfeift ſüß.

Wer den letzten betrügt, iſt Meiſter.

Betrug und Winter ſchleppen den Schwanz im Dreck.

Junge Bettſchweſter, alte Betſchweſter.

Wer ſein Bett verkauft, muß auf Stroh liegen.

Geht es an die Steuer zum gemeinen Nutzen,
ſucht jedermann den Bettelmantel hervor.

Kommt der Bettler auf den Gaul,
ſo wird er ſtolz wie König Saul.

Der Bettler feiert ſechs Tag in der Woche
und den ſiebenten ſitzt er vor der Kirche.

Krumme Bettler, grade Diebe.

Am Tag ein Bettler, zu Nacht ein Dieb.

Bettler verderben nicht.

Der wahre Bettler iſt der wahre König.

Es erſchrickt kein Bettler vor einem großen Stück.

Wenn ein Bettler dem andern ſchenkt, ſo lachen die Engel.

Bettler pfeifen, wenn die Räuber im Walde ſtreifen.

Was der Bettler fiſcht,
kann man nicht alles auf der Wage wiegen.

Bettelſack hat ein gähnend Maul.

Eine Biene iſt beſſer als tauſend Fliegen.

Wenn die Biſchöfe Jäger werden,
müſſen die Hunde die Meſſe ſingen.

Ein ſorgenloſer Biſſen macht den Hals weiß.

Es iſt ein übler Biſſen, an dem man erſtickt.

Die Bitt iſt immer heiß, der Dank kalt.

Dürres Blatt und Fürſtenwort
nimmt ein jeder Wind mit fort.

Unter den Blinden iſt der Einäugige König.

Ein Blinder gäb ſeine Tochter nicht
um ſeines Freundes beſt Geſicht.

Nicht alle Blumen taugen zu einem Sträußchen.

Das Böſe ſchreibt man in Stein, das Gute in Staub.

Wenn der Böſe ſchläft, ſo wiegt ihn der Teufel.

Wer einen guten Boten haben will, muß ſelber gehen.

Die Bratwurſt ſucht man nicht im Hundeſtall.

Wo ein Brauhaus ſteht, kann kein Backhaus ſtehn.

Vorgegeſſen Brot bringt Not.

Wo es nach Brot riecht, wird der Sack des Bettlers weit.

Glücklich über die Bruck, verlacht man Nepomuk.

Gleiche Bürde bricht niemand den Rücken.

Büſche haben Ohren, Felder haben Augen.

Es gibt viele Büßer, aber wenig Laſſer.

C

Der Calendermacher macht den Calender,
aber unſer Herrgott das Wetter.

Keine Capelle iſt ſo klein,
des Jahrs muß einmal Kirmes drin ſein.

Wo Gott eine Capelle baut,
baut der Teufel eine Kirche daneben.

Der Chriſten Feiertag iſt Gottes Werktag.

Chriſten an der König Höf ſind Wildpret.

Es waren ſelten die beſten Chriſten,
die am meiſten die Heiligen küßten.

Wer einen Chriſten antaſtet,
der greift Gott in ſeinen Augapfel.

Der Edelleute Feſte fallen ſelten in den Chriſtmond.

Vor Chriſto fleucht man, zum Teufel läuft man.

Die Wirte haben alle Chriſto die Liſt abgelernt,
aus Waſſer Wein zu machen.

Wenn Chriſtus ſchläft, rumoret der Teufel.

Wenn Chriſtus über die Zunge geht,
liegt der Teufel darunter.

Wer den großen Chriſtof zum Vetter hat,
kann trocknen Fußes durchs Meer gehn.

Die von Straßburg fragen viel darnach,
was die von Cöln in den Rhein piſſen.

Wilen die Männer ziehen nach Compoſtell,
Ihre Weiber ſich legen auf Pumpernell.

D

Vom Dach herab hat man leicht ſchimpfen.

Man muß erſt das eigne Dach decken,
eh man die faulen Schindeln auf des Nachbars Dach zählt.

Wer ein gläſern Dach hat,
muß nicht andere mit Steinen werfen.

Auf ein zerriſſen Dach fliegen keine Tauben.

Ein Da haſt du in der Not iſt beſſer als zehn Helf dir Gott.

Daheim hat man tauſend Augen
und in der Fremde iſt man blind.

Dank altert ſchnell.

Dank und Not ſind oft zugleich tot.

Viel danken heißt heimlich mehr bitten.

Daheim erzogen Kind iſt in der Fremde wie ein Kind.

Es führen viele Straßen nach Darbſtädt und Mangelburg.

David, Adam, Salomon Weibsliſt beruckt,
wer kann beſtohn?

Es gehören viele Mäuſe dazu,
wenn ſie wollen eine Katze totbeißen.

Bei kurzer Decke kann man ſich nicht lang ſtrecken.

Der Degen und das Geld fordern kluge Händ.

Deinetwegen wird kein Ochs kalben.

Zuviel Demut iſt ſchalkhafter Stolz.

Viel Demütige fliehen die Ehre und haben doch nichts lieber, als daß man ſie damit jagt.

Ums Denken kann man keinen henken.

Diebe ſind wie Ärzte,
ſie fühlen gern den Beuteln an den Puls.

Ein kleiner Dieb an Galgen muß,
von großen nimmt man Pfennigbuß.

Der Dieb ſieht nicht gern einen andern einen Korb tragen.

Ein kluger Dieb hält ſein Neſt rein.

Dem Dieb will kein Baum gefallen, daran er hänge.

Kommt der Dieb zum Eide und der Wolf zur Heide,
gewonnen Spiel für Beide.

Der Dieb meint, ſie ſtehlen alle.

Ein Dieb und Wolf kennt den andern.

Ein reifer Dieb hängt ſich ſelber.

Einen zeitigen Dieb erlauft ein hinkender Scherge.

Alte Diebe ſehen den jungen genau auf die Schanze.

Wenn Diebe ſich zanken,
kommen ehrliche Leute wieder zu dem ihren.

Wenn ſich die Diebe worgen,
ſo kriegt der arme Mann ſeine Kuh wieder.

Eines Diebes Weib lacht nicht immer.

Diebeshände bleiben überall hängen.

Es dienen mehr um die Suppe als um den Herrn.

Mancher dient viel Jahr ums Brot
und kann doch nicht zum Fleiſch kommen.

Altem Diener und altem Hunde
trieft kein Fett vom Munde.

Mancher Diener geht ſeinem Herrn nach
und wollt ihm lieber aufm Kopf ſtehen.

Ein getreuer Diener iſt ein verborgener Schatz im Hauſe.

Treuen Dienern ſpart Gott den Dank zuſammen.

Wenn ein Ding geſchehen iſt, verſtehens auch die Narren.

Es wird ſo lang von einem Dinge gemummelt,
bis es geſchieht.

Wenn alle Dinge teuer ſind, ſo iſt das Geld wohlfeil.

Diſteln tragen keine Trauben.

Ein Doktor und ein Bauer wiſſen mehr,
denn ein Doktor allein.

Ein Doktor kann ein Narr,
aber ein Narr kein Doktor ſein.

Wenn der Doktor trinkt, werden die Patienten ſchlucken.

Ein aufrichtig Donnerwetter iſt beſſer
als ein falſch Vaterunſer.

Wenns donnert, wachen die Gebetbücher auf.

Es kommt kein Donnerſchlag,
es geht ein Wetterleuchten vorher.

Der Dorfmann übel iſt bericht,
kann der Pfaff den Glauben nicht.

Wer des Drachen Zähnen entgangen,
wird oft noch vom Schwanz gefangen.

Draußen hundert Augen, daheim ein Maulwurf.

Draußen hat man hundert Augen, daheim kaum eins.

Der Dreck liegt kleinen Leuten nah beim Herzen.

Wenn der Dreck Miſt wird, will er gefahren ſein.

Wer den Dreck rührt, muß ihn auch riechen.

Nicht alle, die dreſchen, haben Stroh im Kopf.

Wenn der Dumme ſchweigt, gilt er für klug.

Ein Dummer kriegt in der Kirche Prügel.

Dünkel geht auf Stelzen.

Der Dunſt aus eignen Töpfen iſt beſſer als fremder Braten.

Dem Durſt ſchmeckt der Bronn wie Moſt.

Einem Durſtigen träumt wohl, daß er trinke,
wenn er aber aufwacht, iſt ſeine Zunge doch trocken.

E

Laß den Edelleuten ihr Wildpret,
den Bauern ihre Kirchweih,
den Hunden ihre Hochzeit,
ſo bleibſt du ungerauft.

Die Ehe iſt gut und fein,
wenn zwei gern ſelbſt beieinander ſein.

Soll die Ehe lang beſtehen,
ſei blind das Weib und taub der Mann.

Sollten alle Ehebrecher graue Röcke tragen,
ſo würde das Tuch teuer.

Es ſteht dem Eheſtand übel an,
wenn die Henne kräht vor dem Hahn.

Ehre und Hoffart ſind Zwillinge.

Ehre folgt dem, der ſie flieht, und flieht den, der ſie jagt.

Ehre und Vorteil ſchlafen nicht in demſelben Bett.

Wenns der Frau Ehre wohl geht,
tuts der Frau Schande leid.

Ehrgeiz und Flöhe ſpringen gern in die Höhe.

Ehrgeiz führt öfters ins Weh, als in die Höh.

Ehrlich hat die Kuh geſtohlen.

Ehrlich macht reich, aber langſam gehts her.

Ehrlichkeit findet ſich am meiſten unter Spitzbuben.

Ein Ei iſt einem Armen ſo lieb,
als einem Reichen ein Ochs.

Beſſer heut ein Ei, als morgen ein Huhn.

Das Ei eines Faulen piept wohl,
aber es kriecht nicht aus.

Ein Ei iſt des Huhns Tagwerk.

Ungelegte Eier geben ungewiſſe Küchlein.

Faule Eier kann man lang ausbieten,
ehe eine feine Naſe ſie kauft.

Eid iſt ein End allen Haders.

Stäch ein Eid als ein Dorn,
es würde nicht ſo viel geſchworn.

Eigenliebe macht die Augen trübe.

Eigenliebe iſt ein Dieb.

Eile geht dem Unglück entgegen.

Das Eilen iſt dem Begierigen auch ein Harren.

Eileſehr kehrt dem Glück den Rücken.

Eileſehr verſchüttet die Suppe.

Einigkeit iſt die ſtärkſte Stadtmauer.

Es iſt eins, vom Kater gekratzt zu werden
oder von der Katze.

Wer einmal ertrinkt, hat ſein Leben lang genug.

Es iſt kein Einſiedler ſo fromm,
er guckt einmal aus ſeiner Hütte.

Eintracht unter Nachbarn iſt Vorſpann den Berg hinauf.

Das Eiſen roſtet, der Menſch grauet.

Die mit Eitelkeit ſchwanger ſind,
gebären meiſt ein Lügenkind.

Wer Eitelkeit zum Mittageſſen hat,
bekommt Verachtung zum Abendbrot.

Wo Elefanten tanzen, bleiben die Ameiſen weg.

Von Elefanten ſchwanger ſein und Fliegen gebären.

Elend iſt unbegrabner Tod.

Elend iſt Grabſcheit.

Elend und Armut vertreibt alle Diebe.

Nun ſchlägt Elend ſeine Trommel.

Der Elend geht einen elenden Weg.

Die Elſter ſtiehlt, ſo gut ſie ſchwatzt.

Es iſt keine Elſter, ſie habe denn etwas Buntes.

Solange die Elſtern ſchwätzen,
ſingen die Schwäne nicht.

Eltern freſſen oft ihren eignen Kindern
eine Krankheit an den Hals.

Was die Eltern einbrocken,
das müſſen die Kinder auseſſen und trinken.

Man empfängt den Mann nach ſeinem Gewand
und entläßt ihn nach ſeinem Verſtand.

Sauer Ende denkt nicht an den ſüßen Anfang.

Eng Recht iſt weit Unrecht.

Wenn ſich der Engel zum Teufel ſetzt,
lernt er lügen.

Zuviel Erbarmen macht Verarmen.

Bei jungen Erben wird das Gut nicht alt.

Der Erben Weinen iſt ein heimlich Lachen.

Lachende Erben lieben ſtille Begräbniſſe.

Wer ſeine Erbſen weich eſſen will,
muß ſie nicht an fremder Hoffnung kochen.

Die Erde bedeckt die Fehler der Ärzte.

Die Erd iſt aller Menſchen Mutter und auch ihr Grab.

Wer zur Ernte ſchläft, wacht im Winter auf.

Nach dem Erpreſſer kommt ein Verfreſſer.

Errare humanum, ſagte der Hahn und trat die Ente.

Was man lang erſcharret,
das führt der Teufel auf einmal hin.

Wer einen erſchlagen,
des Hand hält man ſtets für eine Keule.

Es erſtechen ſich nicht alle, die den Degen beſehen.

Wer die Eſel ſtiehlt, kann ſie wohlfeil verkaufen.

Der Eſel des Königs iſt auch nur ein Eſel.

Eſel werden nur zur Hochzeit geladen,
um Waſſer zu tragen.

Der Eſel hat lieber Stroh als Gold.

Dem Eſel, der das Korn zur Mühle trägt, wird die Spreu.

Der Eſel und ſein Treiber denken nicht überein.

Wenn dem Eſel zu wohl iſt,
geht er aufs Eis tanzen und bricht ein Bein.

Er ißt allein wie der Henker.

Er ſieht niemand ſo gern eſſen, als ſein eigen Maul.

Der Eſſer liebt die Eſſer nicht.

Jedem dünkt ſein Eul ein Falk.

Wer Eulen dient, muß keinen Adler kennen.

Ewig iſt ein langer Kauf.

Gut Exempel, halbe Predigt.

F

Bäuriſch gefahren iſt beſſer als herriſch gelaufen.

Falſchheit iſt des Teufels Tochter.

Fangvielan hat wenig getan.

Ein jeglicher Faſttag muß drei Freßtag haben.

Dem Faulen iſt niemals wohler, als wenn er lehnt.

Der Faule geht zur Arbeit wie ein Dieb zum Galgen.

Der Faule ſpricht: es iſt ein Löwe draußen,
ich möcht erwürget werden auf der Gaſſe.

Es überkommen die Faulen auch ein Beut.

Wenn der Faule aufwachen ſoll,
muß der Hahn laut krähen.

Faulheit geht ſo langſam, daß Armut ſie einholt.

Die Faulen kehren ſich lange im Bette
und wenden dem Teufel den Braten.

Der Faulenz und der Lüderli
ſind zwei gleiche Brüderli.

Der Faulenz friert bei der Arbeit und ſchwitzt beim Eſſen.

Faulert bohrt nicht gern dicke Bretter.

Faulheit iſt der Schlüſſel zur Armut.

Ein Faultier hebt nicht zwei Füße auf einmal.

Federn machen den Vogel flügge,
Geld den Mann.

Wenn die Feder den Autor machte,
wäre die Gans auch nicht zu verachten.

Es fehlte manchem nichts als Kohl,
wenn er nur Speck dazu hätte.

Es war noch kein Feierkleid,
das nicht Alltagskleid geworden.

Die alle Tage feiern, fragen nicht nach dem Sonntag.

Viele Feiertage machen ſchlechte Werkeltage.

An Feiertagen geht der Teufel jagen.

Feigen lieſt man nicht vom Dornſtrauch.

Dem Feigen weiſt das Glück den Rücken.

Des Feindes Geſchenke ſind Galläpfel.

Feindes Geſchenke haben Ränke.

Es iſt kein ärger Feind allezeit,
als ein Knecht, der im Unglück ſcheidt.

Feindes Gab iſt Gift oder Schad.

Unter Feinden wird kein Mord begangen.

Feldmaus und Katze feiern ein Feſt
vom Fette des Unglücklichen.

Am Ferkel wird oft gerochen, was die Sau verbrochen.

Wo der Ferkel viel ſind, da iſt das Geſpül dünn.

Von fern lügt man gern.

Wenns zum Feſt geht, hört ein lahmes Weib auf zu hinken

Fett ſchwimmt oben, und wenn es nur Hundsfett iſt.

Ein Fetzen will den andern hetzen.

Feuer iſt ein Gefährte, ſonderlich bei Nacht.

Das Feuer iſt ein guter Diener, aber ein ſchlechter Meiſter.

Es iſt gut Feuer machen,
wenn der Nachbar das Holz gibt.

Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden.

Es iſt bös Feuer im Schoß tragen.

Feuer und Würme ſind Rache über die Gottloſen.

Wo Feuer im Kopfe iſt, da riechen die Gedanken verbrannt

Denen, ſo am Fieber krank liegen, iſt alles Galle.

Reiche Filze und fette Schweine
geben jedem erſt nach dem Tode das Seine.

Man findet nicht Geld in allen Säcken,
die zugebunden ſein.

Es findet endlich jeder einen Chriſtoffel,
der ihn übers Meer trägt.

Wer ſich aufs Finden legt,
der findet bald, wo niemand verloren.

Mit drei Fingern ſchreibt man Bücher,
aber Leib und Seel müſſen daran arbeiten.

Oft will ein Fiſch verſchlingen und wird verſchlungen.

Dreitägiger Fiſch taugt auf keinen Tiſch.

Ein kleiner Fiſch auf dem Tiſch
iſt beſſer als ein großer im Bach.

Es iſt nirgends beſſer fiſchen als im Waſſer.

Auch wenn die Fiſcher ſchlafen, gehen die Fiſche ins Netz.

Wenn die blauen Flecken gelben,
fängt das Spiel von neuem an.

Auch die Flegel ſchlagen ſich um den Vorrang.

Wer ſich vor Flegeln fürchtet,
muß nicht auf die Tenne gehn.

Wegen eines Stück Fleiſches
geben die Hund die Freundſchaft auf.

Auf der Fleiſchbank ſind alle Kühe Ochſen.

Fleiß und Fleiſch können ſich nicht miteinander vertragen.

Geht der Fleiß zur Türe heraus,
ſteigt die Not zum Fenſter hinein.

Wenn der Fleiß erntet, hat der Faule Stoppeln in der Scheune
und Hülſen in der Schüſſel.

Für den Fleißigen hat die Woche ſieben Heute,
für den Faulen ſieben Morgen.

Es fliehen nicht alle, die den Rücken wenden.

Einen Floh zeichnet man größer, als er iſt.

Jeder ſchlägt den Floh auf ſeine Weiſe tot.

Wenn ein Floh huſtet, bebt die Erde nicht.

Flüche ſind des Teufels Sprüche.

Große Fluten ſind Gottes Ruten.

Die letzten Frauen ſind der erſten Diebinnen.

Kluge Frauen lieben dumme Männer.

Eine böſe Frau iſt des Mannes Totengräberin.

Spielt die Frau die Närrin, ſo ſpielt die Magd die Herrin.

Eine geſchmückte Frau
wahrt den Mann vor fremder Schau.

Einer reichen Frau Mann iſt Hausknecht.

Es ſind nicht alle frei, die über ihre Ketten lachen.

Freier genug, aber wenig Nehmer.

Es freſſen ſich mehr Leute zu tot, als Hungers ſterben.

Falſche Freud iſt das größeſte Elend.

Iſt Freud im Haus, ſtehts Leid hinter der Tür.

Es ſind nit alle Freund, die eim anlachen.

Armer Freunde Dienſt iſt auch bequem.

Ein Freund der Armen
ſchafft böſe Hund aus ſeinem Hauſe fort.

Trage deinen Freund nach Rom und ſetz ihn unſanft nieder,
ſo iſt der Dank hin.

Der Fröſche Flucht bleibt im Waſſer ſtecken.

Alle liſtigen Füchſe kommen endlich beim Kürſchner in der
Beize zuſammen.

Der Fuchs meint, daß jeder Hühner ſtehle, wie er.

Wenn der Fuchs predigt, nimm die Gänſe in Acht.

Ein Fuchs muß oft den Hunger mit dem Schlaf vertreiben.

Ein kluger Fuchs ſtiehlt niemals ſeines Nachbars Hühner.

Mag ein alter Fuchs auch beten,
das Küchlein darf nicht nahetreten.

Wenn der Fuchs zeitig iſt,
trägt er den Balg ſelbſt zum Kürſchner.

Der Fuhrmann ſchnalzt auch im Traum mit der Zunge.

Die Fülle des Reichen läßt ihn nicht ſchlafen.

Furcht iſt ein Riegel der Sünde.

Furcht hält alle Speiſen für Gift.

Furcht hat mehr Götter gemacht, als Frömmigkeit.

G

Der Galgen iſt der Diebe Kanzel.

Was zum Galgen geboren iſt, erſäuft nicht.

Der Galgenweg geht auch durch luſtig Auen.

Er iſt ein Gallenkrämer, der nicht leiden kann,
daß die Sonne ins Waſſer ſcheint.

Wer im Galopp lebt, fährt im Trabe zum Teufel.

Es fleugt ein Gans übers Meer
und kommt eine Gans wieder her.

Ein Gans ſchnattert übel unter den Schwanen.

Wenn eine Gans kackt, ſo gähnt der andern 's Löchel.

Das Feuer hab ich angezündet,
ſagte die Gans, als ſie ihr Rödel rauchen ſah.

Eine Gans duckt ſich,
wenn ſie zum Scheuertor eingeht.

Trinkt eine Gans, ſo trinken alle.

Wenn der Gärtner ſchläft, ſät der Teufel Unkraut.

Es iſt eine böſe Gaſſe, wo man nicht umkehren kann.

Gaſſenengel, Hausteufel.

Gaſſenlächler, Haushechler.

Wenn der Gaſt am liebſten iſt, ſo ſoll er gehen.

Ungeladenen Gäſten iſt nicht geſtuhlet.

Der Gaſt, wie ein Fiſch,
bleibt nicht lange friſch.

Über neun und unter drei
halte keine Gaſterei.

Ein Kind ſoll kindiſche Gebärden haben.

Die Gebete der Bettler verjagt der Wind.

Wer geboren iſt, fängt an zu ſterben.

Der iſt außer Gefahr, der die Sturmglocke läutet.

Gehgemach und Lebelang ſind Brüder.

Wo es eben geht, iſt gut Fuhrmann ſein.

Du ſollſt nicht allen Geiſtern glauben.

Biſt du ein Geier, ſo warte aufs Aas.

Der Geiz macht ſich ſeine Höllenfahrt ſauer.

Geiz iſt nicht zu erſättigen,
denn mit einem Karch voll Erden.

Geiz iſt ſein ſelbſt Stiefmutter.

Der Geiz und der Bettelſack ſind bodenlos.

Geiz iſt ein Roß, das Wein fährt und Waſſer ſäuft.

Den Geizhals reut der Schatten, den ſein Licht wirft.

Der Geizhals möchte die Mücke ſchinden,
um ihren Balg zu verkaufen.

Wenn der Geizhals ſtirbt,
kann das Geld Atem holen.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
ſieht man im Tod erſt nützlich ſein.

Der Geizige hängt ſich, um das Pulver zu ſparen.

Ein Geiziger hat zwei Töchter;
die eine heißt Bringher, die andre Tragher.

Bares Geld iſt lachender Kauf.

Blinkend Geld deckt faul Geſäß.

Falſch Geld legt man mit der blanken Seite nach oben.

Fremd Geld bricht den Schlaf.

Das Geld geht hinkend ein und geht tanzend fort.

Iſt eine Sache noch ſo krumm,
mit Geld dreht man ſie bald herum.

Rund iſt das Geld, walgert durch die ganze Welt.

Geld iſt der Mann, ders kann.

Geld iſt die Braut, um die man tanzt.

Altes Geld macht neuen Adel.

Geldhards Bruder heißt Sorghard.

In einen offenen Geldkaſten
greift auch wohl eine ehrliche Hand.

Man ſchläft ſich nicht gelehrt.

Gelehrte Leute wiſſens, tapfere tuns.

Gemeingerücht iſt ſelten ganz erlogen.

Genughaben iſt ſteter Feſttag.

Genug geht viel in einen Sack.

Es gerät oft einer armen Magd Kind beſſer,
als eines reichen Manns Tochter.

Du arme Gerechtigkeit,
liegſt im Bett und haſt kein Kleid.

Wenn die Geringen mit Hohen zu Gaſt eſſen,
ſo müſſen ſie das teuer genug bezahlen.

Es gibt auch Geſchmierte unter den Geſalbten.

Ein bös Geſchrei läuft bald weit aus.

Jedermanns Geſell iſt Niemands Freund.

Schlechte Sitten machen gut Geſetz.

Geſetz ohne Strafe, Glocke ohne Klöppel.

Die ſich am Geſinde wollen reich ſparen, gedeihen nit.

Es iſt nicht all ein Geſpenſt,
was in der Tochter Kammer gehet.

Geſpött zerreißt dir kein Bett.

Wo Gewalt Herr iſt, da iſt Gerechtigkeit Knecht.

Läßt Gewalt ſich blicken,
geht das Recht auf Krücken.

Gewinn will Beine haben.

Der Gewinn riecht angenehm
und wenn er aus dem Abtritt käm.

Ein bös Gewiſſen hat Wolfszähne.

Ein bös Gewiſſen denkt ſtets, der Wolf ſei hinterm Ofen.

Wem man gibt, ſchreibt es in Sand;
Wem man nimmt, in Stahl und Eiſen.

Wo ſich eine Gibhand auftut,
bewegen ſich zehn Nimmhände.

Gibmir hats Genick gebrochen.

Der Herr von Gib iſt geſtorben,
der Herr von Nimm lebt noch.

Wer nichts im Glaubensſäcklein hat,
bekommt eine dreckige Himmelfahrt.

Man glaubt keinem Heiligen, er tue denn Zeichen.

Glück iſt des Dummen Vormund.

Dem das Glück pfeift, der tanzet wohl.

Groß Glück lacht über kleinen Neid.

Wem das Glück einen Rock beſchert,
dem ſchneidet das Unglück einen Ärmel ab.

Wem das Glück zu große Biſſen gibt, den wills erſticken.

Wen das Glück verderben will,
den zärtelt es wie eine Mutter.

Wenn das Glück im Haus ist,
wart das Unglück vor der Tür.

Wers Glück hat, dem kalbet der Ochs.

Hätt ich Glück und guten Wind,
ich führe auf einem Besenreis über den Rhein.

Glück und Unglück wandern auf einem Steig.

Glück und Unglück tragen einander Hucke.

Das Glück ist ein Heuschober, rupfe davon, so hast du.

Ein Quentlein Gold wiegt mehr, als ein Zentner Recht.

Gold liegt im Berge, der Kot am Wege.

Goldmanns Töchter findet jeder schön.

Wenn Gott will, so kräht ein Axtstiel.

Zu Gott hinken die Leute, zum Teufel laufen sie.

Man muß Gott so dienen,
daß die Heiligen nicht scheel sehen.

Man muß nicht Gott opfern, was der Teufel nicht mag.

Wem Gott etwas gibt, dem nimmt es St. Peter nicht.

Wer Gott nur halb ist, ist des Teufels ganz.

Die Gottlosen rennen spornstreichs der Höllen zu
und fürchten, sie versäumen sich derselben.

Wer aus dem Grabe kommt, weiß, was der Tod ist.

Von kleinem Graſe wächſt ein großes Tier.

Wenn ein Greis heiratet, läuft der Tod übers Dach.

Wo Greiſe geboren werden, pflegen Kinder zu ſterben.

Mancher greiſet, ehe er weiſet.

Ein guter Griff zur rechten Zeit
in den rechten Unterrock bringt weit.

Großtun und wenn der Bettelſack an der Wand verzweifelt.

Die Gruft ſei noch ſo ſchön,
man wird ſie nicht ohne Würmer ſehn.

Es iſt nicht gut,
wenn die Stühle auf die Bänk hüpfen wollen.

Unrecht Gut iſt ein Funken im Kleiderkaſten.

Unrecht Gut will weg,
wenn mans gleich bei den Haaren hält.

Meiſter Gutdünkel iſt aller Ketzerei Wurzel.

Baum Gutſchmack trägt Nuß Bettelſack.

5

Er ſucht Haare am Ei.

Immer nur ein Haar und der Mann wird kahl.

Jedes Haar hat ſeinen Schatten
und jede Ameiſe ihren Zorn.

Kurze Haare ſind bald gebürſtet.

Seine Haare ſtehn wie armer Leute Korn.

Habdanks Geſchlecht iſt ausgeſtorben.

Habegehabt iſt ein armer Mann
und Habegewußt ein Dummer.

Wenn die Hacke heiraten will,
ſo guckt ſie auf den Spaten.

Wer Hader anfängt, reißt dem Waſſer den Damm auf.

Wer die Hand in Blut badet,
muß ſie mit Tränen waſchen.

Wer nach Händeln ausgeht, kommt mit Beulen zurück.

Ein guter Handſchuh lacht über den Zorn der Neſſel.

Eh einer recht lernt hangen, erworgt er wohl zuvor.

Was ſoll gehängt werden, das erſäuft lang nicht.

Die großen Hanſe beißen einander nicht gern.

Der Haſe geht ſelbander zu Buſch
und kommt ſelbfünfzehnter wieder.

Haſen und Huren ſind bös zu zähmen.

Haß und Zorn alten langſam.

Niemand haſſet die Kunſt, als der ſie nicht kann.

Einem Haus, das fallen will, gibt jeder einen Stoß.

Im Hauſe des Faulen iſt immer Feiertag.

Im Hauſe eines Diebes iſt ſchlimm zu ſtehlen.

Wenn ein Haus lernt hebräiſch reden, ſo frißt es der Wucher.

Sie hauſen, als wenn die Katze die beſte Milchkuh wäre.

Der Hausvater iſt allwegen der Letzte, der ein Ding erfährt.

Fremde Haut iſt leicht ſchinden.

Man ſucht keinen hinter der Hecke,
man habe denn ſelbſt dahinter geſeſſen.

Wenn alle Heiligen ihre Kerzen haben,
ſitzt Maria im Dunkel.

Heiraten iſt ein verdeckt Eſſen.

Herr Heller führt in volle Keller.

Wer keine neuen Hemden machen kann,
muß die alten flicken.

Wo die Henne kräht und der Hahn ſchweigt,
da gehts liederlich zu.

Je näher die Herberg, je länger der Weg.

Beſſer ein mager Herr, denn ein fetter Knecht.

Der Herren Sünd, der Bauern Buß.

Je blinder der Herr, je heller der Knecht.

Ein lindener Herr überdauert einen eichenen Knecht.

Großer Herren Gunſt und Nelkenwein
verriechen über Nacht.

Ein Herr ohne Land iſt ein Titul ohne Buch.

Wenn die Herren einander raufen,
muß der arme Mann das Haar darleihn.

Wenn die Herren vom Rathaus gehen,
fällt jedem guter Rat ein.

Des Herren Auge macht das Pferd feist.

Des Herren Fußtappen düngen den Acker wohl.

Was unser Herrgott nicht will,
das führt der Teufel heim.

Ein hungriges Herz hat oft einen vollen Magen
zum Nachbar.

Feuer im Herzen gibt Rauch im Kopf.

Von Herzen gern, sagen die Bauern, wenn sie müssen.

Heuchelmann ist am besten dran.

Heuchler können die Worte dünn schnitzen.

Heute ist ein Kaufmann, Morgen ein Bettelmann.

Heute fasten, kocht morgen die Suppe süß.

Was sich heut nicht bessert, wird morgen ärger.

Der Himmel ist der Armen Sparbüchse.

Es hinkt keiner an eines Andern Fußwehe.

Wenn alle hinken, meint jeder er gehe recht.

Es ist ein böser Hirt, der die eignen Schafe frißt.

Wenn Hochmut im Galopp fährt,
setzt sich die Schande hinten aufs Pferd.

Zu Hofe altet man selten.

Zu Hofe gilt ein Quentlein Gunst mehr,
als zwanzig Jahre großer Arbeit.

Zu Hof iſt jedermann vermummt.

Zu Hof geht man mit Leuten umb,
wie Kinder mit Poppen.

Hoffart mißt mit der langen Elle.

Hoffart meint, Tiſch und Stühle ſollten vor ihr aufſtehn.

Hoffart und Armut halten übel haus.

Es iſt ein ungewiß Hoffen auf ungelegte Eier.

Hoffnung iſt das Brot des Elenden.

Wer mit Hoffnung fährt,
hat die Armut zum Kutſcher.

Hofſuppen ſind lieblich zu eſſen,
werden aber bitter gewürzt.

Die Hölle iſt nicht ſo heiß, als ſie der Pfaff mächet.

Wer nicht wohl hört, der reimet wohl.

Wäre Holzhauen ein Orden,
wär nicht ſo mancher Mönch worden.

Das Huhn des Nachbars iſt eine Gans.

Die Hühner großer Herren legen Eier mit zwei Dottern.

Arge Hunde gehen ſtets mit zerriſſenem Fell.

Der Hund Reuel beißt die Leute oft.

Der Hund weiß am beſten, wo er den Braten geſtohlen.

Wenn man den Hund ſchlagen will,
hat er Leder gefreſſen.

Wer mit Hunden zu Bett geht, ſteht mit Flöhen auf.

Ein kleiner Hund beißt oft eine große Wunde.

Je magerer der Hund, je fetter die Flöh.

Wenn Hunger im Lande iſt,
werden es auch die Heiligen gewahr.

Der Hunger iſt ein kühner Mann,
der Fräulein Nichtshab freien kann.

Der Hunger koſtet wenig, der Überdruß viel.

Hunger iſt eine gute Stundenuhr.

Der Hunger treibt den Wolf über Schnee und Eis.

Dem Hungrigen iſt nicht gut lang predigen.

Einem Hungrigen träumt wohl, daß er eſſe,
wenn er aber erwacht, iſt ſeine Seele leer.

Für den Hungrigen iſts immer Mittag.

Auch eine Hur hat oft ein fromm Kind.

Eine ſchöne Hur iſt ein lebendiger Sarg.

Wenn die Huren ſchimpfen, ſo bricht die Schande aus.

Wären keine Huren, ſo hätt niemand dem Herrn Chriſto
die Füß mit Tränen gewaſchen.

Biſt du Hur oder Dieb,
haſt du Geld, ſo biſt du lieb.

Die Huren wollen in allen Ländern Geld haben.

Es war noch kein Hut ſo heilig,
der Teufel hat ſeinen Kopf hineingeſteckt.

J

Jagd iſt ein männliches Tanzen
und Tanzen ein weibiſches Jagen.

Es iſt all Tag Jagtag, aber nit all Tag Fahtag.

Jammer ſteht vor der Tür und Elend ſchlägt die Trommel.

Jedem das ſeine, ſo kriegt der Teufel einen Dreck.

Jeder nur zu oft vergißt, daß er allein nicht jeder iſt.

Jeder muß ein paar Narrenſchuhe zerreißen,
zerreiß er nicht mehr.

Jetzt iſt beſſer als zwei Dann.

Immer krank ſtirbt nicht.

Daß viele irre gehn, macht den Weg nicht richtig.

Wenn der Junge wacht und der Alte ſchläft,
ſo gelüſtet der Tod nach ihnen.

In der Jugend verzagt, im Alter verzweifelt.

Die jung auf den Schoß treten, treten alt aufs Herz.

Jung und weiſe ſitzen nicht auf einem Stuhl.

Jungfrau, Pfau und Pferd
ſind drei ſtolze Ding auf Erd.

Jungmann hält Altmann für närriſchen Mann
und Altmann weiß, daß Jungmann Närriſchmann iſt.

Alte Jungfern und ſauer Bier,
bewahre uns der Himmel dafür!

Wenn die Junker ſich raufen,
iſts um der Bauern Haare geſchehen.

K

Es glaubt keiner, daß er kahl ſei, er greif es denn.

Volle Kammern machen kluge Frauen.

Iſt das Kap umfahren, iſt der Heilige betrogen.

Aus des Kargen Haus gehet nichts als Rauch.

Wenn man die Katze ertreten hat,
was hilfts ihr den Rücken zu ſtreichen?

Der Katze Scherz iſt der Mäuſe Tod.

Die Katze frißt gern Fiſche, ſie will aber nicht ins Waſſer.

Näſchige Katze macht achtſame Mägde.

Wer die Katze lobt, der hat kein andres Tier.

Auch die Katze ſtirbt vor Sorge.

Die Katze geht ſicher unter einer ganzen Schar von Mäuſen.

Es iſt nicht jede ſchwarze Katze eine Hexe.

Kauf bedarf hundert Augen,
Verkauf hat an einem genug.

Genau kaufen verdirbt den Markt nicht.

Kaufen iſt wohlfeiler denn bitten.

Wer kauft, was er nicht braucht,
muß bald verkaufen, was er braucht.

Wer kegeln will, muß aufſetzen.

Der Kehraus iſt der letzte Tanz.

Es gibt mehr Ketten, als raſende Hunde.

Wenn die Keuſchheit zu Tanze kommt,
tanzt ſie auf gläſernen Schuhen.

Aus kindiſchen Kindern werden weiſe Leute.

Böſe Kinder machen den Vater fromm.

Wer ſeinen Kindern gibt das Brot
und leidet nachher ſelber Not,
den ſchlage mit der Keule tot.

Beſſer das Kind weinet, denn der Vater.

Kinder, die oft was finden, ſind oft Diebe.

Man küßt das Kind oft um der Mutter willen.

Mit einem ertrunkenen Kind iſt nicht gut ſpielen.

Kleine Kinder ſind armer Leute Reichtum.

Der Kinder Weinen lehrt die Frauen ſingen.

Undankbare Kinder geben der Mutter Otternlohn.

Je näher der Kirche, je weiter von Gott.

Wer ſich ſelbſt kitzelt, der lacht, wann er will.

Wer ſich miſcht unter die Kleie, den freſſen die Säue.

Kein Kleid ſteht einer Frau beſſer, denn Schweigen.

's iſt keine Kleinigkeit,
wenn man einen Ochſen in der Wiege wieget.

Einem witzigen Knecht müſſen auch Edelleut dienen.

Ein fauler Knecht macht zehn Schritte,
um einen zu ſparen.

Des Königs Sohn muß entweder ein König
oder ein Narr ſein.

Wenn die Könige ſeufzen,
holen auch die Bettler ſchwer Atem.

Der König iſt wie ein Unruh in der Uhr.

Könige haben lange Arme.

Kopfab iſt eine tödliche Wunde.

Kein Kram iſt ſo gut,
man findet auch böſe Ware darin.

Krankheit kommt zu Pferde und geht zu Fuße weg.

Wann einem das Kreuz auf der Gaſſen begegnet,
ſo tuts weher, als wenns ihm heimlich zu Haus kommt.

Der Krieg geht allein über armer Leut Beutel.

Weit vom Streite macht alte Kriegsleute.

Wenn die Krippe leer iſt, ſchlagen ſich die Pferde im Stall.

Voller Kropf, toller Kopf.

Aus irdenen Krügen trinkt man ſelten Gift.

Krüppel will immer vortanzen.

Wer über einen Krüppel lacht, darf ſelbſt nicht hinken.

Fette Küchen, mager Erbe.

Iſt die Kuh noch ſo ſchwarz, ſie gibt immer weiße Milch.

Wenn die Kuh geſtohlen iſt, ſperrt man den Stall.

Er ſiehts der Kuh am Hintern an,
was die Butter in Paris koſt.

Wer Kummer hat, geht nicht in den Kreis der Lacher.

Künſtler ſind immer die erſten im Narrenſchiff.

L

Das Lachen runzelt ebenſo ſehr als das Weinen.

Mancher geht lachend in ein langes Weinen.

Nicht immer lacht ein blindes Pferd.

Sie lacht in ſich hinein wie eine Kloſterkatze.

Sie lacht nicht, bis das Kind vom Ofen fällt.

Alle Land ſein des Weiſen Vaterland.

Aus fremden Landen bringt man nichts,
dann fremde Laſter.

Es iſt bös, aus einem böſen Land geboren zu ſein.

Im Land der Lahmen iſt das Hinken keine Schande.

Im Land der Schwarzen gelten die Weißen als Teufel.

Weh dem Land, deſſen König ein Kind iſt.

Welch ſchönes Land,
ſagte der Blinde, als er durch die Heide ging.

Wenn ein Land reif iſt zur Strafe,
ſo helfen weder Warnung noch Zeichen.

Wer das Landſtreichen gewohnt,
dem wächſt kein Sitzfleiſch mehr.

Laſter haben einen ſüßen Anfang, aber ein bittres Ende.

Die Laſter ſtehlen der Tugend die Kleidung.

Jedes Laſter trägt ſein Unglück auf dem Rücken.

Wer mit dem Laſter einmal trinkt, der iſt geworben.

Es iſt kein Lauern über des Neidharts Lauern.

Er ſchindet die Laus des Balges wegen.

Das Leben iſt den Reichen lang, den Armen kurz.

Das elendſte Leben iſt beſſer, denn der beſte Tod.

Wer will ein Leben ohne Weh,
nehme ſeinesgleichen zur Eh.

Leckegern und Schmeckegut ſind übermorgen armes Blut.

Man ſoll nicht das Leder ſtehlen
und die Schuhe um Gottes Willen geben.

Aus leerer Taſche iſt bös Geld zählen.

Falſche Lehrer ſind wie Nachteulen, zu denen die Vögel
fliegen und ſich ob ihres Wandels verwundern.

Was wohl leibet, ſeelet übel.

Die Leidenſchaft iſt ein reißend Tier mit ſcharfen Zähnen.

Dem Leiher geht man entgegen bis zum Tor,
dem Mahner ſchlägt man die Türe zu.

Fürwitzige Leſer laufen über die Bücher hin,
wie die Sau durch einen Rübenacker.

Wenn alle Leut geſund, kommen die Ärzte auf den Hund.

Wer für andre Leute ſtiehlt,
wird für ſich ſelbſt gehenkt.

Alt Leut geht alle Tag an Grabes Bord.

An Leuten, die hoch ſtehn,
ſieht man Male und Buckel fern.

Arme Leute behalten ihre Hühner,
reiche ihre Töchter nicht lange.

Arme Leute haben weit heim.

Arme Leute kriegen die Beulen,
wenn die Reichen ſich keilen.

Es gehen viel armer Leut Red in einen Sack.

Arme Leute ſind im eignen Hauſe nicht daheim.

Arme Leute machen reiche Heilige.

Faul Leut laſſen ſich gern halten.

Große Leute ſind alleweg eine halbe Elle faul.

Reiche Leute verziehen ihre Hunde, arme ihre Kinder.

Reicher Leute Töchter
und armer Leute Käſe werden nicht alt.

Reiche Leute haben fette Katzen.

Starker Leute Spiel iſt ſchwacher Leute Tod.

Wer andre Leut ſchwärzt, iſt drumb nicht weiß.

Es geſchieht wohl des Nachts bei Licht,
daß man zur Eſelin Fräulein ſpricht.

Es gibt kein häßliches Liebchen und kein ſchönes Gefängnis.

Alles in Liebe und Freundſchaft,
ſagte der Bauer, als er die Kühe in Nachbars Klee trieb.

Aus Liebe frißt der Wolf das Schaf.

Beſſer wenig mit Liebe, als viel mit Fäuſten.

Es iſt groß Lieb im Spittel,
wenn die Bettler einander mit Läuſen werfen.

Lieb wächſt durch Hieb.

Wenn alle Lügner Hafer fräßen,
müßten die Pferde verhungern.

Wenn Lügen Wälſch wäre, er gäbe einen guten Dolmetſch.

Die Lüge iſt eine Tochter des Teufels
und redet ihres Vaters Sprache.

Wenn Lügen ſo ſchwer wär, als Steine tragen,
würde mancher gerne die Wahrheit ſagen.

Es iſt kein größer Luſt,
als wenn Bettler miteinander ſchmauſen.

M

Wer mit ſeiner Magd ſpielt,
macht ſie zur Herrin ſeiner Frau.

Macht ohne Mut iſt Kopf ohne Hut.

Mädchen und Eier muß man nicht lange aufheben.

Schöne Mädchen ſtehen mehr vor dem Spiegel,
als vor dem Tiegel.

Alle Mädchen ſind Jungfern, ſolange der Bauch ſchweigt.

Wenn die Magd Frau wird,
jagt ſie den Herrn aus dem Hauſe.

Ein hungriger Magen iſt ein ſchlechter Ratgeber.

Beſſer ein Mahl geteilt,
als ein Mahl verfehlt.

Die beſten Mahner ſind die ſchlimmſten Zahler.

Iſt die Mähre noch ſo dürr,
ſie iſt beſſer, als ein leerer Strick.

Ein Maikäfer fragt nicht viel,
wem er um die Ohren ſchwirrt.

Es kommt ſelten ein Mammon zuſammen,
es muß armer Leute Schweiß und Blut dabei ſein.

Eines armen Mannes Korn
verſchont das Hagelwetter ſelten.

Eines armen Mannes Zorn wird verlacht.

Wie der Mann, ſo bratet man ihm die Wurſt.

Ein Mann kann machen,
daß ihn ſeine eignen Hunde beißen.

Beſſer ein wunderlicher Mann, der lebt,
als ein frommer, der tot iſt.

Dem blinden Mann gilts gleich,
ob ſeine Stube gemalt.

Ein blinder Mann ſieht im Finſtern ſo viel,
als ein andrer ohne Licht.

Ein ehrlicher Mann macht ſich eines Knochens wegen
nicht gleich zum Hunde.

Es will niemand gern
dem gemeinen Mann zum Tanz pfeifen.

Es iſt kein ſo armer Mann,
der im Jahr nicht einmal lachen kann.

Der Mann hat die Jahre in den Knochen,
die Frau im Geſicht.

Der Mann ſoll ſchöner ſein als der Teufel,
das Weib garſtiger als ein Engel.

Ein armer Mann kocht dünnen Brei.

Große Männer kann ein Dorfſchulz
nicht mit dem Zollſtock meſſen.

Mancher hätt einen ehrlichen Mut,
hätt er nicht ſo viel Geld und Gut.

Aus altem Mantel wird ein neues Wams.

Wer auf dem Markte ſingt,
bellt jeder Hund ins Lied.

Mauleſel nur treiben viel Parlaren,
daß ihre Voreltern Pferde waren.

Es hilft nicht Maulſpitzen, ſondern pfeifen.

Maul, richt dich nach der Taſche!

Schweig Maul, ich geb dir ein Wecklein!

Die Mäus und Würm im Balken hören auch.

Für die junge Maus iſt die Katze ein ſchönes Tier.

Die Maus hat mehr als ein Loch.

Wer ſich mauſig macht, den freſſen die Katzen.

Meiſterlos iſt ein ſchlechter Erzieher.

Zu viel melken gibt Blut.

Jeder hat ein Hemd von Menſchenfleiſch.

Wie die Menſchen werden geſcheiter,
macht der Teufel die Hölle weiter.

Schlackerhaftige Menſchen begehren ſeltſame Speis.

Melancholie iſt des Teufels Amme.

Er iſt mild auf der nehmenden Seite,
auf der andern aber Gebhart.

Mißgunſt frißt ihr eignes Herz, aber kein fremdes.

Wer Mittags aufſteht, ſchläft nicht den ganzen Tag.

Kein Mißwachs ſo übel,
die Pfaffen haben doch Wein und die Elſtern Nüſſe.

Wo's Mode iſt, trägt man den Kuhſchwanz als Halsband.

Die Mücken ſehn einander alle gleich.

In der Mühle iſts das beſte,
daß die Säcke nicht reden können.

Für Müllers Hennen, des Bäckers Schwein
und der Wittfrau Knecht ſoll man nicht ſorgen.

Wo lauter Murren, Grunzen und Argwohn iſt,
da wohnt der Teufel.

Wer mit achzig Jahren Muſik zu lernen beginnt,
kann ſich am jüngſten Tage hören laſſen.

Der Müßiggang macht böſe Stück
und trägt die Armut auf dem Rück.

Beſſer müßig gehn, als übel gewerkelt.

Wenn ein Mutiger bekommt den Reſt,
feiern die Feigen ein Jubelfeſt.

Die Mutter hat die beſten Töchter,
welche nur Knaben hat.

Hätte die Mutter nicht hinter dem Ofen geſteckt,
ſie würde ihre Tochter nicht dort ſuchen.

Es iſt keine Mutter ſo bös,
ſie zöge gern ein frommes Kind.

Was der Mutter ans Herz geht,
das geht dem Vater nur ans Knie.

Mütters Flüche kleben nicht,
und Vaters Zorn ſchwäret nicht.

Eine alte Mutter im Haus
iſt ein Zaun darum.

N

Ein guter Nachbar iſt ein edel Kleinod.

Beſſer Nachbar an der Wand, als Brüder über Land.

Unſers Nachbars Kinder ſind alleweg die böſeſten.

Wo alle nackt gehn, da lacht man über das Hembde.

Zehn Straßenräuber können einem Nackten
kein Hemd ausziehen.

Ein Nagel ist gut für den, der was aufzuhängen hat.

Mit eignen Nägeln kratzt man sich am besten.

Ein Nagel erhält ein Eisen, das Eisen ein Roß, das Roß den Mann, der Mann eine Burg und die Burg das ganze Land.

In der Nähe ist gut schießen, in der Weit gut lügen.

Solange man nährt, ist man geehrt,
und solange man gibt, geliebt.

Wo böse Nahrung, da sind witzige Leute.

Ein guter Name ist das beste Erbgut.

Nach der Tat finden auch Narren Rat.

Wenn die Narren kein Brot äßen,
wäre das Korn wohlfeil.

Mit starken Narren ist übel spassen.

Besser ein gewanderter Narr, als ein heimischer Weiser.

Der Narr erstickt in seinem Glück,
wie das Schwein im Fett.

Des Narren Zunge ist so lang und scharf,
daß er sich damit den eigenen Hals abschneiden kann.

Die Narren schöpfen den Teich aus
und die Klugen fangen die Fische.

Narren bauen Häuser und kluge Leute bewohnen sie.

Narren nützen dem Weiſen,
aber die Weiſen nicht dem Narren.

Narren ſind unter den Köpfen,
was der Nachttopf unter den Näpfen.

Wenn ein Narr auf der einen Seite Prügel kriegt,
ſo wundert er ſich auf der andern.

Wenn ein Narr etwas weiß,
will er berſten vor Gelehrſamkeit.

Wenn man Narren zu Markt ſchickt,
ſo löſen Krämer Geld.

Einer großen Naſe nieſen hundert kleine nach.

Jeder ſchneuze erſt die eigene Naſe,
bevor er ſie dem Nachbar putzt.

Es hat ſich nie keiner müd genommen.

Der Neid lachet nicht eher,
bis ein Schiff mit Leuten untergeht.

Der Neid hätt gern nur ein Auge,
daß der Nächſt gar blind wäre.

Neid iſt dem Menſchen, was Roſt dem Eiſen.

Neid iſt Eiter in Beinen.

Neid kriecht nicht in leere Scheuern.

Neid frißt ſeinen eignen Herrn.

Neid wird zu Hofe geboren, im Kloſter erzogen
und im Spitale begraben.

Neid hängt ſich an den Wagen, wenn er wohl geht.

Der Neid iſt eine Natter.

Neidhard meint, wenn der Nachbar ein Bein bricht,
er könne beſſer gehen.

Auf der Neige iſt nicht gut ſparen.

Das Neue klingt, das Alte klappert.

Neutral will auf Eiern gehn und keines zertreten.

Beſſer nichts geben, als geraubt Almoſen geben.

Nichts haben ſind zwei Teufel.

Mit Nichts bereitet man ſich gut auf die Faſten.

Wer mit Nichts heiratet,
ſpürt die Folgen bis zum Tode.

Jeder nieſt nach ſeiner Naſe.

Ein Nimmhin iſt beſſer als zehn Gotthelfdir.

Not lehrt den Affen geigen.

Je näher Not, je ſicherer die Leute.

Klopft die Not an, ſo tut die Liebe die Tür auf.

Wenn die Not vorüber, wird der Heilige vergeſſen.

Wenn die Not kommt an den Mann,
ſchreit man zu Gott und geht zum Juden.

Was der Nüchterne im Herzen hat,
das hat der Trunkene auf der Zunge.

Wer als Nuß geboren iſt,
muß ſich auch das Knacken gefallen laſſen.

O

Die Obrigkeit trifft ſelten den rechten.

Weil die Obrigkeiten in der Schrift werden genannt Götter,
meint jeder Amtmann, er ſei ein Ölgötz.

Der alte Ochs iſt auch ein Kalb geweſen.

Kommt auch ein Ochs in fremde Land,
ſo wird er doch als Rind erkannt.

Wenn die Ochſen auf den Markt gehn,
iſts um die Ladenfenſter geſchehn.

Wo der Ochs die Krone trägt,
da ſind die Kälber Durchlaucht.

Wer mit Ochſen ſchlafen geht,
mit Hornvieh aufſteht.

Wer in der Oder ertrunken iſt,
dem ſchadet die Oſtſee nicht mehr.

Hinterm Ofen iſt auch in der Stube.

In kalten Öfen bäckt man kein Brot.

Einem goldenen Ohr wird jedes Geheimnis zugeflüſtert.

Man muß viel hören, ehe ein Ohr abfällt.

Es iſt kein Ort, er verrät den Mord.

Er kann lang an einem Ort wohnen und kennt doch
keine Gaſſe, da er nichts ſchuldig wäre.

P

Das Pantoffelholz ſchwimmt überall oben.

Ein Papagei ſchwatzt,
auch wenn man ihn zu einem Adler ſetzt.

Das Papier wird nicht rot.

Die Pappel iſt wohl eine hohe Stange,
aber keine Palme.

Der Papſt gilt nirgend weniger, als daheim.

Die Päpſte ſchachern mit den Gaben,
die ſie umſonſt empfangen haben.

Je näher dem Papſt, je ſchlimmere Chriſten.

Wenn der Papſt Geld braucht, bevölkert er den Himmel.

Das Päpſtlein in jedem Dorf
pflegt ſich wie die Laus im Schorf.

Einer hälts mit dem Paſtor,
der andere mit der Frau Paſtorin.

Was der Paſtor nicht nimmt, nimmt der Küſter.

Wenn Paſtor und Küſter ſich liegen im Haar,
wird die Heiligkeit offenbar.

Wenn unſer Paſtor etwas nicht weiß, ſo huſtet er.

Auch in den Pelz des Herrenhundes kommen Flöhe.

Die Peſt baut da ihr Neſt, wo man ſie ruhig brüten läßt.

Peterlein muß nicht auf allen Suppen ſein.

Auf krummen Pfaden
wuchert der Schaden.

Bei jungen Pfaffen beichten die Weiber gern.

Der Pfaffe ſchlägt das Opfer aus,
wie der Bettler das Brot.

Ein jeder Pfaffe lobt ſein Heiligtum.

Pfaffen ſind Nimmsgern, Habsgern,
aber nicht Gebgern und Schenkgern.

Uneinige Pfaffen werden eins über des Ketzers Haar.

Die Pfanne ſchilt den Pott Schwarzmaul.

Solange die Pfanne glüht, glüht auch die Freundſchaft.

Der Pfarrer baut den Acker Gottes,
die Ärzte bauen den Gottesacker.

Der Pfarrer und ſein Küſter
ſind ſelten gute Geſchwiſter.

Mit der Pfeife gewonnen, mit der Trommel vertan.

Mit der Pfeife pflügen die Herren.

Nicht alles, was pfeift, iſt ein Vogel.

Beſſer einen eignen Pfennig verhinken,
als fremde Taler verfahren.

Der Pfennig bleibt bei keinem armen Mann.

Kommt der Pfennig geloffen,
findt er Tür und Tor offen.

Wer einen Pfennig findet, hat für einen Taler Freude.

Herr Pfennig geht voran.

Herrn Pfennig grüßt und ſchwägert jeder.

Wer einen Pfennig hart wiegt,
der iſſet nimmer gut Geſchleck.

Wer keine Pfennige hat, läſtert die Dukaten.

Das Pferd wirft nur ein Füllen,
aber es gilt mehr als zehn Haſen.

Ein vornehm Pferd wohnt beſſer als ein armer Mann.

Zu Pferde kommt die Krankheit ins Haus
und auf Vieren kriecht ſie wieder hinaus.

Auf geträumten Pferden reiten iſt ſo gut als zu Fuß gehn.

Gebrauchter Pflug blinkt,
ſtehend Waſſer ſtinkt.

Es bleibt kein Pflug ſtehen
um eines Menſchen willen, der ſtirbt.

Wer ſich in den Pfuhl legt,
der hat bald Schweine zu Nachbarn.

Auf einer Pfütze iſt die Flieg ein Admiral.

Die größte Plag
iſt ein Menſch dem andern.

Die Plätze der Heiligen vererben ſich leichter,
als ihre Heiligkeit.

Der Pöbel iſt ein Tier mit viel Füßen ohne Haupt.

Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen,
er tollet ſonſt gern.

Prahlhans ſtirbt ſo wohl als Schmalhans.

Der Praſſer gräbt ſein Grab mit den Zähnen.

Man kann lange predigen, ehe der Bauch voll wird.

Man findet leicht einen Prügel,
wenn man den Hund ſchlagen will.

Ein Pudel, dem man eine Mähne geſchoren,
iſt noch kein Löwe.

Q

Lange Qual iſt bittrer Tod.

Die kurze Qual iſt die beſte.

Wer andre quält, ſchläft ſelbſt nicht gut.

Es iſt eine böſe Quelle, welche das Meer läſtert.

R

Der Rabe ſingt nicht ſchön,
aber er hebt den Kopf, wenn er geſchrieen.

Der Rab frißt Diebsfleiſch, darumb iſt er diebiſch.

Der Rabe ſtiehlt
und der Taube würgt man den Kopf ab.

Ein Rabe zeugt kein Zeislein.

Ein Rabe kann lange wünſchen, ehe ein Gaul ſtirbt.

Der Raben Bad und der Huren Beichte ſind unnütz.

Was den Raben gehört, ertrinkt nicht
und ſollte es zehn Tage im Rhein ſchwimmen.

Wo der Rabe ſitzt auf dem Dach und der Fuchs vor der Tür,
da hüte ſich Roß und Mann dafür.

Erziehſt du dir nen Raben,
wird er dir die Augen ausgraben.

Die Raben wollen einen Geier haben.

Rabengeſchrei verdunkelt die Sonne nicht.

Auf Rabengeſang folget gewiſſer Untergang.

Der Rache ſeind die Händ ans Herz gebunden.

Eine Rach gebiert die ander.

Rache bleibt nicht ungerochen.

Rächen, richten, rühmen will Gott allein geziemen.

Das ſchlimmſte Rad am Wagen knarrt am ärgſten.

Gebrechliche Räder gehen oft am längſten.

Rädchen, die am meiſten ſchnurren
machen das wenigſte Garn.

Auf dem Rande des Glaſes tanzen böſe Geiſter.

Ein Raſender hat ſeine Sinne bis auf fünf.

Rat nach der Tat und Arznei bei Leichen,
werden gleichviel erreichen.

Manch guter Rat ſtirbt in der Geburt.

In böſen Räten iſt das Weib des Mannes Männin.

Böſer Rat trifft ſeinen eignen Herrn.

Mancher gibt dem andern Rat,
der bei ihm ſelber keinen hat.

Im Rat haben die Wände Ohren.

Wenn du in den Rat gehſt, ſo laß deine Perſon daheim.

Eigner Rauch iſt heller, denn fremd Feuer.

Was Rauch den Augen und Eſſig den Zähnen,
iſt Wahrheit den Ohren.

Den Rauch fliehen und ins Feuer fallen.

Der Räuber ſchimpft den Mordbrenner.

Sein Rauch iſt größer als ſein Feuer.

Ein Rauch, ein bös Weib und ein Regen,
ſind einem Hauſe überlegen.

Das Recht hat eine wächſerne Naſe.

Eine loſe Rede ſchläft in dummen Ohren.

Redlichkeit iſt eine willige Armut.

Kleiner Regen ſtillt oft großen Wind.

Der Reiche hat ſeinen Gott im Kaſten.

Dem Reichen wiegt der Teufel die Kinder.

Die Reichen haben die Frauen
und die Armen die Kinder.

Reiche ſind der Schmeichler Narren.

Reichtum hat ein Haſenherz.

Jäher Reichtum, lange Armut.

Leg deinen Reichtum nicht all auf ein Schiff!

Reiſende müſſen den Seckel offen und das Maul zuhalten.

Wer reiſt, weiß wohl ſeine Ausfahrt,
aber nicht ſeine Heimkehr.

Wer weit reiſt, verändert das Geſtirn, aber nicht das Gehirn.

Wer im Rohre ſitzt, hat gut Pfeifen ſchneiden.

Man muß ihn beim Rock halten
und nicht bei den Worten.

Rotzige Leute wollen immer andern die Naſe putzen.

S

Die Saat iſt gern unter dem Schnee,
der Greis gern unter dem Pelze.

Es iſt eine böſe Sache,
wenn man beim Henker zur Beichte gehn muß.

Verborgene Sachen ſind in eines Weibes Mund
verſchloſſen, wie Waſſer in einem Sieb.

Eine Sache eher verrichten,
ehe der Eſel ſeine Ohren leckt.

Aus einem leeren Sacke
kann der klügſte Dieb nichts ſtehlen.

Es hat mancher einen Sack auf dem Rücken
und heißet ſeinen Nachbar einen Eſel.

Im Sack des armen Mannes verdirbt manch guter Rat.

Wann der Sack voll iſt, erſtreckt er den Zipfel.

Man ſucht keinen im Sack,
man habe denn ſelbſt darin geſteckt.

Seine Säcke ſind voll Mitleid,
für die Armut geht nichts mehr hinein.

Die Sackpfeife ſagt zur Orgel: Frau Schweſter.

Es iſt dünn geſät, was man Armen gibt.

Es wird nichts ſo gut geſagt,
der Teufel legt es für ſich aus.

Was man zu ſich ſelbſt ſagt,
hört der Himmel wie Donner.

Wer goldene Saiten ſtreicht, findet überall Tänzer.

Das Salz iſt armer Leute Pfeffer.

Salz und Sonnenſchein ſind armer Leute Fleiſch und Bein.

Samt am Kragen, Hunger im Magen.

Die Sandbank rechnet ſich auch ſchon zu den Inſeln.

Der eine macht einen Sarg
und den andern legt man hinein.

Der Sarg zeigt, wie lang einer im Leben geweſen.

Ein hölzerner Sarg iſt beſſer als ein goldener Galgen.

Es hat nicht jeder Satan Hörner.

Der Satan iſt ein Meiſter im Plaudern,
wenn er nicht wohl antworten kann.

Wer ſatt iſt, dem ſchmecken Kirſchen ſauer.

Wer ſatt iſt, lobt das Faſten.

An Säuen fehlt es nicht,
wenn der Teufel aus Beſeſſenen fährt.

Die Sau geht nie ſchneller, als zum Trog.

Die Sau muß ihre guten Tage mit der Haut bezahlen.

Der Schafe Zahl macht den Wolf nicht verlegen.

Ein Schalk weiß, wie's dem andern ums Herz iſt.

Unter zweien Schälken iſt der der ärgſt,
der den andern zuerſt erkennt.

Es will alles ſcharren, was von Hennen kommt.

Scheint der Mann, ſo glänzt das Weib.

Des Schelmen Freud kehrt ſich leicht in Trauigkeit.

Kein Schermeſſer alſo ſcharf ſchiert,
als ein Bauer, der zum Herrn wird.

Es wird ein Schiff wohl auch durch böſe Leut errettet.

Die ſchiffen ſind nur eine Handbreit
zwiſchen Leben und Tod.

Sie ſind noch nicht alle ſchlafen,
die heut eine böſe Nacht ſollen haben.

Wer viel ſchläft, den ſchläfert viel.

Der ſchreit zu ſpät, den der Wolf erwürget.

Der muß laut ſchreien, der den Teufel ſchrecken will.

Es iſt keiner, den nicht heimlich ein Schuch druckt.

Das Schweigen iſt des Narren Decke.

Wo das Schwert aufſpielt, iſt der Tod Vortänzer.

Die beſten Schwieger, auf denen die Gäns weiden.

Es iſt gut ſiegen, wenn niemand widerſchlägt.

Eines Vollen und eines Hungrigen Singen
iſt nicht einerlei Geſang.

Wer auf einen Stein zielt, verdirbt ſeine Pfeile.

Hab Urlaub Strohſack, ich hab ein Bett überkommen!

Bei Stühlen und Bänken
können ſchwache Leut ſelbſt gehn.

Alte Sünden machen neue Schande.

Die Sünde iſt des Teufels Saatfeld.

Die Sünde iſt eine Angel des Todes.

Wer die Sünde vor der Tür ruhen läßt,
dem kommt ſie bald ins Haus.

T

Wer viel tafelt, macht kurzes Teſtament.

Ein Tag ohne Brot iſt lang.

Gute Tage wollen ſtarke Beine haben.

Aus leeren Taſchen iſt bös Geld zählen.

Der Teufel kann mehr denn ein Liſt.

Der Teufel pfeift einem ſüß, ehe er aufſitzet.

Es hat jeder ſeinen eigenen Teufel.

Wenn der Teufel nicht lachen kann,
ſieht er auf einen armen, ſtolzen Mann.

Den Teufel jagt man hinaus,
der Satan kommt wieder herein.

Virtus in medio, ſagte der Teufel —
ſaß zwiſchen zwei alten Huren.

Wer den Teufel ins Schiff nimmt,
muß ihn auch überfahren.

Was hilft das Geld in der Kiſte,
wenn der Teufel den Schlüſſel dazu hat?

Wenn der Teufel alt wird, will er Mönch werden.

Der Tod kommt ungeladen.

Der Tod hängt einem jeden im Haar.

Es kann niemand ſagen, was der Tod iſt,
er ſei denn drei Tag im Grab gelegen.

Des Todes Pfad iſt ſtets geebnet.

Wenn der Tod anklopft, ruft niemand herein.

Der Tod kommt im Sprung, nimmt Alt und Jung.

Der Tod iſt des Lebens Botenbrot.

Wenn man die Treppe wäſcht, muß man oben anfangen.

Es trinken tauſend ſich den Tod,
eh einer ſtirbt von Durſtes Not.

Kann einer nicht mehr trinken,
ſo ſieht er doch gern zäpfen.

Mit der Trommel gewonnen, mit der Flöte verſpielt.

Trunken geſchwatzt, nüchtern vergeſſen.

Tummeldich hat den Hals gebrochen, Langſam lebt noch.

U

Übel gewonnen, übel verſchlungen.

Übelleb kauft dem Wohlleb ſein Haus ab.

Herr Übelleb und Frau Sparmund
werden reich zu aller Stund.

Undank haut der Wohltat den Zapfen ab.

Unbekannte Kälber lecken auch einander.

Ein unerfahrener Mann iſt ein ungeſalzenes Kraut.

Allein Unglück und Armut iſt für den Neidhard gut.

Das Unglück ſitzt nicht immer vor armer Leute Tür.

Man muß das Unglück überböſen.

Wer Unglück haben ſoll, bricht den Finger im Hirſebrei.

Unglück hat ein ſcharf Gehör.

Unglück macht Unglauben.

Unglück gewinnt bald einen breiten Fuß.

Man darf dem Unglück keine Boten ſenden.

Ein Unglück tritt dem andern auf die Ferſen.

Unglück kommt ſchnell geritten
und vergeht mit langſamen Schritten.

Es iſt nicht genug, daß das Haus voll Unglück iſt,
es ſteht auch noch ein Wagen voll vor der Tür.

Wenn Unglück dem Reichen bis ans Knie geht,
geht es dem Armen bis an den Hals.

Unkraut wächſt auch unbegoſſen.

Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

Die Unſchuld muß allemal den Hund heben.

Wenn die Untertanen bellen,
ſoll der Fürſt die Ohren ſpitzen.

Untreu ſchlägt ihren eigenen Herrn.

Frau Untreu iſt Königin im Hofe.

V

Stiehlt mein Vater, ſo hängt ein Dieb.

Wer Vater und Mutter nicht folgen will,
muß dem Kalbfelle folgen.

Vaterunſer iſt der Armen Zinsgut.

Ein magerer Vergleich iſt beſſer, als ein fetter Prozeß.

Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge
und wer ihm zuhört, hat den Teufel in den Ohren.

Heimlich Verlöbnis ſtiftet keine Ehe.

Vernunft und Verſtand ſind des Teufels Huren.

Den Verräter braucht man wie das Gift in Nöten.

Vom Verräter frißt kein Rabe.

Es iſt leichter, ein Dorf zu vertun, als eine Hütte zu erwerben.

Vorteil trifft zwei Fliegen auf einen Schlag.

Was den Vögeln gehört, wird den Fiſchen nicht.

W

Böſe Ware muß man in einn ſchwätzen.

Wenn der Wächter nicht wacht, ſo wacht der Dieb.

Wer die Wahrheit ſagt,
dem ſchlägt man die Geigen ann Kopf.

Die Wahrheit leidt wohl Not, aber nicht den Tod.

Wer die Wahrheit wollte begraben,
müßte dazu viel Schaufeln haben.

Wahrmanns Haus ſteht am längſten.

Es kann kein Wahrſager den andern anſehn, ohne zu lachen.

Wenn die Waiſen kommen in der Vormünder Hand,
das iſt, als wenn die Vögel kommen in der Kinder Hände.

Der Wald iſt armer Leute Nothelfer.

Wer viel wallfahrt, kommt ſelten heiliger nach Haus.

Stille Waſſer haben tiefe Gründe.

Geſtohlen Waſſer iſt ſüß.

Wer bei dem Weg bauet, der hat viel Meiſter.

Der Weiber Weinen iſt ein heimlich Lachen.

Ein böſes Weib kifet ihrem Mann das Herz ab.

Ein jung Weib iſt dem Alten ein Poſtpferd zum Grabe.

Weib, Pferd und auch fein Kleid,
leihſt du es hin, es wird dir leid.

Weiber, die ſtets am Fenſter ſtehn, ſind ſchwer zu hüten.

Wenn alte Weiber tanzen, machen ſie groß Geſtäube.

Weiberſchönheit, das Echo im Wald
und Regenbogen vergehen bald.

Guter Wein macht böſe Köpfe.

Der Wein iſt ein Raufbold,
er ſchlägt einem ein Bein unter.

Wo der beſte Wein wächſt, trinkt man den ſchlechteſten.

Der Welt Luſt iſt Unluſt.

Es iſt in der Welt kein größere Sünde, als arm ſein.

Es iſt kein Weltkind ſo liſtig, es findet ſeinen Meiſter.

Weltkinder ſind geſchwind und auf all Seil abgericht.

Wer wenig hat, bäckt mager.

Böſe Werke hängen ſich gern ein fromm Mäntlein um.

Wenn das Werk getan iſt, verdrießt es den Narren.

Was die Wiege geſchaukelt, wird der Spaten begraben.

Eigner Wille brennt in der Hölle.

Wo der Wirt ſtiehlt, findet ein fremder Dieb nichts.

Je ſchöner die Wirtin, je teurer der Wein.

Niemand weiß, wer den letzten begräbt.

Witwen ſind die Scheiben, nach denen ein jeder zielen will.

Eine Witwe iſt ein niedriger Zaun,
über den ein jeder ſpringt.

Der Wolf frißt auch die gezeichneten Schafe.

Der Wolf wird größer ausgeſchrien, als er iſt.

Der Wolf mag wohl greiſen, er läßt aber ſeine Tücke nit.

Wölf tragen auch die weiſen Hündlin gen Holz.

Er hat ein Wolfsgewiſſen.

Wolluſt pfeift dem Fleiſch zum Tanz.

Gute Wort verkaufen böſe Ware.

Wenn das Wort heraus iſt, gehörts einem andern.

Unbedächtige Wort ſind oft wahre Wort.

Wär ſein Wort eine Brücke, ich ginge nicht darüber.

Der Wucher hat ſchnelle Füß,
er läuft auf, ehe man ſich umſieht.

Kein beſſrer Wundarzt, als wer ſelbſt zerfetzt geweſen.

Kein ſchädlichere Wunde,
als die vom Freunde gehauen wird.

Z

Gute Zähne und nichts zu eſſen, iſt verdorben Werk.

Er hat zwei böſe Zähne,
der eine beißt gern Weißbrot, der andere gern Lebkuchen.

Wer Zank und Zwietracht anſtiftet,
arbeitet in des Teufels Werkſtatt.

Zänker faſſen gern den fünften Zipfel am Sack.

Ein Zaun dazwiſchen, mag die Lieb erfriſchen.

Große Herren brechen leicht eine Urſache vom Zaun.

Wo der Zaun am niedrigſten iſt, da ſpringt der Teufel hinüber.

Zeit verrät und hängt den Dieb.

Zeit und Gelegenheit hat niemand im Ärmel.

Zeit und Stunde rennt durch den rauhſten Tag.

Zeit iſt Zornes Arzenei.

Es iſt nicht mehr die Zeit,
da man Eſel ſuchte und Kronen fand.

Zeit, Wind, Frauen und Glück
verändern ſich im Augenblick.

Wer verſpielt die Zeit, verſpielet auch die Ewigkeit.

Er vertreibt ſich die Zeit mit Langeweile.

Was früh zeitig wird, fault bald.

Wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen.

Dreimal umgezogen iſt einmal abgebrannt.

Mancher zielt weiter, als er trifft.

Böſe Zimmerleute machen viel Späne.

Zins und Miete ſchlafen nicht.

Wer den Zorn reizt, der zwingt Hader heraus.

Der Zorn bringt greuliche Gäſte mit ſich.

Der Zorn wirft blinde Junge, wie die Hündin.

Dem Zorn geht die Reue auf Socken nach.

Zorn erwürgt den Toren.

Zorn altert langſam.

Beſſer kleiner Zorn, denn großer Schaden.

Zorn ohne Macht wird verlacht.

Des Armen Zorn iſt ſein eigenes Unheil.

Wer im Zorn handelt, geht im Sturm unter Segel.

Zornigem ſoll man das Schwert nehmen.

Fleißige Zuhörer machen fleißigen Prediger.

Die Zunge iſt der falſcheſte Zeuge des Herzens.

Wäre die Zunge ein Spieß,
ſo täte mancher mehr als zehn andre.

Zu viel iſt bitter, wenns auch lauter Honig wäre.

Zu viel zerreißt den Sack.

Zu voll ſchläft faul.

Zu wenig und zu viel iſt aller Narren Spiel.

Männer von der Zunft walten oft mit Unvernunft.

Böſe Zunge, ein bös Gewehr.

Eine gezähmte Zunge iſt ein ſeltener Vogel.

Böſe Zungen ſchneiden ſchärfer denn Schwerter.

Die Zunge geht ihm auf Stelzen.

Die Zunge wird oft vom Zahn gebiſſen,
die doch immer beieinander ſein müſſen.

Keinem Zuſchauer war je eine Arbeit zu ſchwer.

Keinem Zuſchauer war je ein Spiel zu hoch.

Der Zuſchauer iſt oft ärger als der Tänzer.

Zwilchſack iſt nie ſeiden worden,
wenn er auch voll Taler war.

Zwiſchen Zwölf und Mittag, vieles noch geſchehen mag.

Wer A ſagt, kommt zuletzt bis zum Z.

Carel van Mander (1548—1606)

Das Leben Pieter Bruegels

Die Natur hat ganz erſtaunlich ihren Mann gefunden und getroffen, um wiederum von ihm herrlich getroffen zu werden, als ſie in der Nähe von Breda, in einem unbekannten Brabanter Dorf, deſſen Namen er trägt und ſeinen Nachkommen vererbte, den geiſtreichen und humorvollen Pieter Bruegel, den unvergänglichen Ruhm der Niederlande, unter Bauern auserwählt und zu der Malerkunſt berufen hat, damit er mit dem Pinſel Bauern ſchildere. Er lernte die Kunſt bei Pieter Koeck van Aelſt, deſſen Tochter er ſpäter geheiratet hat. Als ſie noch klein war, hat er ſie oftmals auf dem Arm getragen, als er bei Pieter wohnte. Dann ging er in die Werkſtatt des Hieronymus Kock, reiſte darauf nach Frankreich und von da nach Italien. Er hat ſich an dem Vorbild des Hieronymus Boſch viel geübt und machte in deſſen Weiſe viele ſpukhafte und drollige Bilder, weshalb er von vielen Pieter der Drollige genannt wird. Auch ſieht man nur wenige Werke von ihm, die der Betrachter ernſthaft und ohne zu lachen beſchauen kann. So griesgrämig und unwirſch er auch ſei, er muß wenigſtens ſchmunzeln oder lächeln. Auf ſeinen Reiſen hat er viel nach der Natur gezeichnet, ſo daß es von ihm heißt, er habe, als er in den Alpen war, alle Berge und Felſen verſchlungen und ſie nach ſeiner Heimkehr auf Leinwanden und Tafeln wieder ausgeſpien, ſo geradewegs wußte er auf dieſem und auf andern Gebieten die Natur zu packen. Er ſiedelte ſich an und wählte ſeinen Wohnſitz in Antwerpen. Dort trat er 1551 in die Gilde oder Malerzunft ein. Er arbeitete viel für einen Kaufmann namens Hans Franckert, der ein wohlangeſehener und braver Mann war und gern mit Bruegel verkehrte und täglich mit ihm zuſammenkam. Mit dieſem Franckert ging Bruegel oftmals hinaus zu den Bauern, zu Kirmes und Hochzeit. Als Bauern verkleidet brachten ſie Geſchenke wie die

andern, vorgebend, ſie gehörten zu der Sippe oder der Landsmannſchaft der Braut oder des Bräutigams. Dabei ergötzte ſich Bruegel daran, die Bauern in ihrer Art zu eſſen, trinken, tanzen, ſpringen und lieben zu beobachten, was er ſehr luſtig und gefällig in Farben wiederzugeben verſtand, in Waſſerfarbe und in Ölfarbe, denn er beherrſchte beides ausgezeichnet. Die Bauern und Bäuerinnen der Kampine verſtand er ſehr natürlich einzukleiden und ihr bäuriſch ungeſchlachtes Weſen beim Tanzen, Gehen, Stehen oder andern Bewegungen auf das getreueſte auszudrücken. Er war erſtaunlich ſicher im Gruppieren und zeichnete ſehr ſauber und geſchickt mit der Feder, wenn er viele kleine Landſchaftsbilder nach der Natur anfertigte. Während er in Antwerpen wohnte, hielt er mit einer Magd haus, die er auch geheiratet hätte, wenn ſie, zu ſeinem Verdruß, mit der Wahrheit nicht auf ſo ſchlechtem Fuß geſtanden und immerfort gelogen hätte. Er traf mit ihr eine Verabredung, daß er alle ihre Lügen auf ein Kerbholz ſchneiden wolle, wozu er ein rechtſchaffen langes nahm; wenn dieſes Holz in einer beſtimmten Zeit voll wäre, ſo ſollte es aus ſein mit der Hochzeit, wie es denn auch nach kurzer Zeit geſchah. Endlich warb er, als die Witwe des Pieter Koeck in Brüſſel wohnte, um deren Tochter, die er, wie ſchon erzählt, oftmals auf dem Arm getragen hatte, und heiratete ſie. Doch verfügte die Mutter, daß Bruegel Antwerpen verlaſſe und nach Brüſſel überſiedele, damit er dem andern Mädchen aus den Augen und aus dem Sinn käme, was denn auch geſchah. Er war ein ſtiller und beſonnener Mann, der nicht viel Worte machte, doch in Geſellſchaft voller Späße war und die Leute, oft auch die eigenen Geſellen, durch die Veranſtaltung von allerhand Spuk und Lärm erſchreckte. Einige ſeiner wichtigſten Werke ſind jetzt bei dem Kaiſer, nämlich ein großes Stück, welches mit vielen hübſchen Einzelheiten einen Turm von Babel darſtellt. Man kann auch von oben hineinſchauen. Ein zweites, kleineres mit der gleichen Geſchichte, ferner zwei Kreuztragungen, ſehr lebenswahr in ihrer Darſtellung, immer mit etwas Schabernack dabei. Weiter ein

Kindermord, wo viele Dinge leibhaftig zu ſehen ſind: wie da eine ganze Familie um das Leben eines Bauernkindes bittet, das einer der kriegeriſchen Mordgeſellen gepackt hat, um es zu töten, die Wehklage und das ohnmächtige Hinfallen der Mutter und andere Vorgänge in wahrheitsgetreuer Wiedergabe. Schließlich eine Bekehrung Pauli mit ſehr ſchönen Felſen. Es wäre ſchwer aufzuzählen, was er alles an Spukbildern, Höllendarſtellungen und Bauernſchilderungen und andern Dingen geſchaffen hat. Er hat auch eine Verſuchung Chriſti gemalt, wo man von oben her, wie in den Alpen, auf Städte und Gelände niederſchaut, wobei man da und dort zwiſchen den Wolkenbänken einen Durchblick hat. Ferner eine „Tolle Grete", die vor die Hölle plündern zieht, ganz ſtier dreinſchaut und abenteuerlich aufgeputzt iſt. Ich glaube, auch dieſe und andere Bilder ſind im Beſitz des Kaiſers. Bei dem kunſtliebenden Herrn Herman Pilgrim zu Amſterdam befindet ſich eine ausgezeichnete Bauernhochzeit in Ölfarbe, wo die Geſichter, Hals und Hände der Bauern braun und gelb gegeben ſind, mit garſtiger Haut, anders wie bei den Städtern. Auch malte er ein Bild, auf dem der Faſching mit dem Faſten ſtreitet, und ein anderes, wo alle Heilmittel gegen den Tod angewendet werden, eines mit mancherhand Kinderſpielen, dazu zahlreiche andere Sinnbilder. Ferner gibt es zwei in Waſſerfarbe gemalte Leinwanden bei dem kunſtliebenden Herrn Willem Jakobz, bei der neuen Kirche zu Amſterdam, eine Bauernkirmes und -hochzeit, mit vielen drolligen Geſtalten ſo recht von bäuerlicher Art, ſo unter anderm dort, wo ſie die Braut beſchenken, ein alter Bauersmann, der ſeinen Geldbeutel am Halſe trägt und damit beſchäftigt iſt, in ſeine Hand das Geld zu zählen. Das ſind hervorragende Bilder. Die Herren von Brüſſel gaben ihm kurz vor ſeinem Tod den Auftrag, das Ausſchachten des Kanals zwiſchen Antwerpen und Brüſſel in ein paar Bildern feſtzuhalten. Doch wegen ſeines Todes unterblieben ſie. Viele von ſeinen verwunderlichen Erfindungen und Grillen ſieht man in Kupferſtichen, aber er hatte deren noch

viel mehr ſauber und ſchön gezeichnet und mit Beiſchriften verſehen gehabt, doch da ſie allzu ſcharf und biſſig waren, ließ er ſie, als er auf den Tod krank lag, von ſeiner Frau verbrennen, ſei es aus Reue oder Furcht, daß ſeiner Frau Unannehmlichkeiten daraus erwachſen könnten oder ſie zur Verantwortung gezogen würde. Er hinterließ ſeiner Frau in ſeinem Teſtament ein Bild mit einer Elſter auf dem Galgen. Mit dieſer Elſter wollte er die Klatſchbaſen bezeichnen, die er dem Galgen überantwortete. Weiterhin malte er ein Bild, darauf die Wahrheit ans Licht kommt. Nach ſeiner Meinung war es das beſte, was er geſchaffen hat. Er hinterließ zwei Söhne, die auch tüchtige Maler ſind. Der eine, namens Pieter, lernte bei Gillis van Coninxloo und iſt Bildnismaler. Jan lernte bei ſeiner Großmutter, der Witwe des Pieter van Aelſt, die Waſſerfarbenmalerei, dann ging er, um auch die Ölmalerei zu lernen, zu Pieter Goetkindt, in deſſen Haus viel ſchöne Sachen waren. Er reiſte nach Köln und dann nach Italien. Durch überaus zierlich behandelte Landſchaftsbilder von ganz geringem Ausmaß hat er ſich großes Anſehen erworben. Lampſonius ſpricht folgendermaßen zu Bruegel, indem er fragt:

Quis novus hic Hieronymus Orbi
Boschius, ingeniosa magistri
Somnia peniculoque, styloque
Tanta imitarier arte peritus,
Ut superet tamen interim et illum?
Macte animo, Petre, mactus ut arte;
Namque tuo, veterisque Magistri
Ridiculo, salibusque referto
In graphices genere inclita laudum
Praemia ubique, et ab omnibus ullo
Artifice haud leviora mereris.

Die Sprichwortbilder Bruegels

und ihr Kommentar

Zwölf vlämiſche Sprichwörter

Geſtochen von Jan Wierix und Pieter van der Heijden

123

Een leeckende dack ende een roockende schouwe,
Ja daer de simme aenden heijrt sit en siet,
Een craijende hinne een kijfachtige vrouwe
Is ongheluck in huijs ja quellinghe en verdriet.

Ein leckes Dach und ein qualmender Kamin,
Ja, wo der Affe am Herd ſitzt und zuſchaut,
Eine krähende Henne und ein zänkiſches Weib
Iſt Unglück im Haus, ja Qual und Verdruß.

Die ghelt te gheven heeft onder hooghe en slechte,
En dat hij wat mist laet van sijnen schat druijpen
Hij crijcht Offitien en comt t'sijnen rechte,
Want dik en weet niet hoe hem sal in t'gat cruijpen.

Wer Geld zu geben hat an Hoch und Nieder,
Und etwas Miſt von ſeinem Schatze träufeln läßt,
Der kommt zu Ämtern und zu ſeinem Rechte,
Weiß man doch meiſtens nicht, wie man ihm ins Loch kriechen ſoll.

De sulck draecht rou, om dat de weerelt is onghetrou,
Die meeste ghebruijcken minst recht en reden,
Weijnich leefter nou, also hij leven sou,
Men rooft men treckt elck steeckt vol gheveijsde seden.

Der da trägt Trauer, da die Welt ſo treulos iſt,
Die meiſten üben mindeſt Recht und Redlichkeit,
Wenige leben jetzt, wie man leben ſollte,
Man raubt, zieht blank und jeder ſteckt voll trügeriſcher Sitten.

Tis goet Ontfangher sijn, inden Crijch principael
Hij vult den Aeßack en men laudeer sijn sake,
Al is sijn gagie groot noch weet hij sij verhael,
Hij hout hem heerlijck en speelt op die kake.

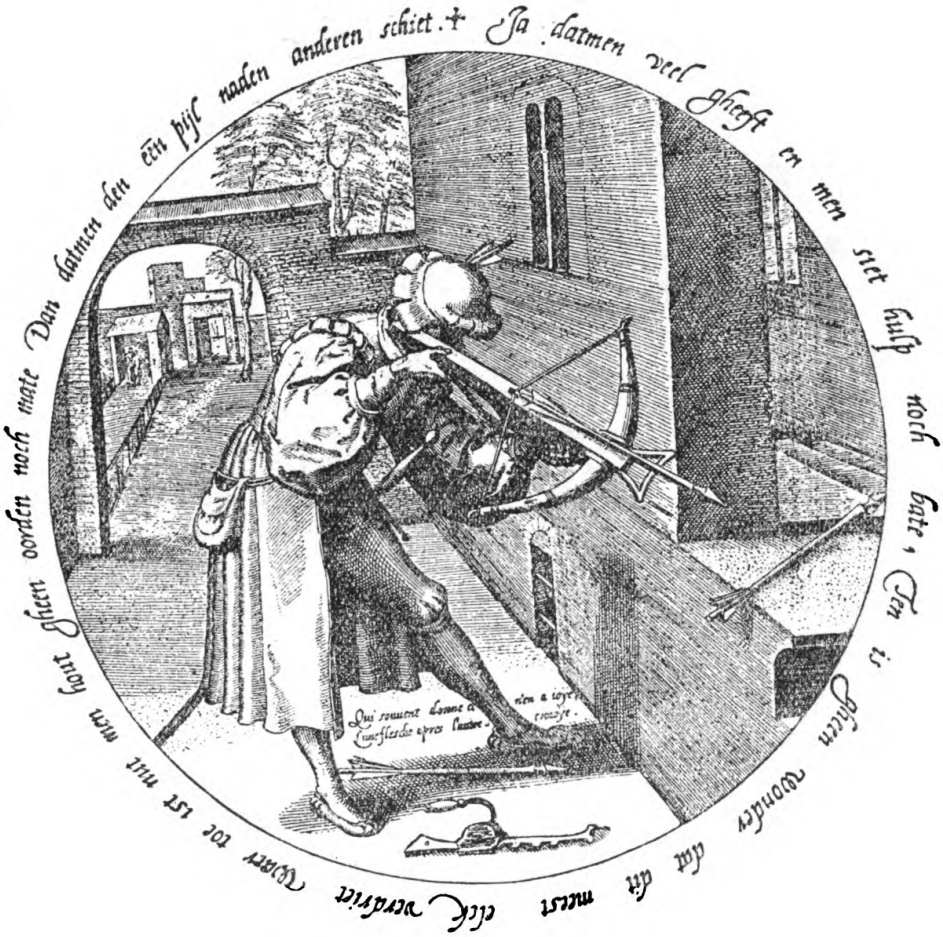
Schön iſt's, ein großer Kriegsgewinnler ſein,
Er füllt den Beutel und man lobt ſeine Geſchäfte,
So groß auch ſein Gewinn, beanſprucht er doch mehr,
Er ſpielt den großen Herrn und geigt auf dem Kiefer.

A. Hier netten ende trompen ja oock schoon fluijten,
Gheen beter ware men nu hier in d'landt en vindt.
B. Wech versiet v Cremere loopt elders stuijten,
Daer t'volck noch is hoorende doof en siende blindt.

A. Hier Netze, Pfeifen, ja auch ſchöne Flöten,
Schönere Ware findet man jetzt im ganzen Lande nicht.
B. Scher dich zum Teufel, Krämer, prahle anderwo,
Wo das Volk noch hörend taub und ſehend blind iſt.

Wat ick clop, oft bid, tis voor een doofmans deure,
Ons proue wort soper, ons cappe die verslijt,
Eijlaes hebben wij t'beste, nu gheten veure,
Soo wil ick mij, den bedelsack, haest maken quijt.

Wo ich klopfe oder bete, iſt es vor der Tür eines Tauben,
Unſre Präbende wird ärmlich, unſre Kappe zerreißt,
Leider haben wir das Beſte im voraus gegeſſen,
So will ich mich des Bettelſackes ſchnell entledigen.



Ja datmen veel gheeft en men siet hulp noch bate,
Ten is gheen wonder dat dit meest elck verdriet
Waer toe ist nut men hout gheen oorden noch mate
Dan datmen den eenen pijl naden anderen schiet.

Wenn man viel gibt und man ſieht weder Hilfe noch Nutzen,
So iſt es kein Wunder, daß dies jedermann verdrießt,
Was nützt es, ſo wenig Maß und Ziel zu halten,
Daß man mit einem Pfeile nach dem andern ſchießt.

Wandelt altijt in alle voorsichticheijt
Sijt ghetrou betrout niemant dan Godt in allen:
Want om dat deen blinde dander leijt
Sietmense beij tsamen inde gracht vallen.

Wandelt immerzu in größter Vorſicht,
Seid getreu und vertrauet niemandem als Gott in allem:
Denn wenn ein Blinder den anderen führt,
Sieht man ſie beide in den Graben fallen.

Foeij v verbuijckte dronckaerts sot,
Altijt leckt en suijpt vol tot den croppe:
Op v vuijl eij vindende als een marot,
Ten lesten inden ijdelen doppe.

Pfui, ihr dickbäuchigen Trunkenbolde,
Die ihr ſtets ſchleckt und bis zum Kropf euch volltrinkt,
Bis ihr gleich einem Ei verfault und einen Narren
Zuguterlegt in eurer leeren Schale findet.

Wie met bedroch sijn craem stoffeert,
En also meijnt te ghewinnen rijckdom groot:
Voorwaer hij ten lesten met pouer logeert,
Bij de bruijt sittende craut sijn hoot.

Wer mit Betrug ſeinen Kram aufputzt,
Und derart großen Reichtum zu gewinnen meint,
Wahrlich, der wohnt ſchließlich in der Armutei,
Und ſitzt er bei der Braut, ſo kratzt er ſich den Kopf.

Daer t'hoij den peerde nae loopt is verkeert waert gheschiet,
Merckt ghij dochters die self aensoeckt soo ombeschaemt:
De Jongmans te vrijen tuwer eeren niet,
Maer als t'peert t'hoij soeckende uwer eeren betaemt.

Wo das Heu dem Pferde nachläuft, da geht es verkehrt zu,
Merkt's euch, ihr Töchter, die ihr euch ſo unverſchämt ſelber den Männern antragt:
Um die jungen Männer zu werben, ſchickt ſich für eure Ehre nicht,
Doch ſucht das Pferd das Heu, ſo ziemt ſich das für eure Ehre.

De sulck eijghenbaetghierich met onverstant,
Soeckt elcks bederffenis sonder ontfermen,
Hem en ruchs wiens huijs dat brant,
Als hij hem mach bij de colen wermen.

Der da, voll Eigennutz und Unverſtand,
Sucht ohne Mitleid jedermanns Verderben,
Es iſt ihm gleich, weſſen Haus brennt,
Wenn er ſich nur an den Kohlen wärmen kann.

Pieter Bruegel:

Zwölf vlämische Sprichwörter

(Museum Maijer van den Bergh-Antwerpen.)

Die Sprichwort-Medaillongemälde der Antwerpener Sammlung gehören zu den früheſten Malereien Pieter Bruegels. Von 1552 bis 1558 hatte er überwiegend Zeichnungen geſchaffen, Vorlagen für die Kupferſtecher des großen Brüſſeler Verlegers Coeck. Nur ein aus dieſer graphiſchen Epoche noch überliefertes Gemälde, die „Steinoperation" von 1556, welches die volkstümliche Redensart „den Narren ſchneiden" illuſtriert, dokumentiert die Anfänge des Malers Bruegel. Zwei Jahre ſpäter, 1558, iſt die Antwerpener Bilderſerie entſtanden.

Ob die Zuſammenordnung der zwölf Einzelſcheiben in der auf dem Antwerpener Bild getroffenen Reihenfolge von Pieter Bruegel ſelber ſtammt, iſt zweifelhaft. Wenn auch erſt eine ſpätere Hand das Bild in ſeiner jetzigen Geſtalt zuſammenſtellte, ſo ſind wir doch berechtigt anzunehmen, daß die Vereinigung der Medaillons in einen großen Sammelrahmen durchaus im Sinne Pieter Bruegels lag. Die vollkommene Einheitlichkeit in Formengebung, Farbe und Format, ſowie im inhaltlichen Leitgedanken beweiſt, daß dieſes runde Dutzend Sprichwortbilder von vornherein als feſtgeſchloſſenes Ganze angelegt und durchgeſtaltet worden war.

Der Sammelrahmen, der die einzelnen auf Holz gemalten Scheibenbilder in dunkel marmorierte Leiſten ſpannt, iſt 74 cm hoch und 97½ cm breit. Ein auf die Kopfleiſte kalligraphiertes Diſtichon, den allgemeinen Sinn des Bildes deutend, lautet:

Haec perhibent vitae gestu et ridenda faceto
Consilia et mores ingeniose notant.

Im übrigen iſt unter jede Scheibe ein notdürftig gereimter Zweizeiler als Kommentar geſetzt. Im folgenden verzeichne ich die Unterſchriften nach ihrem Wortlaut und in einer Überſetzung, die freilich von ſich ſelbſt geſtehen muß, daß ſie mit der eumäiſchen Poetik ſchildbürgerlicher Verſeſchmiede eine fatale Ähnlichkeit beſitzt. Zu unſrer Reproduktion bemerke ich, daß ſie die Tafel in zwei Hälften teilt, ſo daß die erſte Illuſtration das 1. 2. 5. 6. 9. 10. — die zweite das 3. 4. 7. 8. 11. 12. Spruchmotiv enthält. (Abb. S. 16/17.)

1.

Ontijdiel tuysschen, droncken drincken
Mackt arm, misacht den naem, doet stinken.

Zur Unzeit ſpielen und ſich trunken trinken
Macht arm, ſchändet den Namen und tut ſtinken.

2.

Een Placebo ben ick ende alsoo gesint
Dat ick de huijck alom hanck nae den wint.

Ich bin ein Wie'sbeliebt und ſo geſinnt,
Daß ich den Mantel immer hänge nach dem Wind.

3.

In d'een hant draghe vier, in danter waeter
Met clappaers en clappeijen houd ick den snaeter.

In der einen Hand trag ich Feuer und in der andern Waſſer,
Ich halte meinen Mund mit Schnattern und Gequaſſer.

4.

Int slampampen en mocht mij niemant verraschen
Al quijt, sit ick tusschen twee stoelen in dasschen.

Schlampampend kann mich niemand überraſchen,
Allweil ſitz ich zwiſchen zwei Stühlen in der Aſchen.

5.

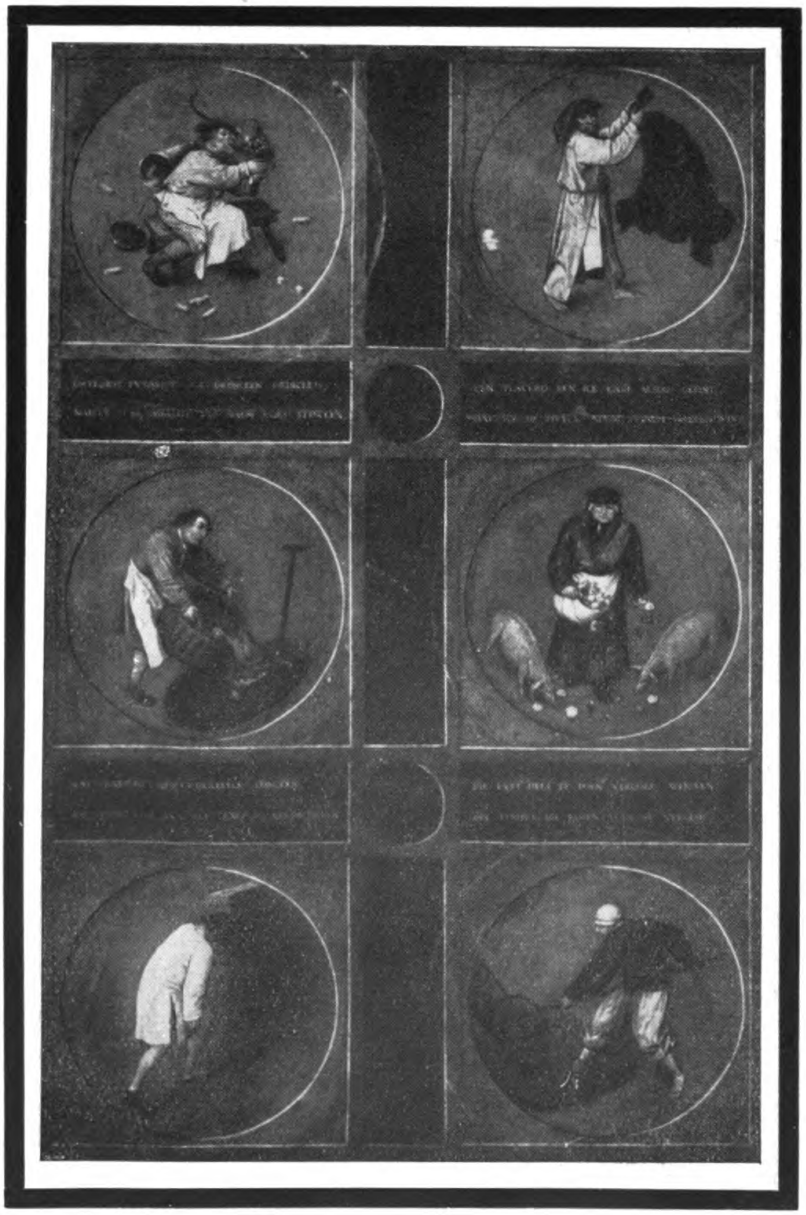
Wat baet het sien en derclijck loncken
Ick stop den put als kalf is verdroncken.

Was nützt ſein Beſitz einem ſolchen Halunken?
Ich ſchütt den Brunnen zu, nachdem das Kalb ertrunken.

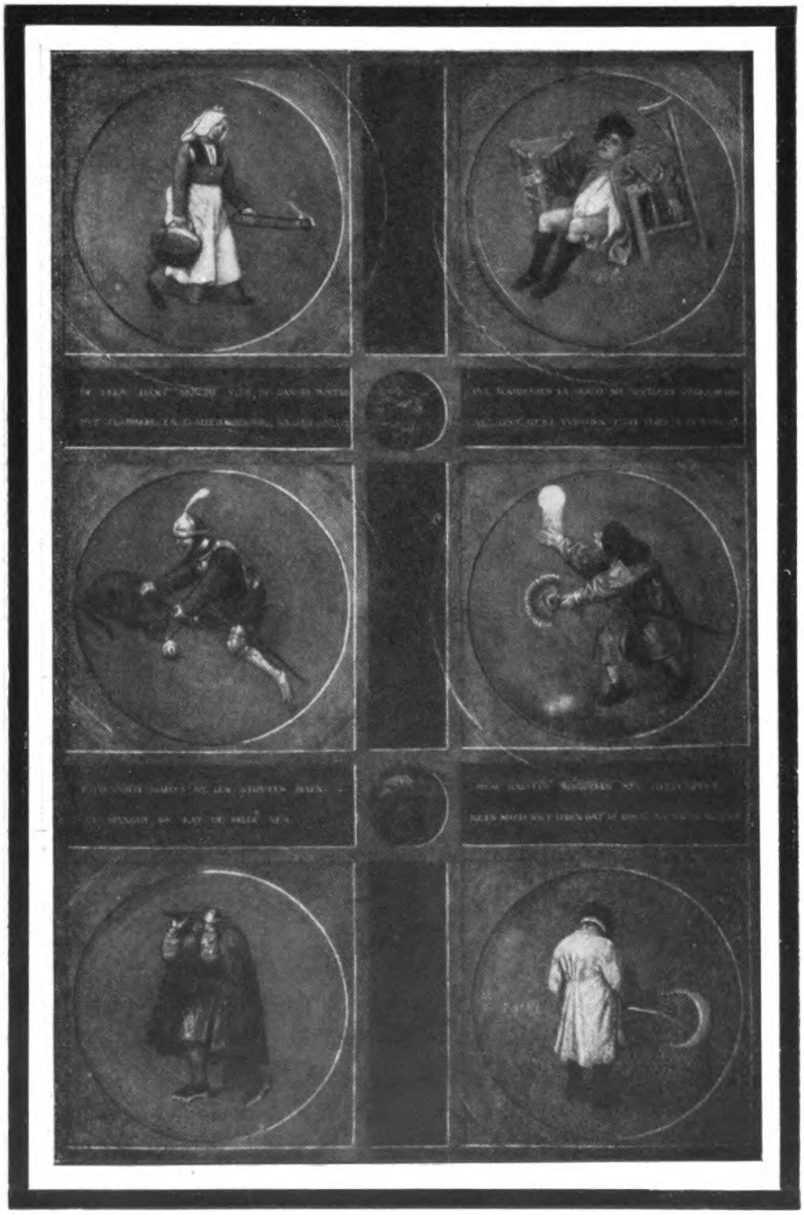
6.

Die lust heet te doen verlore wercken
Die stroyt de rosen voor de vercken.

Wer Luſt hat zu verlorenem Gewerkel,
Der ſtreut die Roſen vor die Ferkel.



Pieter Bruegel d. Ä.: Zwölf vlämiſche Sprichwörter / Linke Hälfte
Muſeum Maiſer van den Bergh-Antwerpen



Pieter Bruegel d. Ä.: Zwölf vlämische Sprichwörter / Rechte Hälfte
Museum Mayer van den Bergh-Antwerpen

7.

Tharnasch maeckt mij een stooten haen
Ick hange de kat de belle aen.

Der Harnisch macht mich zum streitbaren Hahn,
Ich hänge der Katze die Schelle an.

8.

Mijns naesten welderen mijn herte pijnt
Ick en mach niet lijden dat de sonne int waeter schijnt.

Des Nachbars Wohlergehn mir Kummer macht,
Mich kränkt, daß die Sonne ins Wasser lacht.

9.

Crijgel ben ick en van sinnen stuer
Dus loop ick met den hoofde tegen den muer.

Streitsüchtig bin ich und von Zorn entbrannt,
Drum lauf ich mit dem Kopf gegen die Wand.

10.

Mij compt het mager, aen andere het vet
Ick vischle alttyt achter het net.

Ich kriege das Magre, der andre das Fett,
Ich fische allzeit hinter dem Netz.

11.

Ick stoppe mij onder een blav huycke
Meer worde ick bekent, hoe ick meer duycke.

Ich stecke mich unter die blaue Hucke,
Noch größer mein Verruf, je mehr ich mich verducke.

12.

Wat ick vervolghe, en geraecke daer niet aen
Ick pisse altyt tegen de maen.

Was ich verfolge, das erreich ich nicht,
Bin ich doch stets aufs Mondlöschen erpicht.

Pieter Bruegel:

Die niederländiſchen Sprichwörter

(Kaiſer-Friedrich-Muſeum Berlin.)

Das Sprichwortbild des Bauernbruegel, welches aus engliſchem Privatbeſitz kurz vor dem Krieg vom Kaiſer-Friedrich-Muſeum zu Berlin erworben wurde, iſt eine umfangreiche Eichentafel, die 117 cm in die Höhe und 163 cm in die Breite mißt. Bevor das Originalgemälde der Öffentlichkeit erſchloſſen wurde, war es ſchon durch Schulkopien bekannt, die von dem Sohn und Schüler P. Bruegels d. Ä., dem jüngern Pieter Bruegel ſtammen. Eine ſolche Wiederholung beſitzt das Frans-Hals-Muſeum zu Harlem. Sie weicht in vielen Einzelheiten von dem Berliner Urbild ab, beſonders wurden im Bildhintergrund die Küſtenſzenen anſehnlich erweitert. Dieſes freizügige Verfahren des Kopiſten bekundet einen minderen Geſchmack, der, in der Mehrung anekdotiſcher Ergötzlichkeiten ſich verſpielend, den ſtarken Formcharakter ſeiner Vorlage im Nachbild auf das ſchäbigſte verflachte. Dieſe Verballhornung des urſprünglichen Werkes wird uns jedoch dadurch erträglicher gemacht, daß durch den einſeitigen Eifer des Kopiſten mehrere Unverſtändlichkeiten auf dem Original zur Klärung kamen. Deswegen wird die Harlemer Kopie in den nachfolgenden Erläuterungen öfters beigezogen.

Zwei ausführliche Kommentare liegen vor: Louis Maeterlinck erklärte das Harlemer Gemälde, Johannes Bolte das Berliner Original. Ferner ward ſeitens der Muſeumsleitungen zu Berlin und Harlem den Bildern eine kurze Sprichwortliſte beigefügt. Die Arbeiten von Maeterlinck und Bolte, durch die gediegene Beherrſchung altniederländer Volks- und Sprichwortkunde ausgezeichnet, ſind von grundlegender Bedeutung. Jedoch vermochten ſie nicht alle Rätſel, welche die große Sprichworttafel ſtellt, zu löſen, da manche dargeſtellten Redensarten im Laufe der Jahrhunderte verſchollen ſind. Der meinerſeits gebotene Kommentar baut auf der Grundlage Johannes Boltes weiter, deſſen Regiſter ich durch 23 neue Nachweiſungen ergänzen konnte.

Noch obliegt es mir, die Literatur über die große Sprichworttafel Pieter Bruegels bibliographiſch anzuführen:

Die erſte Veröffentlichung des Gemäldes erfolgte durch Max J. Friedländer. Sein Aufſatz in der Zeitſchrift für bildende Kunſt (49. Jahrg. 1913/14

N.F. Bd. XXV, Heft I, S. 9—12) ordnet das Gemälde in das Gesamtwerk P. Bruegels stilgeschichtlich ein und gibt in aphoristisch knapper Form die Analyse seiner eigenartigen Gestaltung. Eine gute Lichtdruckreproduktion der Tafel und drei Details aus dem Gemälde sind diesem Aufsatz beigegeben.

Von seiten der Volkskunde haben Franz Weinitz und Johannes Bolte das Bild besprochen. Ihre Arbeiten erschienen in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (25. Jahrg. 1915, S. 292—305). Das Schwergewicht dieser Veröffentlichung liegt auf dem schon erwähnten Kommentar J. Boltes, der 69 Redensarten registriert, zudem noch eine Reihe anderer Sprichwortdarstellungen in Form von volkstümlichen Bilderbögen namhaft macht.

Der oben angeführte Kommentar von Louis Maeterlinck findet sich in den Verslagen en mededeelingen der Koniklyke vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde (Januar—Juni 1903, S. 109—129, Gent 1903). Sein Titel lautet: „Nederlandsche Spreekwoorden handelend voorgesteld door Pieter Breughel den Oude." Unter Beiziehung von mannigfachen Sprichwort-Varianten klärt Maeterlinck rund 50 Szenen des Gemäldes auf. Außer der Reproduktion der Harlemer Kopie ist diesem Aufsatz ein zweites großes Sprichwortpanorama eines unbekannten Niederländer Meisters aus dem XVIII. Jahrhundert als folkloristisch merkwürdiges Zeugnis beigegeben.

Schließlich verzeichne ich mit besonderer Genugtuung die überaus verdienstvolle Publikation des Verlages D. und A. Bischoff zu München, der in diesem Jahr eine große Farbwiedergabe des Berliner Gemäldes fertiggestellt hat. (Bildgröße 66 cm : 58 cm.) Die Reproduktion, die mir in einem Probeabzug vorliegt, wurde mit hoher Sorgfalt ausgeführt. Doch hatte die Formatverkleinerung eine leichte Transposition der originalen Farbenskala im Gefolge: Die Buntheit des lokalen Kolorits wurde durch P. Bruegel weise abgeblendet durch reichlich eingestreute graue Töne, die alle Spielarten von Silbergrau zu Eisengrau und schwärzlichem Graphit durchlaufen. Diese bleichende Graudominante war auf der Reproduktion nicht herzustellen, daher wirkt ihre farbige Temperatur, dem Original verglichen, um ein paar Grade überhitzt. Nur für den wissenschaftlichen Benützer mache ich diese kleine Ausstellung, die den Genuß des Kunst- und Sprichwortfreundes an diesem schönen Blatt nicht schmälern möchte.

Wer sich über den Rahmen des in diesem Buch Gebotenen hinaus über das deutsche Sprichwort und Bruegels Schaffen unterrichten will, wird zu zwei meisterhaften Büchern greifen, welche in diesem Jahr erschienen sind: zu der umfassenden „Deutschen Sprichwörterkunde" von Friedrich Seiler (erschienen im Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen, IV. Bd., III. Teil, München 1922) und der souveränen Bruegel-Monographie von Max J. Friedländer im Propyläenverlage zu Berlin.

I. Der Vordergrund

1. Das Bauernhaus

1. Das große Bauernhaus trägt über ſeiner ſcheunenweiten Einfahrt eine umgeſtülpte Weltkugel als Hauszeichen. Der blaue Globus, der ſein goldnes Kreuz nach unten kehrt, kennzeichnet es in ſinnfälliger Weiſe als

Herberge zur verkehrten Welt.

Nicht weniger als 36 Sprichwortſzenen ſind in dem Bauernhauſe einquartiert: Auf ſeinem braunen Ziegeldache haften, in irdenen Schüſſelchen verwahrt, zwei Dutzend honiggelbe Pfannenkuchen. Dieſes ſchlaraffiſche Motiv bedeutet:

1. Vlaaien op het dak.
Fladen wachſen auf dem Dach.

10. Darunter in der finſtern Bodenkammer küßt ſich ein tölpelhaftes Liebespaar. Das ſchmatzend pralle Mondgeſicht der Magd, das ochſig glotzende des Bauernburſchen enthalten den beſonderen Lebensdunſtkreis von Stallknecht und Kuhmagd in einem endgültigen Inbegriff. Über den beiden iſt ein rußiger Beſen zur Bodenluke ausgeſteckt. Zwei Redensarten teilen ſich in dieſe Szene:

2. Vrijen onder een dak, is 't schande, 't is gemak.
Liebſchaft unterm Dach, zwar ſchändlich, doch bequem.

3. Daar steekt de bezem uit.
Da ſteckt der Beſen raus.

Im Deutſchen ſcheint das allbekannte Wort: „Unterm Beſen getraut" den Sinn der Szene bündig zu erklären. Ich habe es daher als Titel beibehalten.

1. Ein Stockwerk tiefer iſt in ſchmalen Fenſterſpalt ein etwas jämmerlicher Mann geklemmt, der durch die offenen Finger ſeiner Linken ſchaut. Der Sinn iſt offenbar:

4. Die niet door de vinger ziet, dient in de wereld niet.
Wer nicht durch die Finger ſieht, iſt in der Welt nicht brauchbar.

Doch ſcheint mir dieſe eine Redensart die Szene noch nicht zu erſchöpfen: Zwei Holzpantoffel ſind in derart unterſtrichener Weiſe hintereinander auf der Fenſterbrüſtung aufgeſtellt, daß ſich gewiß ein Sinn damit verbindet.

Was dieſe bisher überſehene Anſpielung ſowie das auffällig angebrachte Meſſer bedeutet, konnte ich freilich ſelbſt noch nicht ermitteln.

Darunter eine große Fenſterſzene: Hinter dem halbaufgeklappten Laden 8.
ſieht man im Dunkel der Stube ein Männerpaar in hellem Streit:

5. Zij hebben elkander by de neus.
Sie haben einander bei der Naſe.

Im andern Rahmen ſitzt ein grober Narr in rotem Rock und bunter Schelmenkappe, welche ein Ei auf ihrer Spitze trägt. Er wirft ein Kartenſpiel aufs Dach hinaus und überdies bekundet dieſer Rüpel ſeine Verachtung der Welt, die drunter ihren umgeſtülpten Globus wölbt, in aller unflätigen Draſtik. Der Text zu dieſer Doppelſzene lautet:

6. De gek krijgt de kaart.
Der Narr bekommt die Karte.

7. Hij schijt op de wereld.
Er ſch . . . auf die Welt.

Bisher noch unbeachtet blieb die Mauerzeichnung: Sie zeigt uns eine ſchattenhafte Schere, zwiſchen deren offenen Schneiden ein drohendes Auge ſichtbar wird. Der Sinn dieſes Emblems iſt zweifellos die Redensart:

8. He hett et ock dör et Scherenaug loten,
Er hat es auch durch das Scherenaug (fallen) laſſen,

die Wanders Lexikon IV, 148 unter „Scherenauge" verzeichnet.

Gleichfalls ward eine kleine Einzelheit noch überſehen, die ſich beſcheiden in dem Schattenwinkel des ſchiefergrauen Wetterdachs verſteckt. Dort liegt in einem Korb ein Hühnerei. Es mag den bäuerlichen Rat bedeuten: 6.

9. Laat éen ei in 't nest.
Laß ein Ei im Neſt.

Die Nachbarſzene in dem Gaubenfenſter wurde von einem prüderen Jahrhundert zenſuriert: Der zahnwehleidige, verſchwollene Mann im Rahmen ſeiner morſchen Dachbehauſung war urſprünglich als „Mondlöſcher" gedacht, der ſtatt des ausgehängten Henkeltopfes das rote Wirtshausſchild „Zum Mond" als Ziel benutzt.

10. Hij pist tegen de maan
Er p . . . gegen den Mond

lautet die ehmals arglos illuſtrierte Redensart. Das angeſchwollene Geſicht des Bauersmannes, der eine Zahnwehbinde um die Ohren trägt, ſcheint mir des weiteren die niederländer Redensart, welche ich in der Sprichwortſammlung von Harrebomée II, 324 gefunden habe, darzuſtellen:

11. Hij heeft tandpijn achter de ooren.
Er hat Zahnweh hinter den Ohren.

Der aufdringlich zur Schau gestellte Topf wird in dem handschriftlichen Kommentar des Harlemer Gemäldes noch eigens dahin ausgedeutet:

12. Als men in dreek roert, stinkt het.
Wenn man im Dreck rührt, stinkt es.

7. Die ausgehängte Becken an dem Nachbarfenster deuten wohl eine Baderstube an, jedoch bei näherer Betrachtung erweist sich die Bartputzerei als klerikaler Gimpelfang. Ein tückisch schielender Geselle, in schwarzem Mönchshabit verkappt, schabt einen Narren, dessen blökende Grimasse in einer braunen Eselshaube steckt. Nicht jene schlichte Redensart „Den gek (d. h. den Narren) scheren", sondern das vielsagendere Sprichwort:

13. Hij is in den rechten barbierswinkel,
daar men hem wel fijntjes zal poetsen
Er ist in der rechten Baderstube,
wo man ihn wohl säuberlich einseifen wird

scheint mir das Thema dieser Szene. Darüber noch zwei andere Mönchsgesichter, welche mit mißvergnügten, sauren Mienen aus dem Fenster schauen. Die hageren Brüder „stecken unter einer Kappe", oder wie es auf niederländisch heißt:

14. Da steken twee zotten onder eene kaproeen.
Da stecken zwei Narren unter einer Kappe.

Hinter dem Gaubendache zielt ein Armbrustschütze, welcher zwei Pfeile übers Giebeldach einander nachjagt. Das bedeutet:

15. Het eene pijltje naar het andere zenden.
Den einen Pfeil nach dem andern schießen.

4. In der linken Bildecke sieht man ein Weib, das sich mit megärenhafter Wut auf einen Kobold stürzt und ihn aufs Kissen niederwürgt. Es ist eine Besessene, die von der Fallsucht geschlagen ist. Ihr Kinn ist ausgerenkt und ihr Gebiß verzerrt. Mit stieren Augen ist sie bei der Arbeit, den Teufel in ein Leintuch einzuschnüren. Zwei Sprichwörter zur Deutung liegen vor:

16. Zij weet de duivel op een kussen te binden.
Sie weiß den Teufel auf ein Kissen zu binden.
Het was de beste Griet, die men vond,
die den duivel op een kussen bond.
Das war die beste Grete, die man fand,
die den Teufel auf ein Kissen band.

Dem zweiten Sprichwort möchte ich den Vorzug geben, da die volksmythologiſche Geſtalt der „Tollen Grete" die Phantaſie des Bauernbruegel ſo beſchäftigte, daß er ſie als wildfinſtere Abenteurerin durch eines ſeiner ungeheuerlichſten Höllenpanoramen traben ließ. (De dulle Griet. Antwerpen. Muſeum Mayer van den Bergh.)

Über der „Tollen Gret" erſcheint ein Mann, der eine Säule an ſich preßt und in gierigem Heißhunger anzubeißen ſcheint:

17. Een pilaarbijter
Ein Pfeilerbeißer

wird im niederländer Volk ein ſcheinheiliger Kirchengaſt genannt, ein Heuchler, der jedwedem Gegenſtand des Gotteshauſes — der Kirchentür, der Wand, dem Kirchenfenſter — ſeine betrügeriſche Andacht widmet.

Hinter ihm ſchreitet eine Bauersfrau, die in der Linken einen Waſſereimer und in der Rechten eine Feuerzange mit glühenden Kohlen trägt, demnach elementar Geſchiedenes vereinen möchte. Das Sprichwort ſagt:

18. Zij dragt in de eene hand water, maar in de andere vuur.
Sie trägt Waſſer in der einen, doch Feuer in der andern Hand.

Links über ihr ein armer Teufel, dürr und abgezehrt, der wahre Bruder 24.
jener Kümmerlinge, die Bruegels allbekannter Kupferſtich „Die magere Küche" zu einer grauſigen Familie vereinigt. Der ſchlotternd knochenknackende Geſelle klagt: ſein Hering wolle nicht gar braten. Was wunders, da er doch den Bratroſt auf die bloße Erde legte! Das zugehörende altniederländer Sprichwort lautet:

19. Zijn haring wil hier niet gaar braden.
Sein Hering will hier nicht gar braten.

Über ihm an der Decke hängt ein großer Hering. Er iſt ſo auffallend ins Bild geſetzt, daß er ganz zweifellos etwas bedeutet. Ich möchte dieſer bisher überſehenen Einzelheit das alte Sprichwort unterlegen:

20. Jeder Hering muß an seinen eignen Kiemen hängen

(engliſch: Every herring must hang by his own gill), das etwa gleichbedeutend iſt mit unſrer Redensart: „Jeder muß ſeine Haut zu Markte tragen." Das nämliche Motiv erſcheint auf Bruegels allegoriſcher Satire: IRA — der Zorn: Dort iſt an einem Baum am linken Rand des Blattes wieder ein großer Hering aufgehangen. Der metaphoriſche Zuſammenhang des Kupferſtiches bietet für die hier vorgeſchlagene Deutung: „Sibi quisque peccat" den Beleg.

Dem Nachbar unſres armen Heringsbraters iſt es widerfahren, daß er ſich unverſehens falſch geſetzt hat:

21. Hij sit tusschen twee stoelen in ass.
Er sitzt zwischen zwei Stühlen in der Asche

Im finstern Hintergrund sieht man noch einen Hund, der einen offenen Speiseschrank gefräßig plündert, dem alten Sprichworttext entsprechend:

22. Een open pot of open kuil
daarin steekt ligt de hond zijn muil.
Ein offen Loch, ein offner Topf,
darein steckt leicht der Hund den Kopf.

2. Rechts drüben in dem Einfahrtswinkel steht ein großes Faß, welches von jungem Schweinevolk umschnobert wird, während die Mutterſau den Spunden lockert. Um eine üble Wirtschaft zu bezeichnen, sagt der niederländer Volksmund:

23. Hier trekt de zeug den tap uit,
Hier zieht die Sau den Zapfen aus,

oder: Het zwjin lopt met den tap weg. Davor ein Mann, der einen Anlauf nimmt, um mit dem Schädel durch die Wand zu rennen:

24. Men can met het hoofd geen muren breeken,
Man kann mit dem Kopf keine Mauern brechen,

oder: „Hy loopt met het hoofd tegen den muur" lautet die niederländer Fassung der bekannten Redensart. Die sonderbare Tracht und die Bewaffnung dieses Mauerstürmers — er trägt den Panzer überm bloßen Hemd — bedeutet, daß er jäh „in Harnisch" kam. (Vgl. Einleitung S. 32.) Der deutschen Redensart „Jemand in Harnisch bringen" mangelt der anschauliche Ausdruck überstürzter Hast. Dagegen fand ich bei Harrebomée I, 286 die drastisch pointierte niederländer Fassung:

25. Jemand in het harnas jagen
Jemand in den Harnisch jagen

die sicher dem Motiv zu Grunde liegt.

11. Im Mauerwinkel bindet ein „bis an die Zähne" Bewaffneter dem mißtrauischen Kater eine Schelle um:

26. Hij hanght de cat de bel aen.
Er hängt der Katz die Schell an.

27. Tot de tanden bewapend zijn.
Bis zu den Zähnen bewaffnet sein.

Das Messer im Gebiß des Reisigen bedeutet:

28. Hij spreekt op het mes.
Er spricht auf das Messer.

Darüber eine zweite Tierdarstellung, der sogenannte 9.

29. Hennentaster,

der seinen Hennen an den Bürzel fühlt, ob bald ein frisches Ei in Aussicht sei. Der Hennentaster ist demnach ein vorwitziger Mann, der sich um ungelegte Eier kümmert. (Die Harlemer Erklärung dieser Szene: „Hij lat zijn haan koning kraaien — Er läßt seinen Hahn König krähen", d. h. er brüstet sich, ist, da es sich ganz eindeutig um Hühner handelt, zu verwerfen.)

Im dunklen Fensterrahmen hinterm Hennentaster erscheint ein Mann, der gierig einen blanken Knochen nagt. Drei sinndeutende Redensarten liegen vor:

30. Hij knaagt altoos op een been.
Er nagt immerzu an einem Knochen.

Het is een goed Kluifbeentje.
Es ist ein gutes Knochenbeinchen.

Hij heeft hem een been in den mond gegeven, om te kluiven; dat zat hij genoeg aan te doen hebben.
Er hat ihm einen Knochen in den Mund gegeben, um daran zu nagen; daran soll er genug zu schaffen haben.

Vorm Fenstergitter hängt eine große Schere. Die Redensart:

31. Daar hangt de schaar uit
Da hängt die Scheer heraus

bedeutet Beutelschneiderei und Übervorteilung. — Über dem Hühnerbrett des Hennentasters starrt ein absonderlich vertierter Kopf, mit grauenhaft verzerrtem Maul und schnaubend aufgeblähten Nüstern, aus einem viereckigen Mauerloch. Das ist „der Mann mit den zwei Mündern", der doppelzüngig heimtückische Mensch, von dem die volkstümliche Redensart besagt:

32. Hij spreekt uit twee monden.
Er spricht aus zwei Mündern.

Zwei in humorvoller Behäbigkeit bewegte Genreszenen spielen sich vor dem Hause auf der Straße ab: Die Schafschur und Altweiber-Kunkelschwatz. Ein Meisterstück eindringlicher Beobachtung ist die Gestalt des müh- 18.
sam vorgebeugten Bauern, welcher das widerspenstige Schaf sich übers Knie gelegt hat und mit der Schere durch die Wolle fährt. Sein Nachbar sucht ihm alles nachzumachen, jedoch mit keinerlei Erfolg des Wollertrags, da er sein eifriges Bemühen an ein Schwein verschwendet: „Viel Geschrei und wenig Wolle, sprach der Narr und schor ein Schwein", oder in schlicht altniederländer Fassung:

33. Ik scheer het schaep, en de andere het verken.

Ich scher das Schaf und der andere das Ferkel.

20. Daneben die geschwätzige Betulichkeit zweier Bäuerinnen, welche mit boshaftem Gerücht hausieren gehen. Die eine spinnt, die andre hält den Rocken. Das Sprichwort heißt:

34. De een rokkent, wat de ander spint.

Die eine rockent, was die andre spinnt.

Das bedeutet: Die eine trägt die üble Nachrede zu, die andre dreht den Faden draus. Diese von Bolte vorgeschlagene Erklärung scheint mir begründeter als jene andere: „Dagelijks een draatje geeft een mouw in 't jaar" — „Täglich ein Fädchen gibt einen Armvoll im Jahr", da diese Deutung das zweite Weib beiseitestehen läßt. Ob auch dem lahmen Hund, der zwischen den zwei Alten hervorgekrochen kommt, eine sprichwörtliche Bedeutung zukommt, ist noch nicht ermittelt.

2. Hinter den beiden tritt ein Mann aus heller Stube, der einen schweren Korb mit beiden Armen trägt. Der Inhalt dieses Korbes scheint zu sieden. Es dampft und wallt wie weißer Schaum:

35. Hij draagt den dag met manden uit.

Er trägt das Licht mit Körben an den Tag.

16. Mit den zwei diabolischen Kapellenszenen und ihrem nachbarlichen Fabelbild verlassen wir die linke Hälfte des Gemäldes: Wir sehen in dem kleinen Gotteshaus zwei abgöttische Kirchengäste in der verwunderlichsten Andacht. Links steht im Schatten einer schmalen Nische, wo sonst das Bild des Heiligen zu stehen pflegt, ein arglistiger kleiner Teufel. Er freut sich sehr und reibt sich seinen Bauch, da eben ein gutgläubiger Bauersmann zu seinen Ehren ein Paar Kerzen stiftet. Die zur Erklärung vorgeschlagene Redensart:

36. Voor den duivel een karsken branden

Für den Teufel eine Kerze anzünden

scheint mir zu der genaueren Form zu präzisieren, in der sie Thomas Murner in seiner „Narrenbeschwörung" überliefert: „Dem tüfel zwey licht anzinden". Denn Bruegel hat pedantisch wörtlich illustriert und stellte — nach dem Wortlaut dieser Redensart — genau zwei Kerzen vor das Teufelsbildnis.

Daneben thront der wahre Oberteufel, mit einem stachlichen Gehörn auf seinem Kopf, schieläugig, nasenlos und aufgequollen. Aus seinem Rocke schlängelt sich ein Salamanderschwanz. Vor ihm kniet in demütiger Beichte, furchtsam und zerknirscht, ein zweiter Bauer, der die Redensart verkörpert:

37. Bij den duivel te biechte gaan.

Beim Teufel zur Beichte gehen.

Hinter dem Beichtling steht ein

38. Oorenblazer = Ohrenbläser,

der ihm mit einem Blasebalg das verführerische Wort souffliert.

Das reizvolle Motiv von Fuchs und Kranich weist über den Rahmen 12.
des Sprichworts hinaus in den Bereich der Fabel. Die Grundlage für dieses Tieridyll ist die aus der bekannten Fabel abgezogene Redensart:

39. De vos en de kraan hebben elkander te gast.

Der Fuchs und der Kranich haben einander zu Gaste.

2. Platz und Straße

Inmitten des Bildvordergrundes steht ein alter Bauer, der mit ver- 23.
drossener Miene seinen Spaten führt, um einen Brunnen zuzuschütten. Die eigentümliche Charakterkomik dieses Mannes beruht auf der vorzüglichen Beobachtung: daß er bei seiner angestrengten Schaufelei beharrlich wegschaut von der Unglücksstätte. Er will durchaus nicht sehen, was sich zugetragen hat, so aufdringlich mit seiner breiten Schnauze und seinem rund äugigen, stieren Blick das aufgequollene, ersoffene Kalb aus dem verhängnisvollen Brunnenloch emportaucht. Das Sprichwort heißt:

40. Als 't kalf verdronken is, wordt de put gevuld.

Wenn das Kalb ertrunken ist, wird der Brunnen zugeschüttet.

Neben dem Bauer steht der Edelmann, ein junkerlich geziertes Herrchen 21.
in aller Eitelkeit der Modetracht. Als Ausdruck seiner dreisten Überheblichkeit treibt er mit einer Weltkugel sein Gaukelspiel:

41. Hij doet de wereld op zijnen duim draaien.

Er läßt die Welt auf seinem Daumen tanzen.

Rechts hinter ihm liegt ein Wagenrad, durch dessen Speichen ein großer Stock gestoßen ist. Dieses Emblem veranschaulicht die Redensart:

42. Men zal en stok in zijn wiel steken.

Man wird einen Stock in sein Rad stecken.

Links neben diesem selbstherrlichen Junker kommt ein phantastisches Reptil 14.
herangekrochen: Beschwerlich schiebt sich eine dunkelblaue Kugel vorwärts, in deren durchsichtiges Glasgehäuse ein krüppellahmer Narr gekrochen ist. Die rätselhafte Spukgestalt, welche auf einem andern Bilde unsres Meisters ähnlich wiederkehrt („Die ungetreue Welt", Neapel, Titelbild), ist eine ganz verblüffend wortgetreue Übertragung des Sprichworts:

43. Men moet zich krommen, wil men door de wereld kommen.
Man muß ſich krümmen, will man durch die Welt kommen.

15. Ein drittes Mal kehrt das Symbol des Weltalls, der Reichsapfel mit ſeinem goldnen Kreuz, auf dem Gemälde wieder: Diesmal hält der thronende Chriſtus die Weltkugel auf ſeinen Knien. Jedoch kann ſeine Allgewalt ihn nicht dagegen ſchützen, daß ein boshafter Mönch ihm einen Schimpf antut und ſeiner ſpottet. Das Sprichwort heißt:

44. Hij doet Onzen Heere en vlasschen baart aan,
Er hängt Unſerm Herrn einen flächſernen Bart an,

d. h. er hält ihn zum Narren und macht mit ſeinen Worten, was er will. Thomas Murners „Narrenbeſchwörung" bietet zu dieſer Redensart eine weitläufige Erörterung. Ihr Anfang lautet:

„Wer underſtat mit Gott zu rechten
Und im ein ſtroen bart wil flechten,
Darzu mit im trybt affen ſpil,
Wer weißt, wie lang ers lyden wil?"

Die Illuſtration der alten Redensart:

45. Roozen strooien voor de varkens
Roſen vor die Säue werfen

22. zeigt einen gutmütigen Bürgersmann, welcher mit fragendem Verwundern um ſich ſchaut und gar nicht faſſen kann, daß die herangeſchnüffelte Umgebung die ſchönen Gaben nicht genießen will. Die Einzelcharakteriſierung der Figur: das hilflos Ausgeſetzte dieſes Ahnungsloſen in ſeiner mißverſtehend grunzenden Gemeinde, das gütevoll Verzichtende der Handbewegung, die uns das ſchwächlich Dumme ſeiner unſinnigen Wohltat ſchauen läßt, zeigt wieder Bruegels meiſterliche Kunſt der Sprichwortdeutung.

1. Die linke Nachbarſzene ſchildert eine junge Frau, in brennend rotem Kleid, die ihrem alterslahmen Ehegatten den „blauen Mantel" überhängt. Die niederländer Redensart:

46. Zij heeft hem eene blaauwe huik omgehangen
Sie hat ihm einen blauen Mantel umgehangen

bedeutet: einen Ehemann zum Hahnrei machen.

3. Vor der Kapelle ſitzt ein Metzgersknecht, der ſich vergebens müht, ein Schwein zu ſtechen. Er ſchlitzt ihm nur die Haut, ſtatt es zu töten, womit die Redensart verkörpert wird:

47. Hij weet niet, hoe hij het varken ontginnen zal,
Er weiß nicht, wie er das Schwein ſchlachten ſoll,

oder in wörtlicherem Sinne: „Hij ſnijdt het varken onder den buik".

Der ſchwarze Pudel und der weiße Köter, die ſich rechts über dieſer Metzgerſzene um einen blanken Knochen ſtreiten, ſind eine Illuſtration der Redensart: 13.

48. Twee honden aan een been komen zelden overeen.
Zwei Hunde an einem Bein kommen ſelten überein.

Rechts über dieſer Hundegruppe röſtet ein Koch an offnem Feuer einen Spießbraten. Dem äußerſt unbequem gekauerten Geſellen glaubt man die ſchwere Drangſal nachzufühlen, die in der Redensart begriffen iſt: 19.

49. Hij zit op gloeijende Kolen.
Er ſitzt auf glühenden Kohlen.

Doch damit nicht genug: Ein unbequemer Nachbar macht ſich die Preisgegebenheit des Kochs zunutze, um mit der ungezwungenſten Natürlichkeit ſein Bratenfeuer auszulöſchen. Der ſchadenfrohe Text zur Szene lautet:

50. Zijn vuur is uitgepist,
Sein Feuer iſt ausgep . . .,

oder nach einer anderen Erklärungsart: „Het vleeſch aan het ſpit moet begoten worden" — „Das Fleiſch am Spieß muß begoſſen werden".

Der Fiſcher, der nach oben hin die Gruppe rundet, hält mit der Rechten einen Fiſch als Köder, mit dem er andere erfolgreich lockt, wodurch die Redensart verſchaubart wird:

51. Hij vangt eenen visch mit den anderen.
Er fängt einen Fiſch mit dem andern.

3. Die Hütte

Am Firſt der baufälligen Hütte, die im rechten Vordergrund ihr morſches Strohdach ſpreitet, hängt in durchbrochenem Korb ein nackter Narr. Bevor er vollends aus dem Korbe rutſcht, dreht er mit ſeiner Linken eine lange Naſe. Es iſt das altbekannte Schwankmotiv vom „durchgefallenen Freier": 5.

52. Door de mand fallen.
Durch den Korb fallen.

Vielleicht verbindet ſich mit dieſer Szene zugleich der zweite Sprichwortſinn:

53. Hij szweeft tusschen hemel en aarde.
Er ſchwebt zwiſchen Himmel und Erde.

Darunter eine alte Bäuerin, die hinterm Backofen nach Eiern ſucht. Sie hält ein Hühnerei in ihrer Hand, indeſſen ihr ein großes Gänſeei auf ſeinen „Gänſefüßchen“ flink entwandelt:

54. Het hennenei grijpen en het ganzenei verwaarloozen

Das Hühnerei greifen und das Gänſeei fahren laſſen

lautet die niederländer Redensart, welche der unbeſonnenen Gewinnſucht ſpottet. — Der taube Damian, der gähnend in das ſchwarze Ofenloch hineinglotzt, „gähnt mit dem Ofen um die Wette“, d. h. er kämpft vergebens gegen einen Stärkeren:

55. Hij gaept tegen den oven.

Er gähnt gegen den Ofen.

3. Sein rechter Nachbar ſcheint ſich einer freiwilligen Kreuzigung zu unterziehen. Mit angeſpannteſter Gewaltſamkeit ſpreitet er ſeine Arme auseinander, um zwei ſehr weit entfernte Brote gleichzeitig zu packen. Das eine hält er mit der Linken feſt; das zweite wird er kaum erreichen:

56. Hij weelt naauwelijks van het eene brood tot het andere te geraken.

Er weiß ſchwerlich von dem einen Brot zum andern zu gelangen.

Vor ſeiner Naſe liegt ein Schäufelchen. Was es bedeutet, iſt noch nicht ermittelt. — Unter dem Marterbrette dieſes Toren ſucht ein gebückter Mann mit der Laterne nach ſeinem in dem Holz verſteckten Beil:

57. Hij zoekt het bijltje.

Er ſucht das Beilchen.

3. Daneben ließ ein Bauer einen Breitopf auf den Boden fallen. Nun gibt er ſich verzweifelt Mühe, den wegrinnenden Inhalt wieder aufzuſchöpfen. Vergebene Arbeit, denn das Sprichwort ſagt:

58. De zijne pat gestort heeft, kan niet alles weder oprapen.

Wer ſeinen Brei verſchüttet hat, kann nicht alles wieder aufraffen.

Die ſonderbare Gaukelſzene der zwei Brezelzieher wurde von Bolte glücklich aufgeklärt: Sie ſpielen das ſogenannte Steygerſpel (Strebekatze—jeu de pannoye) indem ſie eine Brezel auseinander zu reißen ſuchen.

59. Het achterste paar krijgt de krakelingen

Das letzte Paar bekommt die Brezel

lautet die dieſem Spielmotiv zugrund liegende Redensart, wobei Bruegel noch ein Wortſpiel zwiſchen Krakeling = Brezel und Krakeeling = Zänkerei beabſichtigt hat.

Darüber ſcheint nach den bisherigen Kommentatoren ein aus der Bibel ſtammendes Motiv rein ſtillebengemäß behandelt: In einen finſtern Hüttenwinkel fällt ein heller Schein, der als das Licht des Evangeliums zu deuten iſt:

60. Laat uw licht in de duisternis schijnen!

Laßt euer Licht leuchten in der Finſternis!

Jedoch bei näherer Betrachtung ſieht man noch mehr als jenes Licht-Stillleben im trüben Schuppenwinkel dargeſtellt: Zunächſt erkennt man einen gotiſch dreibeinigen Stuhl, den Bolte irrtümlich als Kleiderſtänder deutet. Was hinter ſeiner Lehne ſichtbar wird, iſt keineswegs ein leeres Kleiderbündel, ſondern ganz offenbar ein alter Mann, tief vorgebeugt und eingeſunken ſitzend, der ſeinen Kahlkopf in die Ofenluke ſteckt. Ich möchte in dem krummen Alten, der ſich ins Ofenloch verkriecht, die allbekannte Redensart:

61. Er ist ein Ofenhocker

illuſtriert erkennen.

II. Der Mittelgrund

1. Der Brückenturm

Die Brücke iſt flankiert von einem kleinen Turm, der über offener Laterne ein ſpitzes Schieferdächlein trägt. In dieſer luftigen Behauſung kniet ein Spielmann, welcher mit blökender Grimaſſe ſeine Fiedel ſtreicht. Man brachte dieſe Darſtellung bisher ſtets in Zuſammenhang mit einer niederländer Redensart: 17.

De speelman is op het dak.

Der Spielmann iſt auf dem Dach.

Dieſe noch heut in Holland gang und gäbe Redensart ſagt ungefähr das gleiche wie unſre deutſche: „Ihm hängt der Himmel voll Baßgeigen“ und wird beſonders auf die Flitterwochenſtimmung angewendet. Dieſe Deutung iſt falſch: der Spielmann iſt nicht auf dem Dach, ſondern in einem Turmgehäuſe, das ſich bei näherer Betrachtung als Pranger oder ſogenannter Stock erweiſt. An den Laternenpfoſten ſind eine abgehauene Hand (die Strafe für Meineidige) ſowie drei abgeſchnittene Ohren (eine bei leichteren Verbrechen, wie Diebſtahl und Betrügerei, beliebte Körperſtrafe) angenagelt, wodurch der kleine Turm als Stätte der Gerichtsbarkeit gekennzeichnet wird. — Ein Kupferſtich der „Douze proverbes flamands“ (Abb.

S. 128) bietet das nämliche Motiv eines im Pranger eingeschlossenen Musikanten. Der diesem Bilde beigeschriebene Text gibt die authentische Erklärung des Motives. Dargestellt ist ein altes Rechtssprichwort:

62. Hij speelt op de kaak.
Er spielt auf dem Pranger.

(Vgl. F. A. Stoett: Nederlandsch Spreekwoorden . . naar hun oorsprong en beteekenis verklaard. 2. Aufl. S. 310. Nr. 889 „Jemand aan de kaak stellen und Einleitung S. 25.)

22. Die Brücke selbst ist Schauplatz zweier Sprichwortszenen: Der Purzelbaum des Bauersmanns, der offenbar von seinem Ochsen rutschte und auf den kleinen Esel niederfällt, deutet auf die Verschlechterung der Lebenshaltung, wofür die Redensart den Ausdruck fand:

63. Hij klimt van den os op den ezel.
Er kommt vom Ochsen auf den Esel.

Dahinter stehen zwei Bettler vor einer Tür. Dies illustriert zunächst die Redensart:

64. Twee arme lieden voor eene deur.
Zwei arme Leute vor einer Tür.

Jedoch noch jeder einzelne der Bettelleute hat seinen eigenen sprichwörtlichen Sinn. Der erste, unterm Ränzel schwer gebeugt, der sich mit prallem Sitzfleisch an die Türe stemmt, „fällt mit der Tür ins Haus".

65. Hij valt met de deur int heus.

Der andre küßt mit aller Dringlichkeit den Klopfring. Zur Deutung dieses bisher übersehenen Motivs fand ich bei Harrebomée Bd. II, S. 222 die Redensart:

66. Hij zal de ring wel aan de deur laten.
Er wird den Ring wohl an der Tür lassen,

was mit „als verarmt davongehen" erklärt wird.

Unten im finstern Brückenbogen fischt ein ganz Schlauer hinterm Netz:

67. Hij vischt achter het net,

während im Netze selbst ein Rudel Fische zappelt.

26. Daneben taucht ein großer Fisch empor, der einen kleineren mit weitem Maul verschluckt. Dieses von Bosch und Bruegel des öfteren behandelte Motiv — eine Satire auf die wucherische Gefräßigkeit des Reichtums — geht auf die sprichwörtliche Redensart zurück:

68. Groote vischen eten de kleinen.
Große Fische fressen die kleinen.

Ein Neidhart watet durch das Waſſer, welcher mit einem aufgeſpannten Fächer und zornig abwehrender Hand die Sonnenſtrahlen zu verſcheuchen ſucht, denn

69. Hij benijt, dat de son in 't water schijnt.
Ihn neidet, daß die Sonne ins Waſſer ſcheint.

Der hinter dieſem mißgünſtigen Narren auf dem Waſſer ſchwimmende ſchwarze Hut hat ſicher einen noch nicht aufgehellten Sprichwortſinn. — Dem Neidhammel iſt der Verſchwender zugeſellt: ein Junker in der üppigſten Gewandung, welcher aus vollen Händen Geld ins Waſſer wirft, gemäß der Redensart:

70. Zijn geld in 't water werfen.

Darüber zwei ganz Unzertrennliche, die ſelbſt die zwangsläufige Eremitage gemeinſam zu beſiedeln trachten:

71. Twee schijten door en gat
Zwei ſch . . . durch ein Loch

lautet die draſtiſch illuſtrierte Redensart.

Das Ziegeldächlein dieſes abſeitigen Ortes dient einem Müßigen als Jagdrevier: Schwerfällig klemmt er ſich aus engem Fenſterſpalt und patſcht mit einer großen Mückenklappe auf zwei Fliegen ein, um ſie mit einem Schlage zu erlegen. Wodurch das allbekannte Wort verſichtbart wird: 27.

72. Dat is twee vliegen mit één lap.
Das ſind zwei Fliegen auf einen Schlag.

Im andern Turmfenſter erſcheint ein Frauenkopf in weißer Haube, der einem eilig fortſtreichenden Storche nachſchaut. Der Sinn der Szene iſt noch nicht geklärt. Während der handſchriftliche Kommentar des Harlemer Gemäldes ſie völlig farblos mit der Redensart erläutert: „De vogel is geflogen", ſchlug Bolte folgende Erklärung vor, die jedoch keineswegs befriedigt: 29.

73. Gelukkig, als de ooijevaar u toevliegt.
Glücklich, wem der Storch zufliegt.

Der Storch bei Bruegel fliegt jedoch davon, läßt ſich daher mit dieſem Spruche kaum zuſammenbringen. Selbſt nicht imſtande eine beſſere zu bieten, behalte ich die Bolteſche Erklärung unverbindlich bei.

Ganz oben auf der Zinne ſitzt ein waghalſiger Geſelle, der ſeinen Mantel in dem Winde wehen läßt:

74. Hij hanght de huijck na de wint
Er hängt den Mantel nach dem Wind

lautet die dargeſtellte Redensart. Sein Nachbar, ein unſinniger Verſchwender, ſchüttelt die Daunen in den Wind:

75. Hij telt de pluimen tegen den wind.
Er ſchüttet die Federn in den Wind.

2. Die Bretterbude und der Uferweg

25. In einer kleinen Bretterbude am Fluß hat ſich ein ſchlauer Gerber eingeniſtet, der ſich aufs unerſchrockenſte darauf verſteht, aus fremder Leute Leder breite Riemen zu ſchneiden.

76. Uit vreemde huiden snijdt men breede riemen.
Aus fremden Häuten ſchneidet man breite Riemen.

Der knapp zur äußerſten Tiſchkante hinausgeſchobene Krug, der ſehr gefährdet überm Waſſer ſteht — ein bisher überſehenes Motiv —, ſcheint mir das allbekannte Sprichwort (Harrebomée Bd. I, S. 453) darzuſtellen:

77. De kruik gaat zoo lang te water, tot er het hengsel abvalt.
Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis ſein Henkel bricht.

Am Hütteneingang kniet ein Mann, der einen fortſchnellenden Aal am Schwanze hält. Die illuſtrierte Redensart:

78. Den paling bij den steert grijpen
Den Aal beim Schwanz faſſen

lautet zum Sprichwort ausgerundet:

„Wer einen Aal faßt bei dem Schwanz,
Dem bleibt er weder halb, noch ganz."

Der Mann, der nah am Ufer in dem Fluſſe ſchwimmt, hat zweierlei Erklärungen erfahren. Die eine heißt:

79. Stroom op zwemmen.
Gegen den Strom ſchwimmen.

Die andere: „Hij houdt het hoofd boven water" — „Er hält den Kopf über Waſſer". — Hinterm Gebüſche ſteht ein junger Mönch, der ſeine Kutte abgezogen hat.

80. Hij smijt zijn kap over den haag,
Er wirft ſeine Kutte über den Zaun,

d. h. er gibt dem Ordensſtand Valet.

Darüber steht, gemächlich lachend, auf seinen Stock gestützt ein alter Gaukler, der hinterm Zaun zwei Bären tanzen läßt. Die dargestellte Redensart: 28.

81. Hij leidt den beer
Er führt den Bären

bedeutet: lustig sein, sich's wohl gehen lassen.

III. Der Hintergrund

Der Bauernhof. Die Meeresküste

In dem Getreidefelde vor dem Bauernhof trägt sich eine verwunderliche Sauhatz zu. Ein wütender Bauer treibt eine Schweineherde in das hohe Korn. Der Mann kocht über vor Wut, was sich durch eine Feuerflamme, welche ihm hintenwärts entflackert, eindeutig bekundet. Es handelt sich offenbar um einen Jähzornigen, der sich mit seinem blinden Wüten selber schadet. Für das Motiv der feurigen Entladung glaube ich in der niederländer Redensart: 30.

82. De vuur vreet schi . . . vonken
Wer Feuer frißt, sch . . . Funken

(Harrebomée II, 403) eine Erklärung beigebracht zu haben. Die Sauhatz selbst führt Bolte auf das Wort zurück:

83. Lust het u te jagen, zoo keer de zwarte zwijnen uit het koren!
Gelüstet dich zu jagen, so treib die schwarzen Schweine aus dem Korn.

Rechts hinterm Brückenturme brennt ein Haus, vor dessen flammendem Gebälk ein Ritter kniet, der sich am Feuer seine Hände wärmt. Das dargestellte Sprichwort lautet: 32.

84. Als het huis brandt, warmt men zich bij de kolen.
Wenn das Haus brennt, wärmt man sich an den Kohlen.

Mit großer Einsicht hat der Bauernbruegel den fernen Hintergrund der Meeresbucht nur mit ganz wenig Sprichwortszenen ausgestattet. Das Enggepferchte und Gedrängte seiner figurenüberfüllten Schöpfung wird angesichts der offenen See entspannt zu weiträumiger Freiheit der Gruppierung. Nur sieben Szenen spielen vor dem Horizont des Meeres. 31.

Dem Boot, das unter frischem Winde in die Ferne segelt, kommt eine doppelte Bedeutung zu. Zunächst:

85. Men moet zeilen, terwijl de wind dient.
Man muß segeln, solange der Wind weht.

Doch dann will eine Sonderheit gedeutet sein: das große Auge, welches oben in dem Segel sitzt. Durch dieses emblematische Detail wird die noch heut gebrauchte Redensart verbildlicht:

86. Een oog in 't zeil houden.
Ein Auge im Segel halten.

Dies Wort ist eine Mahnung, auf der Hut zu sein, scharf aufzupassen.

Rechts an dem Ufer sitzt ein Gänsehirt, mit allen Anzeichen der Niedergeschlagenheit. Zur Erklärung dieses Motivs führt Bolte eine Redensart ins Feld:

87. Ben ik niet geroepen om ganzen te hoeden, laat het gansjes wezen,
Bin ich zum Gänsehüten nicht berufen, so laß ich Gänse Gänse sein,

die freilich nicht so überzeugend wirkt als sein danach gebotenes Zitat aus Fischarts „Narrenschiff". Diesem Zitat zufolge ist der Gänsehirt ein Tor mit Weltverbesserungsgelüsten, der sich um alles in der Welt Kummer und Sorgen macht und doch nicht fähig ist, den Weltlauf zu verändern:

„Wer sorget, ob die gänß gent bloß,
und fägen will all gaß und stroß,
der hat keyn fryd, ruw uberall."

Ihm gegenüber steht ein dürrer Gaul. Dahinter eine alte Bäuerin, welche dem Klepper einen Marktkorb unterhält — aber:

88. Paardenkeutels zijn geen viijgen.
Roßäpfel sind keine Feigen.

Die Rolle ihres Nachbars, der einen Hackklotz (ein Baumklotz ist es auf der Harlemer Kopie) am Seil hinter sich herschleppt, ist bisher ungeklärt. — Dahinter wird ein Bauernweib von zwei Wölfen verfolgt. Ob Boltes Deutungsvorschlag:

89. Als gij den Wolf ziet, zoek niet meer naar zijne voetstappen
Siehst du den Wolf, so such nicht mehr nach seinen Fußstapfen

das Richtige trifft, erscheint mir zweifelhaft. — Als vielsagendes Menschheitsdenkmal ist unmittelbar vor der Unendlichkeit des Meeres ein hoher Galgen aufgerichtet, an dessen Fuße sich ein Mann entlastet. Die dieser Darstellung zugrund liegende Redensart:

90. Dat is boter aan de galg gesmeerd
Das ist Butter an den Galgen geschmiert

bezieht sich auf den alten Aberglauben der Verbrecher, welche sich nach dem Grundsatz pars pro toto vom Galgen loszukaufen wähnen. — Zwei Krähen

ſitzen auf dem Galgenholz, während ein ganzer Schwarm darunter flattert. Dieſes bisher noch überſehene Motiv bedeutet:

91. De kraaijen moeten op aas loeren.
Die Krähen müſſen auf Aas lauern.

Die letzte Szene des Gemäldes iſt der Blindenzug, ein Lieblingsbildmotiv des Bauernbruegel. Mit unbeholfen plumpen Schritten ziehen die blinden Männer ihres Weges, ganz einſam ausgeſetzt in öder Heide und von der nahen Flut bedroht:

92. Als de eene blinde den andern leidt, vallen ze beide in de gracht.
Wenn ein Blinder den andern führt, ſo fallen ſie beide in den Graben.

Das ſind die 92 heute noch erklärbaren Motive des Gemäldes, zu denen etwa noch ein halbes Dutzend verſchollener zu zählen iſt. Gerade aus der vollen Hundertzahl von volkstümlichen Redensarten wuchs Bruegels denkwürdiges Werk zuſammen, an dem die Sprache und die Weisheit ſeines ganzen Volkes gleichſam mit unſichtbaren Händen mitgeſchaffen hat.

Pieter Bruegel d. Ä. / Die niederländischen Sprichwörter
Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum

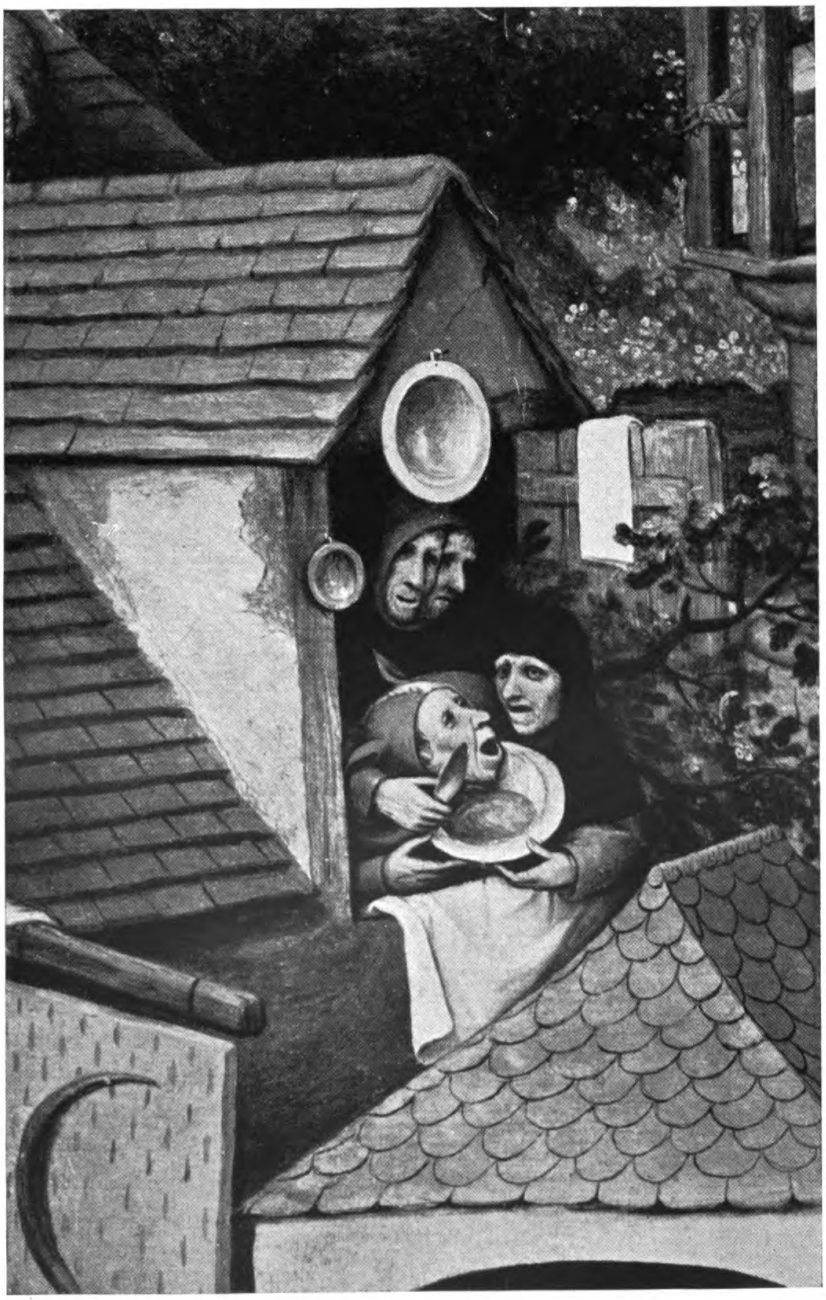
Der linke untere Teil des Bildes

Der rechte untere Teil des Bildes

Es ist nicht gut, in der einen Hand Feuer und in der anderen Wasser zu tragen
Er ist ein Pfeilerbeißer (ein heuchlerischer Kirchgänger)
Sie kann selbst den Teufel aufs Kissen binden

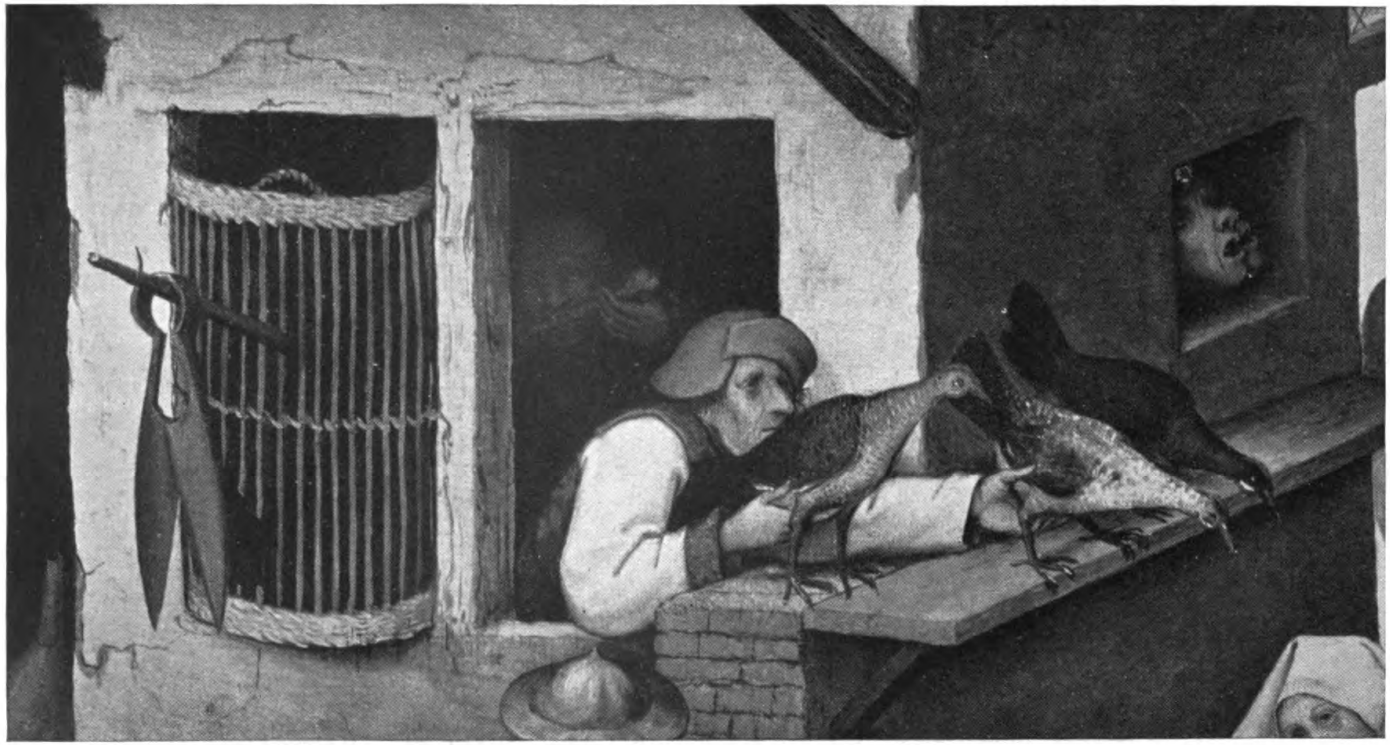
Durch den Korb fallen
Das Hühnerei greifen und das Gänſeei fahren laſſen
Er gähnt mit dem Ofen um die Wette

Mit einem Pfeil nach dem andern ſchießen
Er p.... gegen den Mond

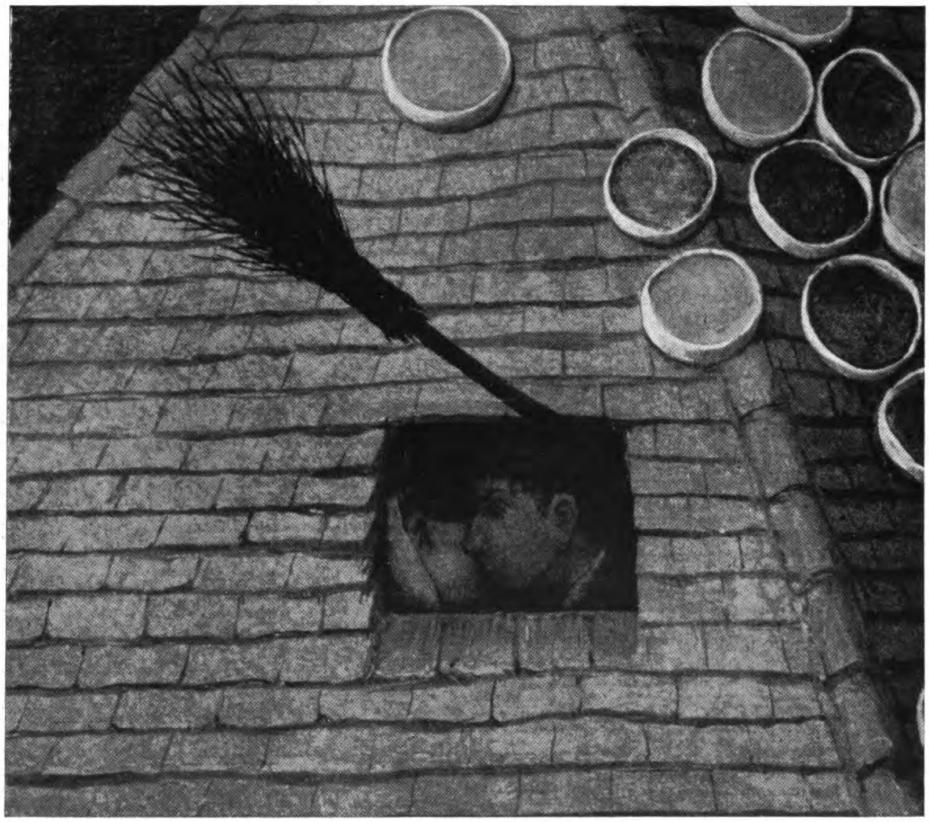


Da ſtecken zwei unter einer Kappe
Hier werden Narren barbiert

Er ſch.... auf die Welt / Sie faſſen einander bei der Naſe
Die verkehrte Welt / Würfel, Kart' und Kann' verderben manchen Mann / Das Scherenauge

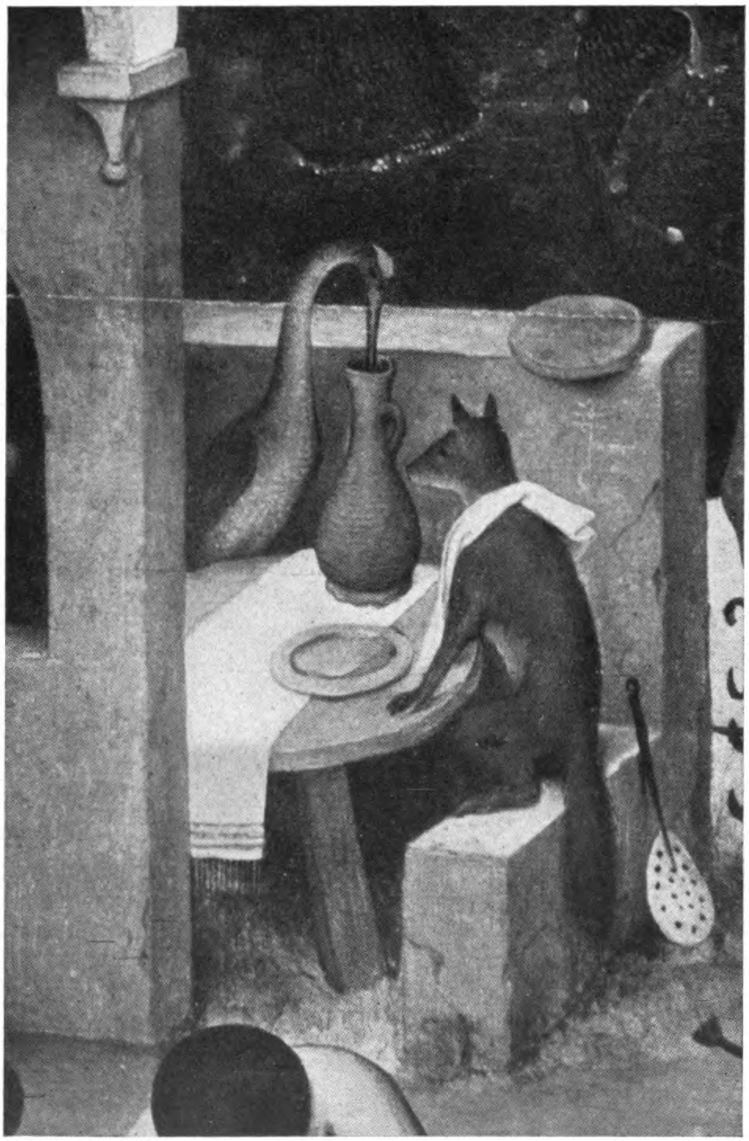


Hier hängt die Scheer' heraus / Der Hennentaſter / Der Mann mit den zwei Mündern

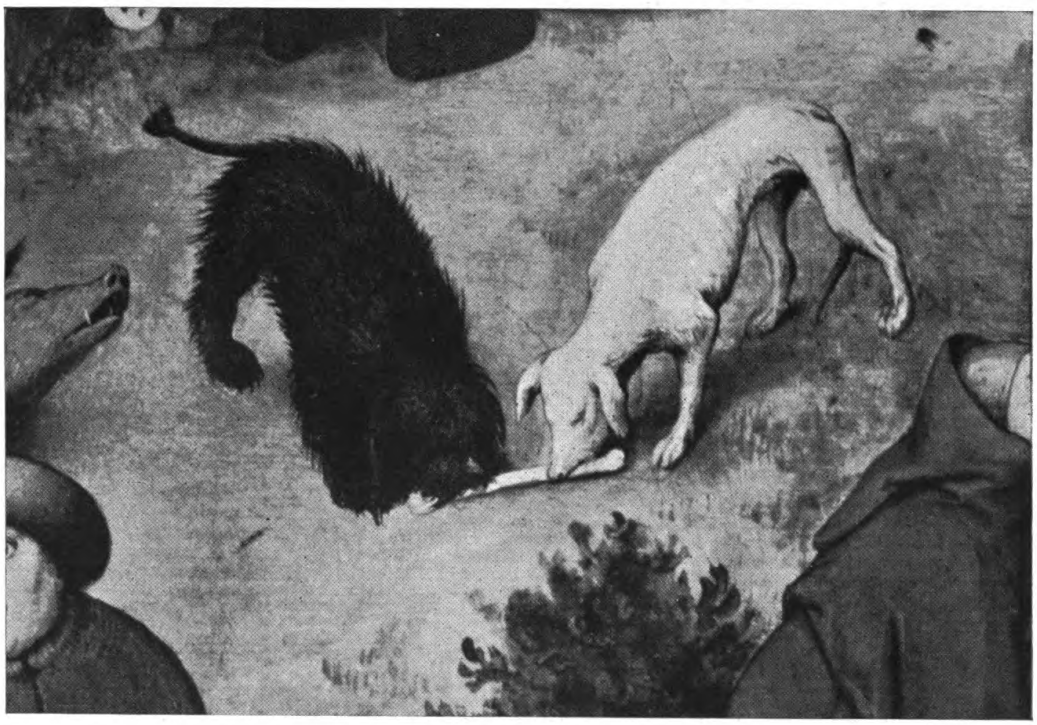


Unterm Beſen getraut

Der Katz' die Schelle anbinden



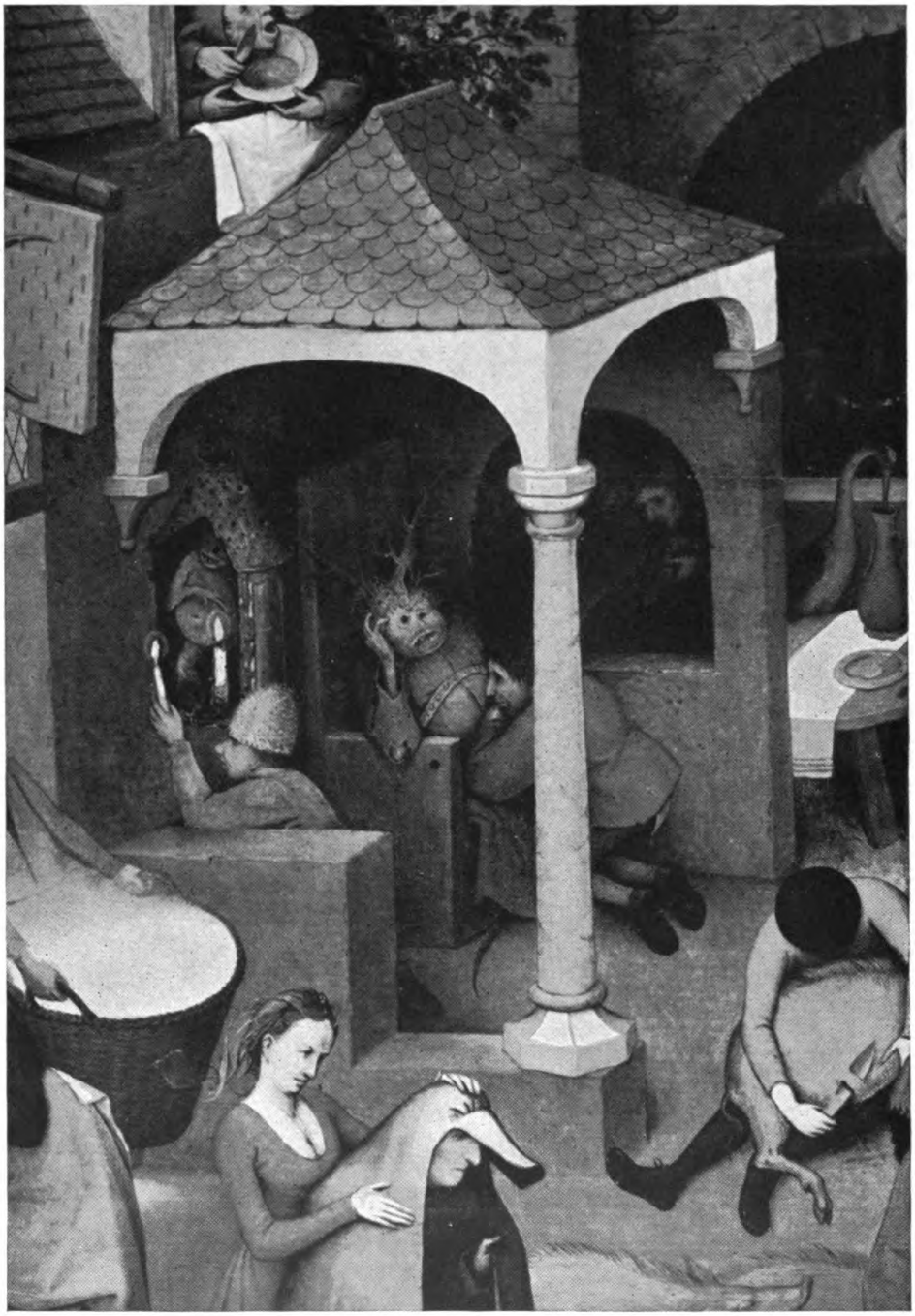
Der Fuchs iſt beim Kranich zu Gaſte



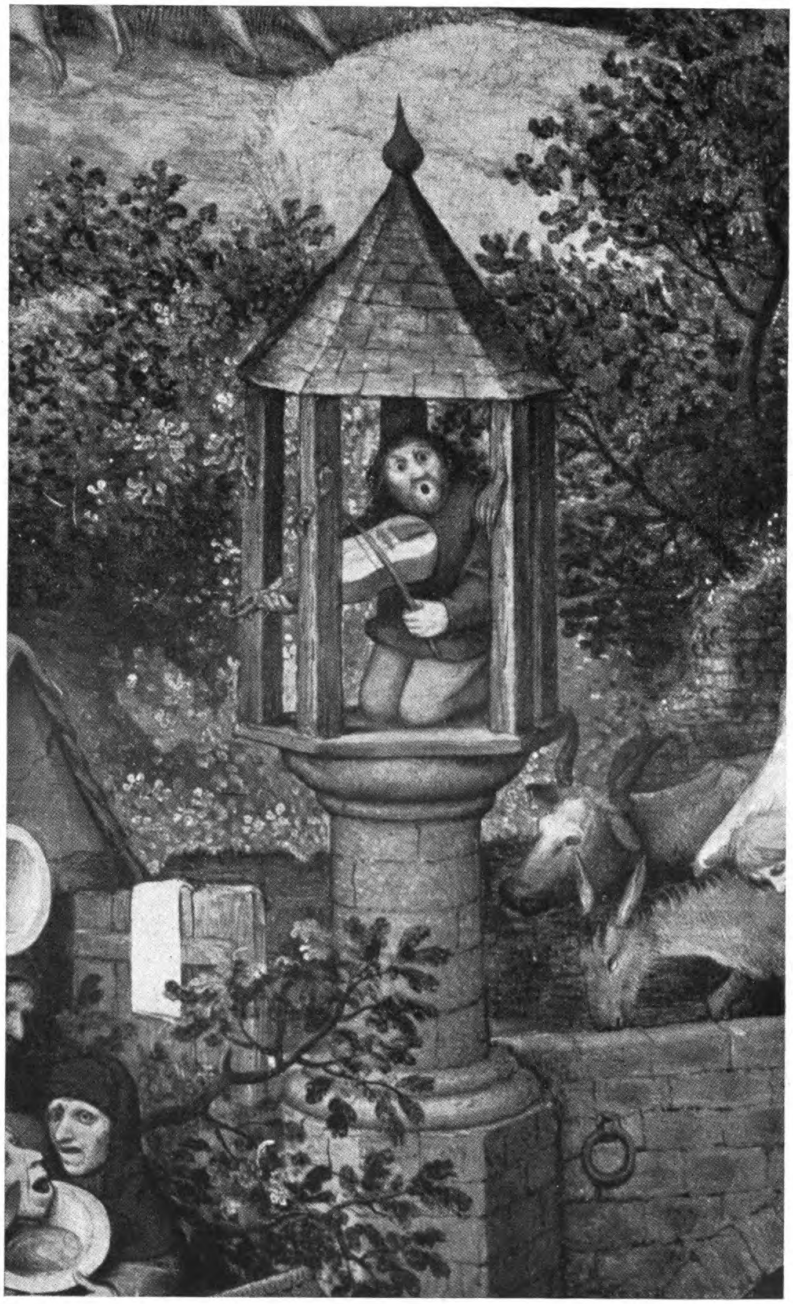
Zwei Hunde und ein Knochen

Wer durch die Welt will, muß ſich krümmen

Er bindet ſelbſt Gott einen flächſernen Bart um



Kerzen für den Teufel anzünden / Beim Teufel zur Beichte gehen / Der Ohrenbläser
Er trägt das Licht in Körben an den Tag / Wer das Fell des Schweines haben will, muß es töten können
Dem Mann die blaue Haube überhängen



Der Spielmann im Pranger

Viel Geſchrei und wenig Wolle, ſagte er und ſchor ein Schwein

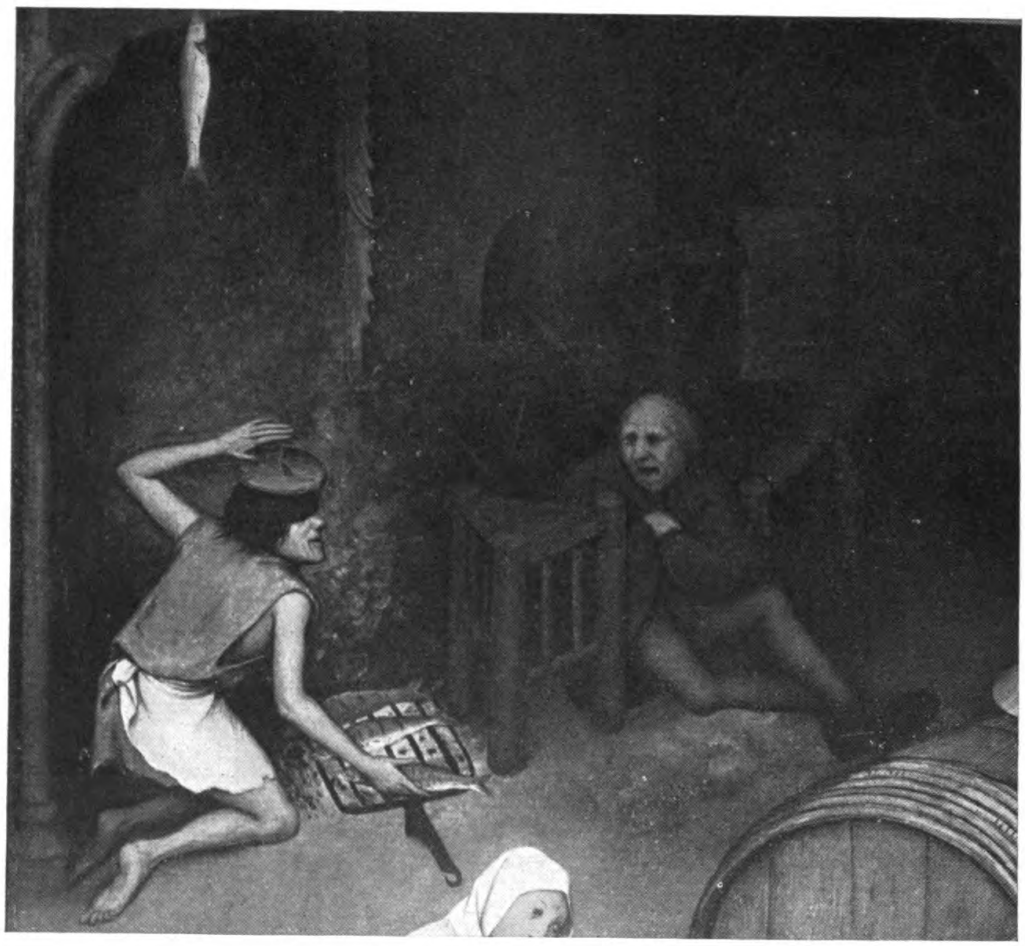
Die großen Fiſche freſſen die kleinen
Dem iſt ſein Feuer ausgep.... / Mit Fiſchen fängt man Fiſche / Auf glühenden Kohlen ſitzen

Was die eine rockent, ſpinnt die andere

Er läßt die Welt auf ſeinem Daumen kreiſen

Roſen vor die Säue werfen

Den Brunnen zuſchütten, nachdem das Kalb ertrunken iſt

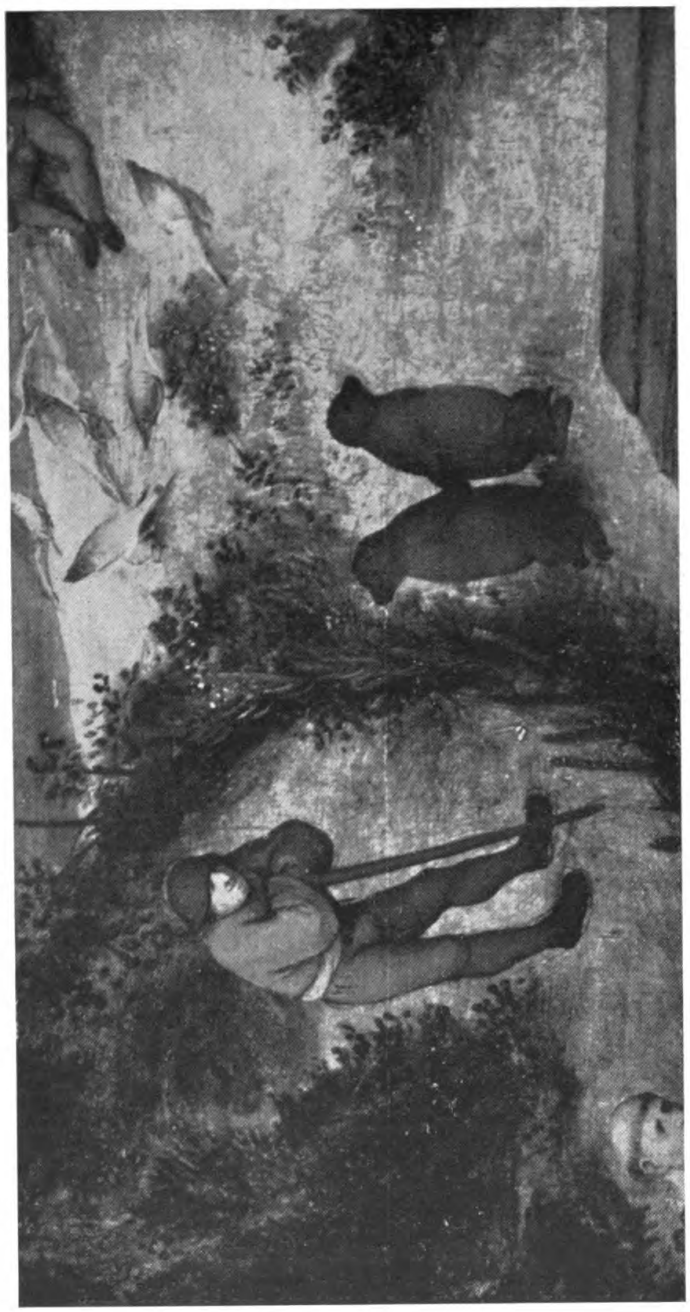


Sein Hering will nicht braten
Sich zwiſchen zwei Stühle ſetzen

Die Kutte an den Zaun hängen / Aus anderer Leute Haut Riemen ſchneiden
Gegen den Strom ſchwimmen / Den Aal beim Schwanz halten

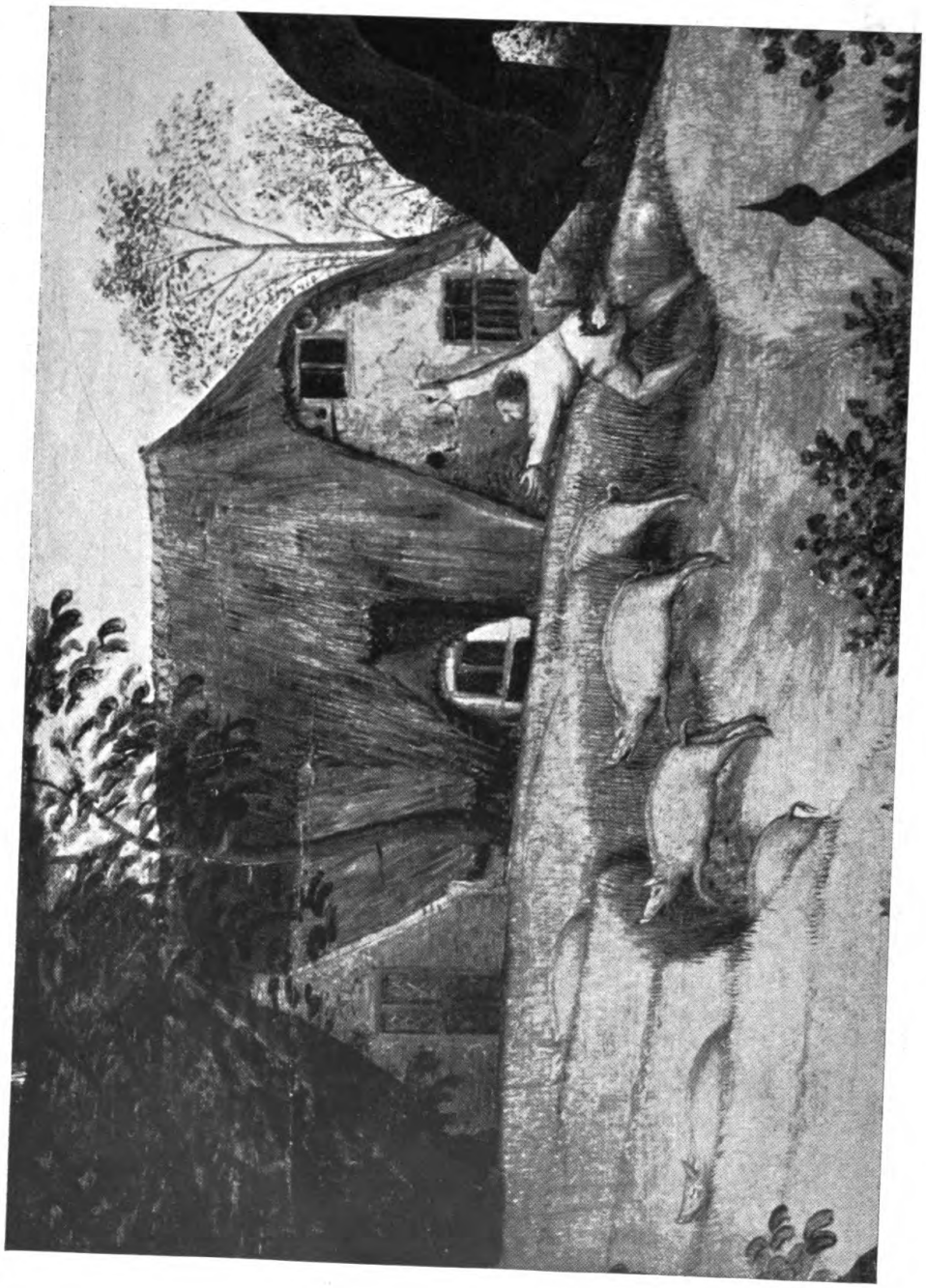
Sein Geld ins Waſſer werfen
Er kann nicht leiden, daß die Sonne ins Waſſer ſcheint

Vom Ochſen auf den Eſel kommen
Zwei Bettler vor einer Tür / Mit der Tür ins Haus fallen
Er fiſcht hinter dem Netz

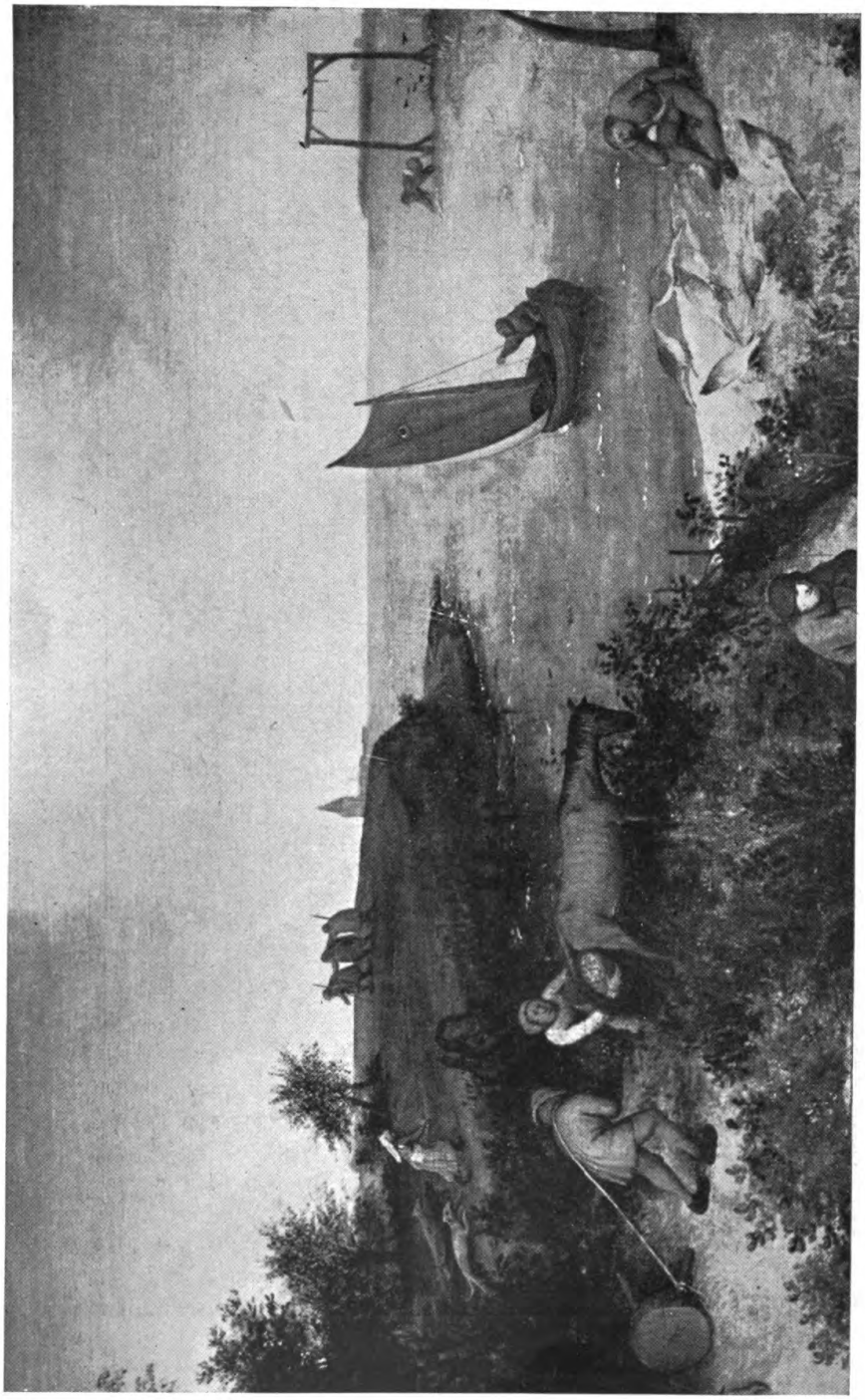


Er führt den Bären

Den Mantel nach dem Wind hängen / Er ſchüttelt die Federn in den Wind



Gelüstet dich zu jagen, so treib die schwarzen Schweine aus dem Korn



Da führt ein Blinder den andern / Butter an den Galgen schmieren
Roßäpfel sind keine Feigen / Man muß segeln, solange der Wind weht

Er wärmt ſich an dem Brand, den er ſelber angezündet hat